



Berliner Festspiele

*ich kleidete mich
in sätze*

Anthologie

37. Treffen junger Autor*innen 2022

Bundeswettbewerbe der Berliner Festspiele

© Berliner Festspiele / Treffen junger Autor*innen
Alle Rechte der einzelnen Beiträge liegen bei den Autor*innen.
Lektorat Lyrik: Yevgeniy Breyger
Lektorat Prosa: Rabea Edel
Redaktion: Rebecca Freiwald, Renate Klügge, Daja Vogt
Grafik & Satz: Christine Berkenhoff
Visuelles Konzept & Design: Ta-Trung, Berlin
Druck: Elbe Druckerei Wittenberg GmbH
ISBN: 978-3-9817780-8-3

Ermöglicht durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung.
Informationen zum Treffen junger Autor*innen unter
berlinerfestspiele.de/bundeswettbewerb

ich kleidete mich in sätze

37. Treffen junger Autor*innen 2022

Herausgegeben von:
Bundeswettbewerbe der Berliner Festspiele /
Treffen junger Autor*innen

Editorial

Hyperschärfe und Distanz

6

I. der Wandel schreibt sich von selbst und führt keine Chronik ———

Jonah Rausch	<i>Queer Peripheres</i>	11
	<i>verstädten</i>	15
Emily Sarah Adams	<i>In Grund und Boden.</i>	16
Anastasia Averkova	<i>ich reflektiere; in scherben</i>	21
	<i>frikative (lat. fricare ‚reiben‘): reibelaute</i>	24
	<i>[Wolf im Schafspelz]</i>	25
	<i>statt</i>	26
	<i>mein freund ist kurz zigaretten holen</i>	28

II. denn die Einsamkeit ist still / Sie gebiert die Zukunft immer neu ———

Tarian Vogtmann	<i>Hinübergehen</i>	33
	<i>wie ich paris beim träumen erfunden habe</i>	34
	<i>Leerstellenoffenlegung</i>	35
	<i>Ins Innere</i>	36
	<i>à la carte</i>	37
Tonda Montasser	<i>Terrassenmassakerkinder (Gedichtzyklus)</i>	38
	<i>Die Terrassenkinder ohne Terrassen</i>	40
	<i>Terrassenmassakerkinder versus Zelebrators</i>	44
	<i>Beim Styx</i>	46
Laura Gerloff	<i>Ringbahn</i>	47

III. Gepresster Atem, Druckwellen

Alice Lovis Planz	<i>Berührungsfreie Stimulation</i>	55
	<i>Bordbistro</i>	56
	<i>nackenstarre</i>	58
	<i>olga wars</i>	59
Laurenz Quarz	<i>Glotzen</i>	60
Noah Baron	<i>POLAROID PLUS</i>	70
	<i>Murmelspiel</i>	78

IV. Meine Angst hat einen Namen

Aline Hafermaas	<i>Mikroereignisse</i>	83
Anne Tamm	<i>Unter der Couch</i>	88
Amely Wernitz	<i>Astralprojektion</i>	93
	<i>Die Scheidung</i>	95
	<i>Einen Tag noch</i>	98

V. Die Zeit ist eine grausame Richterin

Sorour		
Keramatboroujeni	<i>Das Hamsterlaufrad</i>	103
Alma Unseld	<i>dem berg</i>	114
	<i>den bienen</i>	115
	<i>einem gewitter</i>	116
	<i>Morning</i>	117
	<i>Seide</i>	118
	<i>The rain</i>	119
	<i>Weih Nacht</i>	120
Lena Riemer	<i>hysteresis</i>	121

VI. eine Sprache / die verstanden werden möchte

Amalie Mbianda Njiki	<i>Schuhe</i>	131
	<i>Ströme</i>	134
Blanca Victoria Vespermann	<i>Wat ordentliches</i>	135
	<i>my garden, my choice</i>	138
	<i>Mein Garten, meine Entscheidung</i>	139
	<i>Draußen stürmt es</i>	140
Alica Müller	<i>ich schaufle dem förderalismus ein grab,</i>	
	<i>platziere 17 Steine dort</i>	141
	<i>maschinen, die man nicht ausschalten darf</i>	142
	<i>return to sender</i>	144
	<i>brutkasten memories</i>	146
	<i>Esperanto</i>	147
<i>#foryoupage</i>	148	

VII. Und auch ich bin atlantisch

Clara Maj Dahlke	<i>Weidenschlaf</i>	153
Leon Oranian	<i>Trance-Atlantik</i>	156
	<i>Der Besuch / Sonett</i>	158
	<i>Die Nacht und der Panther</i>	159
	<i>Lágrimas</i>	161
Vy Vincent	<i>Mitarbeiterangebot</i>	162
Vitae der Preisträger*innen		167
Anthologien 2021–1986		177
Veranstalter, Jury, Kuratorium		180

Editorial

Hyperschärfe und Distanz

Im Turbogang werden wir als Leser*innen von diesen Texten mitgerissen, die durch Fragmente festbetonierter Stadtansichten führen, den Alltag in Skizzen einfangen, durch existierende und noch nicht existierende digitale Techniken leiten, und uns dann in fiktiven Dörfern, auf Weiden oder in verlassenen Scheunen ausspucken. Hier verströmt ein Text den Geruch entfernter Kontinente, dort fesseln die brüchigen Fasern eines Fingernagels. Ein kreativer Schleudergang zwischen Hyperrealismus und Fantasie, zwischen Welten, Ländern, Zeiten und Textsorten.

Die jungen Autor*innen erzählen von der Welt im Großen und schildern Mikroereignisse mit einem realistischen Blick für Details, der sie ins Absurde führt. Sie reflektieren Gesellschaft, völkische Tendenzen, Rechtsradikalismus, erzählen von Heimat und der Suche nach ihr und vom Fremdsein. Es geht um Beziehungen, Abhängigkeiten, emotionale Verlorenheit, Verbindungsversuche und Abnabelungsprozesse. Wir lesen von vernachlässigten Kindern, Queerness, toxischen Beziehungen und Sex. Die Autor*innen experimentieren mit Sprache und in verschiedenen Sprachen. Montageartig verbinden sie unterschiedliche Textgattungen – von Werbejingles, Chat-Texten, Zeitungsartikeln, Tagebuchnotizen bis hin zu technischen Produktbeschreibungen – miteinander. Ihre Texte zeichnen Bilder einer durchdigitalisierten Welt in naher Zukunft, die aufgrund digitaler Ressourcenknappheit kurz vor der Datenkrise steht und in der sich der Mensch fragen muss, was von seiner Identität noch bleibt, wenn seine Cloud gelöscht wird.

Souverän und mit einer starken eigenen Stimme verhandeln die jungen Künstler*innen große Themen mit erstaunlichem Tiefgang. Gekonnt setzen sie Sprache ein, um mit wenigen Mitteln komplexe Stoffe geschickt herunterzubrechen. Referenzen an große Autor*innen der Moderne dienen der schonungslosen Spiegelung der Gegenwart und gehen in fantastische und absurde Welten über. Texte werden zu Mustern, zu Bildern, zu Rhythmus und Klang. Atem und Takt der digitalisierten Welt sind in zahlreiche Werke eingeschrieben und formen ihre Struktur.

Mein Dank geht an diese jungen Autor*innen für die Kraft ihrer Worte und dafür, dass sie ihre Ideen, Gedanken und Beobachtungen mit uns teilen. Gerade in diesen Zeiten, in denen wir immer noch und wieder erleben müssen, dass die Worte Schreibender in der ganzen Welt so gefürchtet werden, dass Regime Autor*innen in Gefängnisse verbannen, werden wir an die Kraft des Wortes erinnert.

Susanne Chrudina
Leiterin Treffen junger Autor*innen
Bundeswettbewerbe der Berliner Festspiele

I.

**der Wandel schreibt sich von selbst
und führt keine Chronik**

Jonah Rausch

Queer Peripheres

Die Geschichte könnte zwischen den Mülltonnen eines Aldis beginnen, dort, wo bei meiner Mutter das erste Mal die Wehen einsetzen, zwischen Unmengen an weggeworfenen, in Plastik gehüllten Fertiggerichten und Gemüse. Oder am Frankfurter Hauptbahnhof oder überhaupt an irgendeinem Hauptbahnhof, weil Bahnhöfe Abgründe bedeuten und Polizeigewalt und Koks, und ich finde, das ist bezeichnend genug. Oder am Strand von Naxos, wo sechs Jahre nach dem Tod von Alan Kurdi die Leiche eines Kleinkindes angespült wird, zehn Jahre, nachdem Europa den Friedensnobelpreis erhält. Aber sie beginnt so unspektakulär wie alles Notwendige beginnt. Damit, dass ich nicht richtig atmen kann.

Ich habe das Gefühl, einem überzogenen Phänomen zu begegnen, weil ich denke, dass ich beim Atmen regelrecht ertrinke. Keine metaphorische Bedeutung, wirkliches Ertrinken, ohne einen Ozean in der Nähe zu haben oder Wasser auf der Haut überhaupt. Ich muss dann das Ganze erstmal runterschlucken, damit es mir nicht in meine Lungen läuft und sich da absetzt. Meine natürlichen Körpermechanismen scheitern, und das macht mir wieder bewusst, nicht als traurige Realisation, sondern als eine notwendige, dass mein Körper nicht mehr ist als ein guter Kühlschranks für Organe, die zu einem späteren Zeitpunkt in einen anderen Menschen verwebt werden und da wirklich Funktion finden. Naja.

Ich lasse mich **an diesem Samstagmorgen** von Oskar auf die Oberfläche einer Waschmaschine pressen, meine Hose ist auf den Boden gefallen und klebt nur noch an den letzten Resten meiner dünnen Beine, wir tun etwas, das nichts mit einer tiefgehenden Verbindung zu tun hat, sondern etwas aus Langeweile, etwas Aufregendes, dass gleichzeitig so viel Trauer in uns hervorruft, etwas, damit wir endlich ausbrechen können aus den gleichen Tagen. Das geht uns schon seit Monaten so. Wir weigern uns aus einem jugendlichen Rebellionsakt heraus zu essen, das bedeutet: irgendwas erleben durch körperliche Versehrtheit. Das Kontrastieren mit Küssen in der Küche und erzeugter Nähe auf der Matratze, die auf dem Boden vor dem Balkon liegt, dort, wo wir seit einem halben Jahr jeden Tag zu dritt aufeinander einschlafen, dort, wo sich das Licht durch die

sporadischen Vorhänge kämpft und den Raum aufheizt. Wir kennen uns seit einem halben Jahr, jeden Abend schlafen wir nebeneinander ein und wachen nebeneinander auf. Ich kenne jede Körperstelle, jedes kleine Haar. Ich kenne jedes Plaque von Oskars Schuppenflechte und die Narben auf Freds Brust. Trotzdem ist *das* intimer als alles zuvor.

Fred drückt meinen Kopf auf das kalte Plastik, er sagt, er will mich so fest drücken, so sehr in mich hineinsteigen, mir so nah sein und das ginge nur so. Ich stimme ihm zu.

Die Keramikplatten unseres Badezimmers brechen ab, ein Teil unserer Wanne schimmelt. Wir wohnen in einem Haushalt der halben Sachen, der halben Zweifel, der halb geöffneten Fenster und zu dritt in einem Vakuum. Die Wohnung besteht aus einem Zimmer, Küche und Bad. Hier hängen in kleinen Aufnahmen manifestierte Erinnerungen. Wir, wie wir Eis essen gehen, kurz bevor Oskar die Nachricht erhält, dass seine Mutter bei dem Versuch eine Glühbirne auszuwechseln an einem Herzinfarkt stirbt. Fred, wie er mit Sahne durch die ganze Wohnung spritzt und sie eine Woche später mit den Worten *Alles kann Kunst sein* immer noch überall klebt. Ich, wie ich mir selbst einen Vokuhila schneide. Fred nach seiner Mastektomie. Oskar, wie er mir ein Septum an der Bushaltestelle sticht. Ich, wie ich Marshmallows mit einem Zahnstocher über einem Teelicht wende. Die Polaroids werden zu verschmierten Farbflecken, und ich gerade das Opfer viel zu starker, unausgesprochener Emotionen. Beide drücken meine Beine auseinander und küssen mich auf den Rücken.

Fred, Oskar und ich fallen erschöpft auf den Boden unseres Badezimmers. Ein pink leuchtendes Licht stützt unseren Atem, den wir uns gegenseitig in unser Gesicht pusten. Ich muss schlucken und habe das Gefühl, dass zwischen uns die ganze Anspannung der letzten Wochen abgefallen ist. Oskar steht auf, um seinen Körper zu strecken. Ich betrachte die roten Flecken, die seit dem letzten Mal, als ich Oskar so wirklich bewusst angesehen habe, größer geworden sind. Fred steht auf und dreht den Wasserhahn auf. Fred hält seinen Kopf darunter, lässt kaltes

Wasser über sein Gesicht fließen. Im nächsten Augenblick versucht er, mit seiner Zunge die Tropfen des Wasserhahns aufzusaugen. Tropf, tropf. Weg. Ich hätte auch gerne Wasser auf meiner Haut, überall. Ich denke wieder ans Ertrinken. Manchmal brauche ich das. Manchmal ist das eben der Zustand.

Es fällt mir gerade schwer, meinen Körper aufrecht zu halten. Ich knicke weg und **eine halbe Stunde später** sitzen wir auf dem Balkon unserer kleinen Wohnung und spüren den Wind des kommenden Frühlings auf unserer Haut.

Vier Stunden zuvor stand unser Bettlaken in Flammen. Aber das hatte keine tiefere Bedeutung, es passierte ständig, dass in dieser Wohnung irgendetwas in Flammen aufging. Sofakissen, Papier, Schnürsenkel oder eben Bettlaken. Wir saßen übereinander auf diesem Bett. Und dann überkam uns eine seltene Lust, eine, die wir bisher noch nie gespürt hatten, und eine, von der ich behaupten würde, sie wäre meine erste reale sexuelle Lust gewesen.

Die Erfahrung von Lust erzeugt ein Gefühl von Zeitlosigkeit. Ein Moment der Selbstvergessenheit tritt ein, in einer sonst unerreichbaren Form. Sie ist schlichtweg unzugänglich.

Der rauschartige Zustand kann durch diverse Faktoren ausgelöst werden, von denen manche sozial akzeptierter sind und andere in den meisten Menschen so einen Ekel erzeugen, dass diese Lust still und heimlich und in Form von auf mobile Endgeräte gezogene Filme oder Bildern ausgelebt wird. Ich meine: Snuff Videos, ich meine: gewaltvolle Pornos, natürlich tue ich das auch. **Ich** habe bis zu dem Punkt, als ich Fred und Oskar das allererste Mal gegenüberstand, die Lust mit sexueller Geilheit gleichgesetzt. Fred und Oskar haben mir eine andere Perspektive auf Lust gezeigt.

Acht Tage zuvor prügeln sich Oskar und irgendeine Person mit rosa gefärbten Haaren am Marktplatz aus männlicher Profilierung gegensei-

tig blau. Ich dachte Oskar, warum. Zwei Tage später hatte ich den Impuls, Oskar auf den Boden zu prügeln. Ihn anzusehen, ihn schwächer und kleiner zu machen, als ich bin, aber ich traute mich nicht. Es ist so, dass alles besser ist, als leere Tage. Dass wir verdammt schlecht darin sind, Dinge auszuhalten. Während Oskar und dieser Typ in schlecht koordinierten Schlägen versuchten sich gegenseitig irgendetwas zu beweisen, saßen Fred und ich auf den Stufen einer Bar und formulierten Sätze über Lacktrichterlinge und 2cb. Mein Körper ist rückgratlos und quallenartig aufgegangen in diesen Gesprächen, aber ich dachte, so ist das halt jetzt, so bleibt es, ich bleibe, es vergeht.

Es ist jener Nachmittag, an dem Fred und Oskar mich gleichzeitig küssen und sie die politische Bedeutung dahinter nicht begreifen. Es reicht ein Ereignis, alles zum Einstürzen zu bringen. Natürlich verändern sich die Zustände, ständig tun sie das und jetzt gerät alles aus den Fugen, alles rutscht in die Lücke. Mein Leben verschiebt sich in eine Nische. Ich fühle mich besser als jemals zuvor.

verstädten

und vor zwei tagen saß ich auch schon an dieser kante zwischen den hausfassaden und das bedeutet abbrechen. ich tue das ständig. mit leerem körper auf dem asphalt sitzen, die arme in die luft hebend, mich selbst verbrauchen. ich lasse mich berauschen. Von dem funkeln und der enge. der himmel zieht sich den morgen an. das orange wird über das schwarz gestülpt, glitzernde punkte abgewaschen, die wolken aufgesetzt. alles, was ich mit mir identifiziere, vergisst sich darunter. mit den knien aneinanderreibend und mit aufgeblähtem gesicht verschlucke ich jedes aufstoßen. mein instabiles ich drückt die glieder tiefer in den asphalt. meine hände reißen stücke vom himmel und ich decke mich damit zu. wenigstens bleibe ich eine halbe nacht. der himmel zittert. ich gestehe mir ein, dieser ort hat mich stabiler gemacht und scheint doch so zerbrechlich zu sein. ich ratsche mir den ellenbogen an einer kante auf. blut tropft auf den boden und ich lecke es auf. schmecke viel. lasse kerfen über meine haut krabbeln. diese umgebung weiß, wie zerbrechlich sie ist. ich lasse zu, dass mein blut teil einer stadt wird, und der regen lässt alles wegfließen. was ich bin, findet im gulli statt. ich lasse zu, dass diese stadt ein teil von mir wird. deshalb lasse ich mich einbetonieren und ich lasse zu, dass ich eine stadt werde, so ganz grau, mit wenig atem und winkelgassen und vor allem viel. ich lasse manches in mir vereinsamen, manches zerfallen und dann feiere ich ein fest auf einer kante, alleine, schau auf die hausfassaden und breche zusammen.

Emily Sarah Adams

In Grund und Boden.

In der Nacht von Freitag auf Samstag sind in einer Reihe von Ortschaften in der Region Oberhöhe Brandanschläge verübt worden. Unbekannte sollen in einer Scheune im Ort Schwarzbach Feuer gelegt haben, um anschließend ein Gemeindezentrum im benachbarten Unterklamm in Brand zu stecken. Laut Polizei habe es mutmaßlich mehrere Täter gegeben, da die Brände in etwa zeitgleich begannen. Es ermitteln die zuständige Mordkommission und der Verfassungsschutz.

„Wir gehen von einem Zusammenhang zwischen dem Tatmotiv und der speziellen Personengruppe aus, die diese Orte seit einigen Jahren für sich beansprucht.“, so ein Polizeibeamter.

In der Vergangenheit kam es bereits mehrfach zu verbalen Anfeindungen gegenüber der Gemeinschaft der sogenannten „Ersten Siedler“, diese blieben bislang jedoch gewaltfrei. Die „Ersten Siedler“ bezeichnen sich selbst als „Urdeutsche im Dienste der Natur und des Schöpfers“. Die Gruppe lebt weitestgehend autark und unterhält dabei unter anderem eine Käserei sowie eine Gärtnerei. Seit einigen Jahren wird ihr rechtlich der Status einer Körperschaft anerkannt.

Im März hatte das Oberlandesgericht Schwarzbach die Siedler als rechtsextremen Verdachtsfall eingestuft, seither wird die Gruppe vom Verfassungsschutz beobachtet. Anwohner der umliegenden Gemeinden Augrund, Lärchenmühl und Weihmünster, die sich ebenfalls zu den „Ersten Siedlern“ zählen, verließen die Gemeinden vollständig. Bereits am Morgen nach der Tat fanden Ermittler gänzlich ausgeräumte und unbewohnte Häuser vor. Auf Nachfrage, weshalb sich die Anwohner zum fluchtartigen Aufbruch entschlossen, sagte ein Pressesprecher der Siedler, man werde „das Leben für Gott und Vaterland woanders fortführen“.

Sachdienliche Hinweise nimmt die zuständige Ermittlungskommission in der Polizeidienststelle Schwarzbach vor Ort entgegen.

Oberhöher Kreiszeitung, Lokalteil, Artikel vom 18.07.2022

Acht Jahre später.

Augrund.

Ein Taubenschwarm fliegt in Formation. Auf ein Kommando dreht er bei, zeigt die weiße Unterbauch-Breitseite. Der Taubenschwarm schwirrt ab. Es gibt keine Dienstpflicht mehr.

Nicht weit hinter dem Ortseingang stecken im Dreck zwischen zwei Scheunen Pfähle. Holzpfosten, präzise aufgereiht und grob angespitzt. Daneben ein Spielturn, ebenfalls aus Holz, die metallenen Füße tief im Matsch. Die letzten Sommer haben vor allem Regen gebracht, es wurde nicht mehr trocken. Rutsche und Klettergerüst halten sich in leichter Schräglage. Alles ist im weichen Untergrund eingesunken, es fehlt die Moral. Als man hier noch trainierte, ragten die Geräte in den Himmel wie die Kiefern hinter der Scheune, handgezogen.

Im Sommer wurde es gegen fünf Uhr hell, im Winter begann man im Dunkeln. Eine Handvoll Männer, manchmal ein paar wenige Frauen. Stiefel. Funktionsjacken. Camo-Hosen. Manche mit Gewichtswesten. Keine Handschuhe.

Das Dach der größeren Scheune hat zwei Balken verloren. Schindeln hängen an Spinnenweben in der Schwebe. Tageslicht fällt herein. Auf dem Lehm Boden – gestampft – prangt alle halben Meter eine Markierung. An einer Wand hängen Dartscheiben in verschiedenen Größen. An der gegenüberliegenden lehnt ein Mann aus Pappe. Einschusslöcher zieren seine Hände und Füße, markieren die Stirn. Feuermuster.

Am kurzen Ende des Raumes führt ein Fließband von einer Seite zur anderen. In den Zähnen des Getriebes staut sich das Schmierfett. Am Motor lassen sich drei Geschwindigkeitsstufen einstellen. Jemand hat Beschriftungen angebracht. „Anfänger. Novize. Volksheld.“

Staub körnt im Lichtstrahl und rieselt auf den Scherbenhaufen in der Ecke. Tontöpfe.

Das Tor zur kleineren Scheune hängt gerade noch in den Angeln. Von der Klinke blättert die Farbe, Spreißel bröseln zu Boden. Die Fenster sind mit Stofflaken abgedichtet, eine einzelne Lampenfassung hängt an einem Kabel von der Decke. Außen herum Klebestreifen, Fliegenfänger. Darunter steht eine Trittleiter mit drei Stufen. Nicht mal die Glühbirne haben sie zurückgelassen.

Im Raum verteilt nehmen sich Schränke und Kommoden beinahe jeden Zentimeter, alles Holz, geölt. Hinter den halboffenen Türen, Kartons und Verpackungen. Sie sind leer, bis auf zwei. In einem mit der Aufschrift „.355 9 mm Luger“ streckt eine Maus die Beine nach oben. Kerzengerade. Aus dem anderen rollt ein Zylinder und fällt klirrend heraus, wie eine Stecknadel. Patronenhülse.

Im vorderen Drittel der Scheune zeichnet sich am Boden ein Viereck ab, in seiner Mitte ein Henkelgriff. Beim darüber Schreiten hallt etwas nach, nach unten. Bunkerträume.

Lärchenmühl.

Es riecht nach Ziege.

Der Ort besteht aus einem Hof, den Rest stellen Äcker. Eine Käserei in weiter Flur. Der Ziegenbock hat Eindruck hinterlassen, die Latten des Weidezauns haben sich vom Urin verfärbt.

Im Stall hängt der Milchduft, tief und weiß wie Nebel auf den Feldern. Als hätten gestern noch die Flanken aneinander gerieben. Morgens dampfte die Wärme aus den Fellen.

Ziegenblöken. Ungeduld, das Ziehen im und am Euter. Ablassen. Milchstrom in die Eimer, Liter um Liter, als hätten sie jahrelang die Beine überkreuzt.

Im Schuppen neben dem Stall ruhen die Maschinen.

Bottiche, Silbertöpfe aus einem Guss wie Kirchenglocken. In der Hitze labte die Milch ein, Dampf statt Geläut.

Die zarten Seiten des Kreuzschneiders haben Rost angesetzt, wie eine

lange nicht gespielte Harfe. Dabei hat man sie einst so oft zur Hand genommen, dass der Griff das Muster der Hände in sich aufnahm, ein-
dellte, ausbuchtete.

Zwei Schaufeln zum Überziehen der Milch hängen mit Wäscheklammern an einem Drahtseil, nebst Schneebesen, Messbecher – die Skala unles-
bar – und Sieb. Auf allem blüht grün der Schimmel, zehrt von den Resten der Molke.

Den halben Schuppen füllen Regale, auf Holzlattenreihen ruhten mal Käseläib an -läib wie Pfadfinder in ihren Stockbetten. Goren wie Puber-
tierende, den Dunst des Hintermanns im Nacken.

In der Etikettiermaschine verblasst eine Rolle Papier. „Deutscher Ziegen-
käse aus Handarbeit. 100% Ziegenrohmilch. Mind. 45% Fett i. Tr.“.

Daneben liegen auf einem Beistelltisch Flyer aus. Sie müssen bunt gewe-
sen sein, doppelseitig faltbar. „Käserei auf Heimatboden. Bei uns bekom-
men Sie Ziegenkäse in seiner ursprünglichsten Form. Unsere deutschen
Käserinnen verrichten jeden Schritt der Herstellung in liebevoller Hand-
arbeit, vom Melken bis zum Abschöpfen. Kosten Sie den Unterschied und
unterstützen Sie unser wertvolles Handwerk.“

Einige Broschüren etwas abseits tragen die Aufschrift „MUSTER“. Der
Druck ist von Streifen durchsetzt, mit Mühe zu entziffern. „Neu: ‚Der Küm-
meltürke‘.

Probieren Sie unseren cremigen Frischkäse aus hausgemachter Ziegen-
milch verfeinert mit Kümmel und sagen Sie den Messermigranten kuli-
narisch den Kampf an.“

Weihmünster.

Das Gewächshaus hat nachgedunkelt.

Efeu hält die Scheiben umschlungen, hat Risse in das Glas getrieben, viel
feiner als Wurzeln. Moos umrahmt die Fenster wie Gemälde.

„PERMANenter Wandel“, ein bemaltes Schild mit ungelenken Buchstaben.
Holzleimreste und Naturfarben. Kinder. Das „W“ verschwindet zur Hälf-
te unter dem Auswuchs eines Wespennests im Türrahmen.

Links vom Eingang ein Stapel Gemüseboxen, auch sie gezimmert und genagelt von kleinen Händen. Einige ausgelegt mit Leinentüchern, andere voller Erdkrümel. In der untersten ein feuchter Bestellschein. „Gem. Box Fam. Kl. 6kg. KW 31“. Unten auf der Seite, neben der Telefonnummer für Fragen, wellt sich ein Logo. Eine Frau trägt einen Korb in den Armen, darin Karotten, Rüben und Äpfel. Am Henkel flattert ein Banner. „Nertha. Obst und Gemüse von deutschem Grund und Boden.“

Aus den Beeten wuchern Löwenzahn und Klee, in einem ranken sich Disteln an Tomatenstangen. Man müsste graben, um zu sehen, ob in der Erde noch Samen ruhen, ungenährt den Aufruf abwarten. Die Zeit hat das Gärtnern übernommen und Zufall und Auslese als Handlanger angestellt.

Eine raue Hand, jedoch keineswegs nachlässig. Behände behängte sie Gitter und Netze und Töpfe mit Farnen. Erbarmte sich – den in Form gepressten – Zucchini, Salatherzen und Basilikumbäumchen. Sie nahm sich der Zöglinge an und belehrte sie eines Besseren: Seid frei...

Seitdem sind die Hüllen und Schalen gefallen, alles wächst gen gläserne Decke. Ohne Saison, ungehalten. Hier kultiviert niemand, der Wandel schreibt sich von selbst und führt keine Chronik.

Gierig treibt es aus den Ritzen, klammert an jedem Vorsprung, spannt über jede Ecke. Als hätte sich ein Sturm gelegt, als gäbe es Halt zu finden. Das Gebot der Stunde lautet: Wurzeln schlagen. Wann reißt das nächste Mal jemand an den Halmen?

Anastasia Averkova

ich reflektiere; in scherben

1

es ist kein knicklicht; das licht bricht
; jacques klebt mich ein
in die distanz zu mir selbst

das licht bricht aus leuchtkäfern

ich lege meine leibperspektive ab
wickle/winde mich um die blickachsen
der anderen

rollenerwartung vgl. ideologiebild
ung

das altgriechische drama wurde
in die welt
entlehnt

protagonisten bewirken
; sprachliches über-ich

mein körper ist ein architektonisches konstrukt
in dessen
aufzug
meine/die seele feststeckt
; irgendwo in der bauch
nicht angekommen in der mund
höhle; unmündigkeit

in mir warten drei buchstaben fürs erinnern
; dna

schrauben fehlen nicht
; nur mir meine mutter

2

ich kleidete mich in sätze
; vor dem spiegel

monolog meiner spiegelneuronen

spiegel hält ihren blick
; man sagt
spiegel soll man verdecken

das sind behandelbare reflexionsstadien

nur mit mir selbst
auf augenhöhe
; symmetrische kommunikation
spiegelverkehrte

; ursprungssprache

subjekt zerscherbt

hat einen sprung

umschließe die partialobjekte
meiner persona
; beschmiere die kälte mit blut

nur mutter könnte stillen

3

die wunden
; sie vernähen

ich blute aus die a's & b's; die a's & c's & g's & t's
das ganze alphabet

; ich verstumme

ich sehe meinen körper als einen atomaren
reflex
auf die anderen / die welt

jacques kehrt die scherben
drückt meine hände; bis ich mich spüre

mache sätze
als würde jacques mein blut bluten
; ich frage
ob sich die a's auf seiner haut
absetzen
; sich übersetzen

schweigen als bruch
vom erinnern

jacques
; wer hat dich gesätzt?

;

frikative (lat. fricare ‚reiben‘): reibelaute

du flüsterst frikative, bis ganz berlin hört, dass wir wach sind

du, mein klangraum – resonanzraum, assoziationsraum

deine laute reiben mir die wärme in die nacht

[Wolf im Schafspelz]

Wolf im Schafspelz
Unter Wölfen
Wie alle anderen auch
Unschuldig

(Tatort – Titel der Folgen 492, 1150, 1160, 467)

statt

große wagen eisenbahnschienen güterzug
das herunterladen von meinungen
die schreibung ist recht
der fall administrativ
die metrostationen
übung im unterirdischen
die fahrpläne die ausfälle die eisenschienen
für verletzte
die pipelines
übung im verdichten von gas
es fehlt der rohstoff zum heizen von seelen
die ausfallreaktionen
die gelben flecken
übung im säen
löschwasser befehle warmwasserleitungen
übung im fehler machen lassen
die räte die schläge die ratten die häuser
der bau die substanz das substantiv
die kranken die häuser die toten die gräber
straßen zäune halbe viertel
das gehäuse
die stämme die bäume die blumen
wo
der schacht der zug die vögel
die strommasten die aaskrähe
mit kahlen flügeln
die käseglocke die kirchglocke
geplatzter asphalt pflastersteine
was in den sternern steht zu lesen verlernt
die nachtbusse
die nebelkrähen
frieden und schnee tauen ohne geräusch
der zug in den westen

bei der nächsten kreuzung pflanzt man
die frucht die körper die stadt
auf das sie wächst sich ausdehnt überquillt

mein freund ist kurz zigaretten holen

blindgegangene zünderköpfe im asphalt
werden mit trassierband abgesteckt

mein freund telefoniert mit den verwandten
er spricht deutsch und ich kein russisch

die fensterscherben liegen vor der redaktion
der letzte lohn wird in scheinen ausgezahlt

mein freund holt isomatten und schlafsäcke
der flur wird bei uns nicht korridor genannt

geliefert werden werkzeug und tuc-cracker
keine damenbinden und kein escitalopram

mein freund schläft nicht ohne seinen pass
ich schlafe nicht

alle taxis die nach dnipro bestellt werden
werden bestellt um nach lviv zu fahren

ich lese tolstois krieg und frieden
und die posts von lev u. a. bei instagram

auf fragen von bekannten im ausland
antworte ich mit zitatzen

um 19:57 ist mein freund kurz zigaretten holen

– vllt. Natasha

II.

**denn die Einsamkeit ist still / Sie gebiert
die Zukunft immer neu**

Tarian Vogtmann

Hinübergehen

Mittwegs – ich war noch gar nicht recht am Leben –
auf meiner Reise in gedehnte Glieder
zerfiel ich leidend unter seinem Leben.

Er sieht mich schon seit Wochen immer wieder
traurig an, ich schaue schnell zur Seite
und spüre kaum die Reste seiner Lieder.

Und wenn ich abends aus dem Körper gleite,
bin ich wie er. Nie traue ich mich zu fragen
nach seinem Namen, trete stumm zur Seite.

Ich fließe, kann den Schein nicht tragen,
die Maske fällt, dahinter Fetzen
von dem, was alle andren Masken sagen.

Ich will den Käfig meines Ichs verletzen,
und schneide Ängste aus dem alten Leben,
die sich ins Dunkel seiner Ohnmacht setzen.

wie ich paris beim träumen erfunden habe

der fächer fällt aus seiner hand,
ihr lächeln, das arkaden kreuz
durchschießt den schirm, der ihn umgibt.
die augen blicken unverwandt
umgebung an, die er nicht kennt,
sein atem treibt die zeiger an:
unendlich schwer vergeht die zeit.
sie schreitet, stoffe schweben lang –
noch ehe sie den gang erreicht
erstarrt die fremde mensch-figur.

paris bekränzt sein marmorhaupt
mit laub, das welkt und dann verwest,
um seine füße legt der wind
die reste milder sommernacht.
der fächer, der aus seiner hand
gefallen ist, zerbricht wie gips,
die splitter weisen sehnsucht fort,
verschämt versteckt sie sich und schweigt.
nur helena schluchzt leise auf,
bevor sie seinen park verlässt,
die gaffer staunen paris an
und kennen sein geheimnis nicht,
die fremde aus entfernter zeit
ist bloß ein schatten, der zerbricht.

Leerstellenoffenlegung

Lass mich noch einmal denken:
der Schlüssel deiner Pforte passt nicht –
zugesperrt.

Ich treib' auf glattgelegtem Meer,
das deine Mosaik in mir bilden.

Verjährt Rauch zieht an den Zigaretten,
darin liegt Geist wie in Aspid gefangen,
setzt sich nun frei.
Geheimnis wabert, Ketten
verdecken das Verschwinden meiner Falten.

Wie böse Geister steigen aus den Seiten
der Dokumente Blei, Asbest und Harz.
Der Krieg ist Duft,
Flacons sind wie Granaten –
was im Papier lag, will sich weiten.

Lass mich noch einmal an dich glauben,
den Schlüssel einer nie gewesenen Pforte denken –
sie öffnet sich.

Wie Kinder nach Geschenken
jagt mein Erinnern nach den Augenblicken.

Ins Innere

Haare dornen sich in Wangen,
dünngedorrte Rosenzweige
sprießen aus den Trieben; schweige,
Sonne, schreib: Verlangen.

Plastik schmiegt sich an die Gitter,
Messer schneiden in die Tage
Aus Gewusstem werden Fragen,
aus Versuchung: Gewitter.

Glatt gestrichen liegt die leere
Seite offen vor den Händen,
Blut verleiht Begriffen Schwere.

Atem beugt sich Widerständen,
legt sich einmal – ruht für immer
auf der Seite vor den Händen.

à la carte

mir war nicht anders, als ob mein herz
recht angenehm verkomme
zur ersten schwelle meiner angst
zur narbe meiner stimme

der laut stirbt vor dem blühen ab
ich klebe meine lippen
an hartes holz, ich beiss mich fest
im blut friert mein schatten

wie spiegelt alles das den wahn
zu fühlen, zu berühren
wer nähert sich den toten an?
kein mensch. warum dann leben –

den menschen mehr zeit zugestehn?
das heißt bloß neues bluten
und harz aus narben, rinde fällt
als schuppen von den knochen

ich stell mich aus und sterbe laut
in atem statt in worten
die sind schon lange fort
und können nichts –

Tonda Montasser

Terrassenmassakerkinder (Gedichtzyklus)

Der alte See meines Ichs, verdammt

Narziss hat sich verliebt
in sich selbst, ich nicht.

Ich hocke an einem See
aus Selbstbeherrschung.

Der See vermischt
purpurrot mit dunklem Grau,

fast unmöglich,
hier wahnsinnig zu werden.

Darüber ein Baum des Chaos.
Zerstörung und Verstörung.

Ich schaue in mich selbst.
Riesige Stuhlmonster.

Was ist die beste Plage:
Masken, die andere beleidigen.

Dreiköpfige Eichhörnchen,
die in die Leere schauen.

Oder Handys mit Gefühlen.
„Ich habe mich immer gefragt:

was ist passiert,
dann wurde es mir egal“,

flüstert niederträchtig
verwirrt ich in alt.

Ich schau hin. Ich schau weg.
Bizarr, prometheushaft.

Es ist schrecklich,
die Zukunft so zu sehen.

Alle Terrassenmassakerkinder
sind tot. Außer ich.

Mein Hals kennt die Gefühle.
Ein Insekt, das langsam stirbt.

Ich habe Hunger. Essen ...
Sitze endlos auf Stühlen ...

„Oh, ich werde mich niemals töten,
um meine Seele zu retten“,

so singe ich,
willenlos und verstört.

Ich sehe meine Leber.
Ebenfalls gefesselt.

Adler können kommen
in jedem Moment.

Ich schreie und falle
vom Stuhl ins Wasser.

Das graue Wasser
färbt sich purpurrot

und ich bin endlich
alt und tot.

Die Terrassenkinder ohne Terrassen

I

Am Anfang waren die
Kinder
der Terrassen ohne
Terrassen.

Spielten in der Luft.
Sangen durch ihre Nieren.

Alle dreiviertel Stunde,
dazwischen
machten sie Pause.

Wieder und wieder,
zur Belustigung der
Elefanten.

Das war ihre
Bestimmung.

II

Die intelligenten Hühner
waren damals nur
Hühner.

Und die glücklichen
Gurken
waren Sufis.

Kronos glaubte an die
Prophezeiung
und fraß Kind um Kind.

Gaia versuchte, seine
Opfer zu verstecken.
Metamorphose war nicht
in Sicht:

Die Elefanten mussten
weiter sitzen
und sich belustigen
lassen.

III

Eine Gurke verlor
den Frieden mit sich
selbst.

Wollte in einem Rudel
sein
mit neuen Regeln.

IV

Weitere Gurken und
einige Hühner
schlossen einen Vertrag.

Das erste
Terrassenmassakerkind
ward genannt:

Istmiregalwas
aberichkriegredbull.

Die kleine Louise folgte,
dann Tom.
Dann Zom, dann Rom,
dann Gem.

Dann der ganze Rest.
Rudel um Rudel entstand.

V

Die letzte war Anna
mit ihrem weißen Haar,

dem Grüntee, der
Empathie
und ihrer Schleiereule.

Dichtung war wie ein
Wasserfall.
Darüber ein Regenbogen.

VI

Die Kinder brachen auf
zu den Terrassen.

Dort fanden sie
Nickbackbo
den Verscomedian.

Er hatte ein paar Feinde.
Nickbackbo sprach:

„Nur kämpfen, wenn es
absolut nötig ist“.

Manchmal hielten sich
alle daran.
Manchmal nicht.

VII

So beginnt es:
Die Stille formt die Leere.

Die Leere formt das Licht.
Springt über die vierte
Wand.

Dichtung stürzt
in deinen Kopf,

schenkt Leben,
gräbt sich ihren Weg.

Terrassenmassakerkinder versus Zelebrators

Am grellblaugelben Nachmittag.
Es kommen die angriffslustigen
Terrassenmassakerkinder:

Bom, Tom, Gem, Louise, Jom, Zom, Chom und Istmiregalwasaberickriegredbull

Der Garten. Die superglücklichen
Gurken. Die intelligenten Hühner!

An der Hecke treffen sie auf die Zelebrators:
1,2,3,5,8,13,21 und 59

1 ist der Depressionsbringer.
Er wird zerfleischt von Bom.

2 ist der Drogenbringer.
Er wird totgeschlagen von Tom.

Tom aber wird zerstoichen
von 59, dem Daimon.

3 ist die Schlechtenotenbringerin.
Sie wird geköpft von Gem.

5 ist der Krankheitsbringer.
Er wird von der kleinen Louise
in Flammen gesetzt.

8 ist der Ängstbringer.
Er wird zerweint von
Istmiregalwasaberickriegredbull (w).

13 ist der Alkoholbringer.
Er stolpert und bricht sich
von selbst das Genick.

21 ist der große Todbringer.
Alt. Rot. Rückzahlhaftig.

Die Terrassenmassakerkinder
holen Nickbackbo, den Verscomedian.

Nickbackbo macht schlechte Witze.
Der Todbringer lacht sich tot.

59 ist der Daimon im unwörtlichen Sinne.
Hinterlistig. Still. Voller Hass.

Er verwandelt Bom und Gem in Asche.
Asche erscheint wiederauferstanden hinter 59.

„Jetzt habe ich mein gesamtes Geld
für diesen Angriff verschwendet,

aber es hat nichts gebracht,“ klagt 59.
Er besitzt kein Geld mehr.

Die intelligenten Hühner
und die glücklichen Gurken

lachen und philosophieren
wieder friedlich vor sich hin.

Und der grellblaue Himmel
entfaltet sich zu ganz normalem
Wetter.

Beim Styx

Louise ist für die Stille allein.
Die goldene Stille.

Die Sprossen des Dickdarms der Einsamkeit
sind ein Geschmack in ihrem Mund.

Nickbackbo sucht nicht mehr den Kampf.
Schweigend legt er sich hin und vergisst.

Die Stille ist golden und wegweisend.
Sie zerstört das Chaos im Innern.

Chom riecht an Eisenhut, weil er eins sein will
mit dem violett-gelben Speichel des Zerberus.

„Beten hilft nicht, niemand wird mir vergeben“,
schreit Istmiregalwasaberichkriegredbull sich selbst an.

Doch die Stille gewinnt. Die Dunkelheit ist im Fluss
der Verdammnis gestorben.

Reaktionen der Massen werden
von den Terrassenmassakerkindern nicht gebraucht,

denn die Einsamkeit ist still.
Sie gebiert die Zukunft immer neu.

Laura Gerloff

Ringbahn

Du packst deinen Koffer und nimmst deinen Müll mit. Du willst, dass der Tag vorbei ist und du mit ihm, damit der nächste beginnen kann, seinen Morgen zu diktieren, mit neuen Regeln des Ein- und Ausatmens. Dann stehst du vor dem Spiegel, dir selbst gegenüber, die Haare noch leicht nass und die Augenbrauen zerstreuen sich, das grelle Licht schmeichelt deinem Gegenüber nicht. Dein Herz schlägt schnell, eine ganze Weile schon, du fasst dir an die Brust, wo ist das Herz? Zu viel Haut, zu viel Fett, zu viel mögliche Fläche.

1234123412341234 zählst du für dich, und dann, während deine vom Winter trockenen Hände sich noch am Waschbecken festhalten, macht es 1-2-3---4----und-1-. Das Nächste, was du siehst, ist ihr Gesicht, undurchdringlich ruhig, eine Hand hat sie ausgestreckt, sie ist klein und kalt. Das Nächste, was du wirklich siehst, ist Parkett.

Der kommende Tag wird das umarmen, was du nicht zurücklassen konntest und er wird es dir nicht abnehmen. Vielleicht fragt er dich, woher du kommst, mit dem Koffer, dem Müll und dem fehlenden Atem, nicht wenige sprechen diese Frage laut aus. Vielleicht wirst du antworten. Ich komme aus Ritualen, ich komme jeden Sommer nach Hause zu Besuch und jeden Spätsommer zurück nach Hause in den Norden und jedes Mal ist es ein Abschied für immer, jedes Mal fährt ein Teil in die andere Richtung, letztes Jahr kam ich im Herbst. Ich komme aus einem der Häuser am Bahndamm. Du siehst sie, wenn du mit der gelben Ringlinie bis zur Endstation fährst. Dabei denken viele Menschen, ein Ring hätte kein Ende, hier ist das anders. Hier wurde an den Ring eine Antenne gebaut, nur zwei Stationen, die ein Ende geben. Ich komme aus der Straße, die direkt links kommt, wenn man aus der Bahnstation läuft. Du kannst abkürzen, indem du kurz vorher die wenigen Betontreppen hinunter in den Hof gehst, in dem die Sozialwohnungsverwaltung ihr Büro hat, daneben ist eine Naturheilpraxis. Ich dachte früher, dort würde die Natur geheilt. Ich dachte früher, die Wohnungsverwaltung würde auch unser Haus verwalten. Später dachte ich, ich müsste andere vom Gegenteil überzeugen. Ich komme aus einem Viertel, dessen Name in drei Büchern, auf zwei ausgebleichenen roten Schildern und auf einem Penny-Supermarkt vermerkt ist. Ansonsten nutzt ihn niemand. Obwohl hier zwei U-Bahnlinsen, acht Buslinien, etliche

Autos und Fahrräder an der Haltestelle stehen, fahren die meisten Menschen nur vorbei, steigen um, essen schnell einen Döner und sehen dabei auf ihr Handy. Ich sehe sie vorbeifahren, tagsüber alle vier Minuten, pro Richtung, pro Linie, nachts alle zehn oder zwanzig, denn die Bahn in Richtung Innenstadt hat leider Verspätung. Ich komme aus einem Stadtteil, der den gleichen Namen wie der Bezirk trägt, in dem er sich befindet, der den gleichen Namen wie eine Stadt trägt, in der er sich mal befand.

Ich komme aus Hoffnung und Wut und Kompromiss. Aus dem echten Norden, dann umgezogen und dann nicht lang geblieben und dann wieder umgezogen, in den nächsten Kapiteln, lange vor meinem Auftritt. Aus der Mitte der Meere und dann ausgewandert und dann dageblieben und dann Verwandte in aller Welt, als es schon längst nicht mehr reichte. Ich komme aus vermischten Redewendungen, die halb in Liebe, halb in Schuld getaucht, ein Wortgemisch enthielten, das außer uns niemand verstand, weil es ungeschriebene Bücher zur Übersetzung gebraucht hätte. Aus Musik, die von den Straßen in die Wohnung zieht, mal Schmerz mal Freude erzählt und aus Klassik am Sonntagmorgen. Unser Leben im Haus am Bahndamm kommt aus der Vermutung heraus, dass es keinen besseren Zeitpunkt gäbe, das Land zu verlassen, weil da wohl nichts mehr gekommen wäre, außer mehr Blut und mehr Zeit in der Wohnung. Aus den Erinnerungen an die eine Reise zu denen, die als erste gegangen waren, um als Gäste zu bleiben, Bilder von Schnee und engen Zimmern und gemeinsamem Essen, Klänge einer Sprache, die sich mühsam den Weg ins Gedächtnis erkämpfen musste. Aus dem Abwägen zwischen dem Risiko des Stillstands und dem Risiko des Hoffens. Aus der allmählichen Entfernung zu denen, die ihr ganzes Weniges gegeben hatten, um die Früchte ihrer Arbeit schließlich nicht entziffern zu können. Deren Hände aus Erschöpfung keinem Buch am Abend standhielten, deren Familie ihnen verwehrt blieb, bis auf sechs Wochen im Sommer, bis auf tägliche Anrufe, bis auf Fotos an allen Wänden. Auf der zweitägigen Zugfahrt kommen Zweifel, bei der Ankunft kommen Erschöpfung und dann Arme, die Halt geben, seitdem kommen diese Arme aus dem Warten nicht heraus, auf Veränderungen, die danach (nicht) kamen und noch immer nicht

kommen. Ich komme von Sprachlosigkeit, von Wortfindungsstörungen einer Linguistin, von Arbeitsfindungsstörungen einer ersten Generation, die die zweite hätte sein müssen.

Unser Leben im Haus am Bahndamm kommt aus Taten in der Tatenlosigkeit eines Scheidungskinds. Aus Handwerk, Poesie, Kunst, Klavier im Wohnzimmer und Tennisclub wächst etwas, dann wächst es über den Kopf und Adressen ändern sich, es ist niemand mehr immer zu Hause, das Klavier ist immer zu Hause. Aus der Schule kommt Druck, gerade so kommt man durch und weil nicht die ganze Familie aus dem Osten gekommen ist, weil einige dabei geblieben sind, bleiben zu wollen, kommt man um den Wehrdienst herum. Man kommt ins Taumeln, die Tage ziehen vorbei und man hat gerade nichts, aber Zeit für alles. Aus der Nutzung eines guten Kontakts als Rettung, kommt man an Arbeit, dort kommt man an. Es kommt langsam die Befürchtung auf, meist nachts und meist nach einem oder noch einem Bier, dass auch unser Leben im Haus am Bahndamm Teil dieses Rings sein könnte.

Ich komme auf die Welt, eine Antenne am Ring der wiederkehrenden Schreie, mit mir kommen Fragen, die im Haus nie gestellt wurden. Ich, tief verbunden, angebunden an die Ringe an den Fingern meiner Eltern. Ich, tiefverbunden, abgelenkt auf den Wänden aller Verwandten, ich lache viel und alle lieben mich. Ich komme auf die Welt, sechs Jahre später bin ich nicht mehr alleine, eine zweite Haltestelle, sie ist alles was ich mich nichttraue zu sein und noch viel mehr, ein Halt. Sie lacht nie, wenn sie nicht will, unsere Tanten kriegen ernste Bilder zugeschickt, ich liebe sie über alles. Ich komme aus Geheimnissen, versteckten Lügen und ausgeschmückten Geschichten, die niemals langweilen, niemals kontrovers sein wollen und es doch sind, immer und ausnahmslos. Aus der Schule komme ich mit Auszeichnungen, ich bin zuvorkommend. Aus meinem Mund kommen Vokabeln, deren Betonung nicht ganz stimmt (1-), aus meinem Hals Lautstärken, die nicht ganz für diesen Raum geeignet sind, aus meinem Kopf kommen Antworten, die genauso erwartet wurden.

Ich komme von Festen ermüdet ins Bett zurück und zähle, wie viele Schichten zwischen mir und dem Draußen sind. Meist sehr viele, weil die Scheiben gut verglast und die Wände ordentlich isoliert sind, damit

wir die Bahn nicht so laut hören. Da, wo ich herkomme, im Haus am Bahndamm, gibt es nur eine Bahn, als sei es dieselbe, die mit ihren Fahrgästen tagtäglich hin und her fährt, im dreiminütigen Takt, pro Linie, pro Richtung. Als sei die Antenne ihr eigener kleiner Ring. Ich komme nach dem Abendessen ins Bad und schließe mich ein, komme dort zur Ruhe und erst wieder heraus, wenn meine Füße auf den Fliesen frieren. Wenn mich jemand durch das Milchglas in der Tür etwas fragt, kommt von mir eine leise Antwort, ich komme ins Stolpern während ich versuche, klarzukommen. Ich komme, unbewegt von den Schreien, zurück an den Tisch und ich räume immer mit ab. Meine Verantwortung ist die Küche, ich komme ihr nach. Ich komme von einer ohrenbetäubenden Situation in die nächste und alle bekommen es mit, dann helfen sie der Person, der sie am ehesten Unrecht geben würden, meistens sich selbst. Im Haus am Bahndamm sind die Fenster verschlossen, aber manchmal lässt meine Schwester eines offen. Dann hören wir die Ansagen, sie sind jahrelang gleich, bis eine ausgewechselt wird, weil der Fahrplan sich geändert hat, weil es Bauarbeiten gibt oder neue Regeln, weil Weihnachten ist oder einfach so, ohne Grund. Dann zieht der Wind durch das Haus am Bahndamm, er klingt müde, als käme er von weit weg, als hätte er eine lange Reise hinter sich. Und nie klingt er so, als würde er ankommen. In mir kommt dann der Wunsch auf, Kopfhörer tragen zu können, wie die Menschen im Abteil, um nicht hören zu müssen, wie der Wind die Ansage dessen zu uns trägt, was unvermeidbar scheint. Die Endstation kommt, angekündigt in Zwischenstationen, ich komme zu spät. Ich komme nicht von hier und nicht von ungefähr, ich komme vom Haus am Bahndamm, bitte komm nicht zu Besuch.

III.

Gepresster Atem, Druckwellen

Alice Lovis Planz

Berührungsfreie Stimulation

Ich schiebe meine Brust nach links (das geht gut, sie ist ganz weich). Hektisches Tasten, nach der Stelle an der ich mein Herz am besten spüre, dann presse ich die Spitze meines Zeigefingers darauf (es tut ein bisschen weh).

Ich vermute dich irgendwo dort, denn da ungefähr schreit es am meisten. Ich bohre eine Weile und bin enttäuscht. Da ist zu viel Geröll dazwischen, um dich zu fühlen (Wirbel, Rippe, Lungenflügel).

Also wohl wieder masturbieren. Vorher die Brust zurückschieben, das Herz damit bedecken, gleichzeitig mir selbst leidtun. Augen schließen, Film abspielen.

Jetzt ist es in meinem Zimmer ein bisschen weniger still: Gepresster Atem, Druckwellen (mikroprozessorgesteuert, neuste berührungsfreie Stimulation, auf Stufe 4) und dazu irgendein Song den ich eigentlich gar nicht mag, aber du halt schon.

Wieder an dein Lachen denken (rissige Mundwinkel im Sonnenlicht). Oder daran wie deine Hand in meiner liegt (unromantischer Zufall und unsere Finger waren gelb).

In deine feuchten Augen sehen. Dann der Kuss (der keiner war).

Stufe 5, dann 6.

Und kurz ist alles wieder da.

Und kurz verzeih ich mir für meine ganze Art.

Schnell runterschalten auf Stufe 1, Augen aufreißen, Insta checken.

Bordbistro

Ein seltsam brutaler Ort dieses Bordbistro, welches erste und zweite Klasse voneinander trennt. Draußen verschwimmen tote Bäume zu einem unförmigen Matsch, und drinnen klatscht der Körper der gastronomischen Servicekraft in der Fahrtturbulenz immer wieder dumpf an die silbernen Durchlauföfen. Links, rechts, links, rechts, ein bisschen Stolpern, routiniert wieder fangen. Am Ende des Ganges stoppt er seinen Slalom. Er hat ein Schinkensandwich zu erwärmen.

2 Minuten und 23 Sekunden wird es dauern bis er den Weg zurück balancieren muss. Also betrachtet er sein Spiegelbild in der frisch desinfizierten Arbeitsplatte vor ihm. Er blickt auf die Stellen seines Körpers, an denen er unter seiner Arbeitskleidung blaue Flecken spürt. Es sind die Male seiner schweren Arbeit. Hämatome für die er gleichermaßen Scham, sowie Stolz empfindet. Er blickt auf seine schlaffen Ärmchen. Sie wedeln vergnügt in der Linkskurve. Diese Mickrigkeit macht ihm nichts aus, denn sie wird durch eine wahrlich imposante Oberschenkelmuskulatur wieder wettgemacht. Das stundenlange Ausbalancieren, gegen den Fahrtdruck eines ganzen Zuges ankämpfen, all das – das stärkt. Vor allem diese 2 Minuten 23, die sind die intensivsten. Er nimmt es sich zur Aufgabe, beide Füße fest auf dem Boden zu halten, sich nicht abzustützen, nicht zu wanken. Sondern allein durch volle Beinkraft und Geschick so elegant wie möglich dem Schinkensandwich bei seiner kulinarischen Entfaltung zuzuschauen.

Essen müssen sie alle, es ist ja ein Fernzug, sogar über die Ländergrenze. Sobald man eine Ländergrenze übertritt, fühlt sich die Entfernung, die zurückgelegt wird, gleich sehr viel größer an, als wenn man mit derselben Strecke im Inland bleibt. Größere Strecke – größerer Hunger. Jedenfalls essen müssen sie alle. Egal von welcher Seite des Zuges sie herangespült werden. Passagiere aus erster sowie zweiter Klasse krallen sich vor der Bistrottheke an denselben kleinen Stehtisch, um möglichst würdevoll auf ihre Bestellung zu warten. Meist müssen sie dort ziemlich lang stehen und krallen und Blickkontakt miteinander vermeiden, denn unser Küchenchef macht seine Arbeit geduldig, gründlich, beinahe fürsorglich. Er ver-

bringt den größten Teil seines Lebens hier. Hier, das bedeutet in dieser engen Küchenspalte, hier, in diesem Zug, Klasse 1,5. Hier, wo andere Leute nur sind, um möglichst schnell und möglichst gut verköstigt woanders zu sein, bloß nicht *hier*.

Doch er mag es hier. Er mag den Baummatsch da draußen, er mag das ewige Rauschen. Er mag auch, dass das fertige Sandwich, wenn er es in die Papiertüte hebt, so heiß ist, dass es ihm ein bisschen an den Fingerringen wehtut. Er mag es, weil das bedeutet, dass die Temperatur genau dann perfekt sein wird, wenn das Essen beim Gast ankommt. Bereit zum Verzehr, zur groben Verschlingung, als Beilage zu den pathetischen Zugedanken aller.

nackenstarre

ich starre sie an
sie starrt mich an
aber nur weil sie mit offenen augen schläft
sie schläft in ihrem weissen wintermantel
sie will sich nicht vor mir entkleiden
ich liege da
halbnackt und vollwach schon seit drei
ich starre auf die lippen und die leeren augen und auf die
schwarzen flecken die mal ihr augen makeup waren
sie wird wach werden und aufspringen wie ein reh
getroffen
schwach
sie wird über mich hinwegklettern
rauchen am fenster und mein kaltes zimmer sich füllen mit rauch
und in zwei wochen wird sie sich für den mann entscheiden der sie
wohl besser liebt als ich es kann
ich nehme an
sie starrt ihn manchmal an
sogar wach
ich nehme an er hat sie schon mal ohne den mantel gesehen und ich
nehme an er weiss genau
wie ihre haut klingt
ich werde denken ich bin zu aufdringlich zu still oder einfach nur
zu frau
im grunde viel zu frau
sag mir bin ich dir zu frau?

olga wars

sie hat deinen freund gefickt
weil du mich nicht mehr küssen wolltest
weil sie dachte zu berühren was du liebst kann mich vielleicht retten
olga hat deinen freund gefickt
deshalb
bitte ich dich ihr ins gesicht zu schlagen
denn ich hab doch vergessen wie sich deine haut anfühlt
ich bitte dich sie anzusehen mit hass
um so noch einmal deinen blick zu spüren
damit du weinst
um mich um olga und um uns
ich hab die tränen selbst gesehen als ich dir sage
ich hab deinen freund gefickt
um wenigstens so jemand zu werden an den du dich erinnerst

heute fickt olga nur noch sich selbst
und sieht dein gesicht dabei

Laurenz Quarz

Glotzen

Das kalte Leuchtdiodenlicht skelettiert das Glas, ein Karussell, das in Lichtblitzen zerbricht, während sich die surrenden Dioxidperlen schäumend an die Oberfläche schrauben. Die Lippenwulste haben ihre Speichelfäden dem Glasrand aufgeprägt. Das Adergeflecht des Abdrucks umsäumt die glitzernde Kante. Eine verblasste Spur ihrer Menschlichkeit. Mit einem kräftigen Schluck der zeternden Flüssigkeit hat sie ihr *Nitrazepam* runtergespült, um das phosphoreszierende Glas anschließend wieder auf der funkelnden Scheibe des *Eileen Grey* Tischchens landen zu lassen, in deren geometrischen Chromskelett die verzerrte Fratze von *Goofy* tanzt wie auf flüssigem Metall.

Neben dem Glas liegen verstreut die pharmazeutischen Gebeine. Tabletenschachteln und Plastikfolien, in deren Mulden die restlichen Pillen stecken wie in einem Munitionsgurt. Die silbernen, gepellten Folien der hohlen Pillenpatronen klaffen auf, remittieren *Goofys* nebulöses Antlitz. Das ist ihr abendliches Vakuum. Jeden Abend betäubt sie sich damit, läßt eine Pille nach und jagt sich die Patrone mit einem Schluck Sprudelwasser in den Mund. Jetzt liegt sie neben mir und dämmert vor sich hin. Ihr Brustkorb hebt und senkt sich. Sie schnarcht gurgelnd.

Meine Finger zupfen unruhig an der Vakuumverpackung meiner *Trolli Dinorex Vegan* herum. Die amphibischen Fruchtgummis zwinkern mir verheißungsvoll zu. Ich versuche den kleinen Schlitz ausfindig zu machen, an dem ich die Tüte aufreißen kann, während in meinen schimmernden Augäpfeln *Goofy* reflektiert wird.

In unserem skandinavischen Designer-Kingsize-Bett, dessen minimalistisches Stahlgerüst vom Bildschirm wie ein geisterhaftes Gerippe bestrahlt wird, schlummert sie sedierte. Ein regloser Organismus, der nur noch die basalen Lebensfunktionen ausübt. Nachdem sie ihre Pille heruntergespült hat, gerinnt ihre Gestalt zu einem wirren Haarknäuel, ein Oktopus, der auf dem Kissen hockt und mit seinem stöhnenden Schnabel Sauerstoff in gurgelnden Zügen einsaugt. Währenddessen lasse ich mich vom Bildschirm berieseln. Wie ihre Narkose, so wird auch meine automatisiert abgespult. Sie schluckt eine Pille, ich drücke einen Knopf. *Goofy* gluckst. Ich gluckse auch.

Ich reiße die Tüte auf. Durch meine Synapsen strömt eine kleine Ladung *5-Hydroxy-Tryptamin*, der freudige Schulterklopfer der Neurotransmitter. Der Geruch von Plastik strömt in meine Nase. Ich schiebe meine Hand in die knisternde Hülle, um eine Ladung der Nahrungsstoffe aus Dextrose, Glukosesirup, Natriumhydrogenmalat, Säuerungsmitteln und Aromastoffen oral zu absorbieren. Wie fremdartige Wesen ruhen die bunten Echsen in meiner Hand. Der Schuppenpanzer der Zuckerkristalle schimmert auf ihrer Haut. Mit ihren amorphen Gesichtern lächeln sie mich an. Ich wende den Blick ab und stopfe mir die ganze Hand in den Mund. Die Geschmacksrichtungen Kokos, Banane, Himbeere und Blaubeere vermischen sich zu einem diffusen Brei.

Im Endeffekt schmeckt alles nach den gleichen Aromastoffen. Die Angebotsvielfalt ist eine Illusion. Wir konsumieren stets das gleiche Produkt.

Glitzernd liegt mein Suchtbesteck vor mir. Mein Smartphone. Es flackert auf und grinst mich an, sobald ich es nur berührt habe. Der Bildschirm entsperrt sich automatisch, nachdem das Gerät die Physiognomie meiner Identität gerastert hat und sie in Pixeln liquidiert. Meine Fingerkuppen hinterlassen schmierige Spuren, als ich ein anderes Programm auswähle. Geborgen wie eine segmentierte Larve, bin ich in einer Haut aus weichem Material verpuppt. Ein Kissen liegt unter dem Nacken, um meinen Kopf aufrecht zu halten, meine Augen sind stumpfsinnig in das Portal gerichtet, das Photonenwirrwarr spiegelt sich in meinen Brillengläsern, die wie Facettenaugen funkeln. Die Glieder habe ich unter der Decke an meinen Korpus gezogen. An meinen Füßen pulsiert das wärmende *RelaxxNow-Massagekissen* mit LED-Beleuchtung, das „*die Durchblutung fördert und mir auf Knopfdruck Wohlbefinden verschafft*“. Um mich herum bauen sich die Kissen und Decken auf, umschließen mich wie ein Kokon, während mein Resorptionsorgan den Nahrungsbrei aus Gummiechsen zermust.

Ich wende mich dem panoptischen Kaleidoskop zu. 77 Zoll Bildschirm-diagonale von *Panasonic*, die wie ein astrales Portal in eine andere Dimension im Dunkeln des Zimmers schwebt. Der Ton ist zum Zerreißen gefletscht, auf der maximalen Anzahl an Lautstärkebalken, die sich wie

ein Gebiss aufspannen. Der Bildschirm weitet sich. Hundert. Tausend. Millionen. Milliarden. Die totale Reizüberflutung. 3.840 × 2.160 Pixel, jede Pore, jedes Härchen sichtbar, jedes Atom gestochen scharf, lupenrein, mikroskopisch, kristallin. Schärfer als die Wirklichkeit. Mit *Ambilight*, das individuell kalibrierbar ist und automatisch leuchtet, den Schirm wie einen Heiligenschein umkränzt. Alles ist vorinstalliert. Hunderttausend Programme. Millionen Anwendungen. Es stiert mich an mit seinen unendlichen Augen. Seine unermessliche Anzahl an Mündern spricht zu mir. Unaufhörlich feuern seine Milliarden organischen Leuchtdioden Photonen ab, die auf meine Netzhaut treffen, sie durchstechen. Die visuellen Impulse werden über den *Nervus Opticus* an die *Occipitallappen*, die sich im hinteren Teil meines Großhirns befinden und an den *Lobus Parietalis* angrenzen, weitergeleitet und dort verarbeitet. Hypnose. Das menschliche Gehirn hat ein durchschnittliches Volumen von circa 1,2 Litern und besteht schätzungsweise aus 90 Milliarden Nervenzellen. Es ist das komplexeste Organ des uns bekannten Universums. Glotzen, glotzen, glotzen. Diese gleichbleibende Anweisung formen unaufhörlich meine heiß laufenden Neuronen. Ich bleibe passiv, versuche mich zu entspannen, mich den optischen Eindrücken hinzugeben und das Hirn auszuschalten, indem ich auf meinem Gerät herumdrücke, über das ich direkt das Programm des Bildschirms ansteuern kann. Der virtuelle Strom lobotomisiert mich. Ich schwitze. Meine Augen werden trocken. Ich stelle das Blinzeln ab. Die Pupillen weiten sich. Der Puls steigt.

Wie wirr vibrierende, polychrom oszillierende Portale öffnen sich die bunten Fenster und Videoplayer der Apps und Streams um mich herum, und saugen mich in ihr Paralleluniversum ein. *Pimple Popping*: In einer kataklystischen Eruption sprudelt der Eiter in spiraligen Strahlen aus der aufgestochenen, platzenden Pustel in der von Aknekratern erodierten Haut. *Unboxing*: Die ungeduldig zitternden *French-Nails* zerfetzen die *XXL-Mystery Box*, dass ihr Futtermaterialgedärm herausquillt. *Is it cake?* Der Schuhlack schimmert wie Zuckerguss, während der rosa Fleischwulst einer Zunge genüsslich über die Sohle gleitet. Beherzt wird in die Kloschüssel aus Marzipan gebissen, die Nugatfüllung sprudelt heraus.

Cartoons: Sprechende Tiere hüpfen mit großen Kulleraugen freudig umher und kichern. *Liquid Nitrogen:* Glühende Lava wird Blasen schlagend in die hypothermische Starre geschickt. *Destruction Press:* Der unbarmherzige Stahlstumpf einer hydraulischen Presse zerschmettert harte Materialien. *Balenciaga, Spring 2023:* Aufgetakelte, maskierte Gestalten laufen in überteuertem Billigmode über den Laufsteg einer Börsenzentrale. Thema: Warenfetischismus. Der Konsumismus hat sein Endstadium erreicht, die postironische Selbstkritik. Früher hat sich die Adelskaste noch in unerschwinglichem Luxus geaalt und Tempel von Sklaven erbauen lassen, heute will sie Teil des Pöbels sein. Hässliche Markenaufdrucke ersetzen den Prunk. Aufgegeilte *Celebrities* glotzen den angezogenen Puppen hinterher. Pornografie: Bares Fleisch windet sich vor mir. Der Schaukasten einer Schlachtereier. Abgehakte Körperteile in Hochglanzoptik. Eine körperlose Stimme lullt mich ein: „Geile Luder warten darauf, dass du deine heiße Fick-Sahne über ihre prallen Titten spritzt und ihr saftiges Fleisch durchknetest. Sie wollen brutal penetriert werden und sehnen sich nach deinem warmen, flüssigen Samen.“ Aufgegeilte Masturbanten glotzen den ausgezogenen Puppen hinterher. Ratgeber. Erektionsprobleme? Die wahren Ursachen für eine Flaute im Bett. Destruktion: Handy-Displays und Akkuzellen werden im Küchenmixer geschreddert, die sich in einem Wirbelsturm aus Elektroschrott zu einem wirren Brei vermengen aus dem Funken sprühen und Dampfschwaden steigen. Die geplante Obsoleszenz wird provoziert, sie wird in der Zerstörungswut zelebriert. Katzenbabys: Süße Kätzchen purzeln durch Daunengebirge oder tapsen unbeholfen umher. Mit einem herzerreißenden Mauzen quieken sie herum. Nachrichten: Mehrere Tote bei einem Selbstmordattentat in einem Einkaufszentrum. Fußballergebnisse: 1:2 verloren. Wetterbericht: Morgen heiter bis wolkig. Quizsendung: Die Millionen-Frage! Wie lang sind die längsten natürlich gewachsenen Fingernägel der Welt? A) 66 cm B) 90 cm D) 171 cm oder C) 200 cm. Kennen Sie die Antwort? Parataxe, Paralyse, Paranoia. Serienmarathon des Stumpfsinns. *Binge watching the world collapse.* Abfall für alle. Welcher Abfall fällt vom Abfall ab? Wir sind es. Wir sind die Reste vom Rest. Der Schund, der vom Müll produziert wird.



Laurenz Quarz

1/50 2022

Laurenz Quarz, *Glotzen*, Lithografie, Februar 2022

Steinzeit-Doku: Neolithische Frühmenschen bauen Hütten aus Stöckern und Stroh, sammeln Beeren oder jagen Wild. Ich frage mich, was ein prähistorischer *Homo-Sapiens* zu seinen zukünftigen Artgenossen gesagt hätte. Hätte er uns der dunklen Magie seines Aberglaubens bezichtigt oder uns einfach nur für hängengeblieben gehalten? Ich, der anthropozentrische Spätmensch im Holozän, schalte weiter.

Der Bildschirm ist eine Zeitmaschine. Ich werde in den Strudel einer Dokureihe gesaugt, über den amphibischen Urschlamm, aus dem wir einst hervorgekrochen sind. Artifizielle Computeranimationen der amorphen Gummiechsen trotten durch den archaischen Urwald, nagen an Fahnen oder graben ihre Klauen und Zähne in ihre schuppigen Zeitgenossen.

Das Spektakel wird mit bombastischen Sound-Effekten und dramatischer Musik untermalt, der Kommentator beschreibt das prähistorische Geschehen mit Pathos. Die Uhren sind zurückgedreht auf die Kreide-Zeit innerhalb des Mesozoikums vor 144 bis 65 Millionen Jahren.

Meine Vorfahren waren zu dieser Zeit noch Nagetiere, deren Hirn aus einem primitiven Klumpen Gewebe bestand, für die basalen Überlebensmechanismen. Jetzt besitzen wir Bildschirme. Nachdem ein Spinosaurus blutrünstig seine Beute verschlungen hat, schalte ich weiter. Ich kaue auf einer Gummiechse mit Erdbeergeschmack herum.

Nitrazepam ist ein Arzneistoff aus der Gruppe der *Benzodiazepine* mit hohen hypnotischen Eigenschaften, der zur symptomatischen Behandlung von Schlafstörungen eingesetzt wird. Es ist ein gelbes, kristallines Pulver, das für gewöhnlich in Tablettenform oral verabreicht wird. Der Wirkstoff bindet im zentralen Nervensystem mit hoher Affinität an *GABA-Rezeptoren* an und verstärkt deren hemmende Wirkung auf unterschiedliche Neuronenverbände durch eine zentrale Inhibition von *Chlorid*. Dies führt zu erregungsdämpfenden, muskelrelaxierenden und anxiolytischen Eigenschaften. *Nitrazepam* birgt ein sehr hohes Abhängigkeitspotenzial. Der Spinosaurus gluckst. Die Steinzeitmenschen glucksen. Die Gummi-Echsen glucksen. Ich gluckse auch.

Ich beschäftige mich zunächst damit sämtliche Angebote zu sichten. Springe von *Stream* zu *Stream*, hopse von *App* zu *App*. Gleite auf dem

Strom der niemals versiegenden Bespaßung. Spaß ist auch nichts weiter als eine betäubende Ware. Ich schaue mir die normalen Abnormitäten im flimmernden Kuriositätenkabinett des gewöhnlichen Wahnsinns an. Währenddessen wird mein Konsumverhalten von Algorithmen ausgewertet, die beinahe meine Hirnströmungen anzapfen und berechnen und mir ständig neue Angebote generieren, abgestimmt und optimiert auf meine persönlichen Vorlieben, meinen IQ, meine sexuellen Fantasien oder mein Lieblingstier. Meine Basalganglien vibrieren vor Erregung. Die Algorithmen wissen alles. Meine Seele ist auf einen statistischen Graphen reduziert. Als könnte das Gerät meine innersten Fantasien, den Kern meines Unterbewusstseins ausleuchten, werde ich zum nächsten Programm gelotst. Es sagt mir, was ich begehren soll, und ich gehorche willenlos. Das Eintippen meiner Steuerbefehle ist reine Selbsttäuschung. Schutzlos bin ich meinen verborgenen Phantasmen und den unermüdlich arbeitenden Algorithmen, den Rechenprozessen der Bespaßung ausgesetzt. Ich bin ein komatöser Konsument und ausgesaugter Datenspende, der bis zum Platzen befüllt wird.

Ich kann mich nicht abwenden. Mein Herz, die klobige Zelle eines Akkus. Durch meine Adern fließt Lithium. Mein Lebenselixier wird mir hochgepumpt bis ins Gehirn. Es kocht unter meiner Schädeldecke. Funken spritzen und elektrische Impulse strömen durch meine Synapsen. Ich bin verkabelt mit dem Gerät. Wir werden zur bio-technischen Einheit. Wir verschmelzen. Wir werden eins.

Während die Strahlen der organischen Leuchtdioden mein Zimmer durchfluten und die Audiowellen mich umbranden, die tief in mein Hirn einsickern, versinke ich in einer Doku über die Tiefsee.

Ich tauche zwischen den Schaumkronen des pazifischen Ozeans ab, in dem Schwärme von Fischen schwirren wie Vögel am Horizont. Korallen gedeihen wie exotische Blüten im Wasser, die vom Lichtschimmer der Wellen marmoriert sind. Es wird immer dunkler um mich herum, ich befinde mich nun unter 200 Metern Tiefe, im *Mesopelagial*. Dies ist die Übergangszone in die Finsternis.

Zwar strömt der blaue Schimmer des Tageslichts noch in diese Tiefen, trotzdem können Pflanzen wie Algen keine Fotosynthese mehr betreiben, und die Dunkelheit nimmt immer weiter zu. Wolken aus Phytoplankton und feine, helle Flocken rieseln um mich herum. Es ist der sogenannte Meeresschnee, der aus Partikeln des Tageslichts besteht, aus Überresten, Ausscheidungen und anderen Materialien der Oberfläche, die den Erdbewohnern der Tiefsee als Nahrungsquelle dienen und mich umtanzen. Im trüben Dickicht der Tiefsee treibt ein glänzender Fleck auf mich zu. Es ist der Silberbeilfisch, *Argyropelecus olfersii*. Er nährt sich von unten. Seine kugelartigen Augen stieren mich an, sein Maul ist senkrecht nach oben geöffnet, aus seinem schwarzen Zahnfleisch wuchern die Zähne, wie die Dornen einer Rosenranke. Einem klirrenden Kettenhemd gleich glitzern die silbrigen Schuppen an seinem Körper, und an seinem Bauch pulsieren die Leuchtorgane wie ein außerweltlicher Schimmer. Ich sinke langsam an ihm vorbei. Vor mir glänzt ein leuchtender Kringel im Nichts. Es ist ein meterlanger Stock aus Polypen, in dessen hypnotischen Strudel aus polychromen Lichtern und Fangarmen ich gerate. Langsam treibe ich durch ihre im Wasser wabernden Tentakeln, die mit giftigen Stacheln gespickt sind. Ich befinde mich 1.000 Meter unter der Wasseroberfläche. Hier beginnt das *Bathypelagial*, die sogenannte Mitternachtszone. Die Finsternis herrscht hier dauerhaft. Es ist, als gäbe es keine Oberfläche mehr, keinen Planeten. Ich bin im inneren Weltraum der Welt angelangt. Je tiefer ich gehe, umso weiter entferne ich mich von meinem gewohnten Planeten. Das Nichts erstreckt sich wie der Kosmos. Die Bewohner, Sterne aus einem weit entfernten Universum, leuchten in dieser unwirklichen Landschaft des Nichts um mich herum auf. Durch ihre opalisierenden Körper sind ihre porös wirkenden Skelette aus elektrisierten Glasfasern und ihre durchscheinenden und vulnerablen Organe sichtbar, Werberklamen, die auf Hochspannung funkeln. Mit langen Antennen, schimmernden Augen an Stielen oder kugelförmigen Auswüchsen, leuchtenden Flossen, irisierenden Chitinpanzern, schleimigen Tentakeln, gläsernen Zähnen, die ihnen wie Fangarme aus Körperstellen und allen erdenklichen Körperöffnungen wachsen oder mit filigranen Fasern und schillernden Schnorcheln schleichen diese außerirdischen Erdbewohner als geister-

hafte Phantombilder ihrer selbst durch die Totenstille des schwerelosen Nirvanas, das sich tief unterhalb unseres Sichtbereichs erstreckt. Wie fremdartige Planetensysteme oder blinkende Satelliten bin ich von ihnen umzingelt, als wäre ich in einem Fiebertraum versunken.

Ein Viperfisch, von den Herren im weißen Kittel auch *Chauliodus macouni* genannt, taumelt träge auf mich zu, ein funkelndes Fossil. Seine trüben Augen schimmern mich an, seltsame, technische Sensoren. Langsam öffnet sich sein Maul, der Schlund einer kristallinen Tropfsteinhöhle, aus der Myriaden gebogener Zähne wuchern. Blitzartig schnappt er zu und seine transparenten Zähne verfehlen mich um Haaresbreite.

Ich sinke immer weiter hinab und treibe durch abysmale Tiefen, die sich ab 4.000 Metern in die Bodenlosigkeit des schwarzen Ozeans erstrecken. Meine Lungenflügel werden durch den enormen Druck zusammengefal- tet, platzende Ballons. Ich taumle hinab ins *Hadopelagial*, dem absoluten Endpunkt des bisher erforschten Ozeans, der bis in eine Tiefe von circa 11.934 Metern hinab reicht, dem tiefsten Punkt der Erde, um dort auf der harten Erdkruste zu branden. Ich setze am Meeresgrund auf, ein Kadaver aus Blei, der in Zeitlupe in die Schwerelosigkeit eingesaugt wird. Die Uhren ticken in dieser Tiefe in einem fremdartigen Takt.

Der feine Sand um mich herum wird aufgewirbelt und umhüllt mich in gespenstischen Schwaden. Reglos liege ich im Tiefseegraben. Um mich bildet sich die kalte Meereseinöde aus felsigen Gesteinsformationen und Kratern, die verdorrte Landschaft eines düsteren Planeten, die in der Finsternis ins Unendliche verblasst. Mein Organismus wird immer noch mit ausreichend Sauerstoff versorgt, um ihn am Leben zu halten, obwohl meine Lungenflügel mit dem schwarzen Salzwasser geflutet sind. Alles ist finster, als hätte jemand das Licht ausgeknipst auf der Welt. Nur transparente Plastiktüten umschweifen mich, geisterhafte Quallen, die durch die Schwerelosigkeit treiben. Zwischen den zerfurchten Riffen ra- gen die verschütteten Wracks der Zivilisation aus dem Meeresgrund auf. Plastikabfälle. Farbenfrohe Konserven und flirrende Folienfetzen. Das Einzige, was in diese Tiefen gelangt. Auch die bunte Tüte der amphibi- schen Fruchtgummis treibt auf mich zu, aus der die Gummiechsen wa-

bern und zu Boden sinken. Die gesamte Inneneinrichtung meines Schlafzimmers scheint um mich herum zu schweben oder ist bereits im schlammigen Morast der Tiefsee versunken. Meine Decken und Kissen bauschen sich im Nichts auf, wie blasse Korallen. Die Splitter meiner Brillengläser, vom Druck zerplatzt, umkreisen meinen Kopf. Die Sandschwaden erstarren und sinken auf mich hinab. Ich gluckse. Ich glotze. Ich beobachte, wie die letzten zischelnden Dioxidperlen aus meinem Mund sprudeln und zur Oberfläche steigen, die sich längst in der kosmischen Finsternis aufgelöst hat. Ich schwebe im Nichts. Ich schwebe im Kosmos. Wir werden eins.

Noah Baron

POLAROID PLUS

Hinweis:

Der nachfolgende Text wurde chronologisch sortiert.

Er stammt aus dem Nachlass von Marvin Schulz,
der am 8.7.2026 als vermisst gemeldet wurde.

Gebrauchsanweisung

Lesen Sie sich die Gebrauchsanweisung des Produkts gut durch.
Polaroid Plus kann süchtig machen und soziale Beziehungen nachhaltig stören.

Setzen Sie das Produkt nicht überwiegend hohen Temperaturen aus.
Polaroid Plus, das hybriddigitale Foto- und Familienalbum wird folgendermaßen angewendet:

Blättern Sie das Fotoalbum um und schauen Sie hinein. Nach kurzer Zeit werden die belichteten Pixel einen Film freigeben und holografisch für sie materialisieren.

Künstliche Intelligenz, für Sie individuell erstellt.

Polaroid Plus ein Produkt der H. Wolfs Gruppe (all rights reserved)

Sämtliche uns von Ihnen bekannte Datenströme werden bei uns zusammengefasst und gespeichert.

22.6.2026

chen war gestern da und hat es schon bewundert
sie ist irgendwie skeptisch und sie ist immer noch total 2024
mit diesen liquid led cocktails und dem ganzen schrott
probiere schon gerne neues aus
haben dieselbe geschichte
sind nicht alt nicht jung
und ich würde diesen teil einfach als seite unseres fotoalbums
herausreißen wollen
inzwischen haben wir beide unterschiedliche wohnungen freunde
geld privacy

aber früher hatten wir das alles noch nicht
wir haben uns kennengelernt im wohnheim für die gestürzten und
gestrandeten
in all der zeit in der wir als kinder gespielt haben dachten wir schon
an familie
fotos videos alexa in jedem zimmer instagram foodblogger
aber wir hatten eigentlich keine eigene geschichte
keine datengrundlage so nennt man das doch heutzutage
keinen gemeinsamen wetterbericht
keine glücklichen familiendesktops
keine personalisierbaren nasenhaarnassrasierer die riechen wie dein opa
ich hab mir neulich polaroid plus gekauft
spaßeshalber
es funktioniert sogar
bilder meines jüngeren ichs sind erschienen
wie von zauberhand haben sie gestalt angenommen
gierig habe ich seite für seite aufgeschlagen
ich im gesicht eines jungen mannes der ein tragetuch umgewickelt hat
1 zu 1
bin ich er
auf glücklichen familienfotos bei großeltern im urlaub
im einfamilienhaus
mit glatt gemähem britischen rasen
tesla und thermomix
mein erster versuch zu kochen
kläglich
wie gebannt startete ich auf die materialisierten seiten
die falschen die echten die erdachten die gestellten
wischte zitternd über jede weitere folie
swipte mein leben
was ist schon echt

Eingeklebte Notiz

„Das tust du nicht, das ist alles nicht echt. Das sind Deepfakes.“

„Lass mich in Ruhe.“

„Das bist typisch du.“

„Das bist du selbst.“

Eingelegter Zeitungsschnipsel

Süddeutsche Zeitung 23.6.2026

Die Bundesregierung unter Kanzler Amthor hat gestern die Löschung aller digitalen Daten beschlossen. Da durch die weitgehende digitale Ressourcenknappheit zunehmend die digitale Infrastruktur der gesamten Bundesrepublik gefährdet würde, müssen weitreichend und flächen-deckend Clouds und Timecapsules bereinigt werden. Das neue Daten-secureresort der Bundesregierung nimmt sich daher das Recht heraus, alle nicht systemrelevanten ausgelagerten Datensätze vollständig zu löschen und die Datenträger zu resetten. Im ersten Schritt würde sämtlicher Datenmüll, Essensfotos sowie Tanz-, Trink- und Katzenvideos gelöscht. Dies führe bereits zu einem signifikanten Platzgewinn. Nach der Übergangseinheit von vier Reboots würden letztlich alle weiteren nicht systemrelevanten, privaten, persönlichen Daten resettet. Für Dateien, die von allgemeinen historischen Interesse sind, können ab sofort Anträge im digitalen Bürgerservicecenter der Gemeinden gestellt werden. Die Regierung, so betonte Regierungssprecherin Lena Meyer-Landruth, sei sich der Härte dieses Schrittes bewusst, in Anbetracht der globalen digitalen Speicherkrise sei dieser jedoch alternativlos.

Schlagzeilen

Welt

Lange überfälliger Schritt endlich umgesetzt

Kanzler Amthor löscht öffentlich sein erstes Fischbrötchenselfie

BILD

Schiere Panik! Sind meine Urlaubsbilder sicher? Regierung hält Kurs

Der Freitag

Zurück zu den Wurzeln – 73 Ideen für ein Leben ohne Datenschutz

T-Online

Illegale Cloudanbieter boomen

Richard David Precht spricht mit Richard David Precht –
der erfolgreichste deutschsprachige Podcast vom 25.6.2026
Leben ohne Daten. Was macht uns jetzt noch zum Menschen?

Werbejingle

*Sichern sie sich jetzt einen der letzten vorproduzierten Nasenhaarnass-
rasierer, die den Geruch einer beliebigen Person aufgrund ihrer
Datenzufuhr annehmen können.*

3.7.2026

was ist ein mensch ohne seine daten
seine familie
seine freunde
ohne eine geschichte die es über ihn zu erzählen gibt
ohne hintergrund
eigentlich habe ich das tagebuchschreiben ja wieder aufgegeben
aber was mir heute passiert ist muss ich einfach loswerden
aber lieber hier als bei chen sonst würde man mich noch für verrückt
erklären
ich verstehe die panik nicht nur weil deine selfies gelöscht werden
außerdem wird ja auch nicht alles auf einmal gelöscht
letztens beim einkaufen dachte ich wirklich ich werd verrückt
ich wollte mir billie eilishs retro album when we all fall asleep,

where do we go? als vinyl version kaufen
da kam mir wieder der gedanke wo gehen eigentlich all die daten hin
wenn sie gelöscht werden
ein himmel voller verstoßener selfies und katzenvideos
ich hörte ein neugeborenes neben mir schreien
blickte mich um und schaute mir das kleine genauer an
es lag in einem tragetuch machte ein bäuerchen grinste wieder satt
und glücklich
ich blickte den träger an und schaute in dessen gesicht
es kam mir vor als stünde dort mein älteres ich
der mann starrte sorgfältig arrangiert und perfekt ausgeleuchtet
zurück
alles an ihm erinnerte mich an mein hybrides fotoalbum
ich zitterte
meine augen blinzelten
im binärcode die bilder vor meinen augen verwischt
schiene mein hybrides erinnern und meine gegenwart miteinander
zu verschmelzen
ich wollte nur noch weg so schnell es ging
und rannte wie ein irrer aus dem musikmarkt zur nächsten
u-bahn station

Push Nachricht auf dem Smartphone

Wallet Apple Pay

Der Betrag **XXX** wurde von ihrem Konto **XXX** gerade kontaktlos
abgebucht.

Music markt bedankt sich für ihren Einkauf.

7.7.2026

chen hatte recht mit diesem polaroid plus album stimmte etwas
doch ganz und gar nicht
oder doch eher mit mir
das konnte doch gar nicht sein
hatte ich zu viel getrunken
die beiden personen bei rossmann schienen wie aus meinem album
entsprungen
doch diese begegnung war für mich nicht die letzte
ich in jung
ich in alt
was kommt da noch
tag für tag woche für woche
traf ich immer mehr personen
die ich von meinem polaroid plus fotoalbum wiederzuerkennen glaubte
die alte dame mit dem schaukelstuhl und dem agatha christie
kriminalroman
der bierbäuchige onkel
meine partywütige schwester
ich hatte tage da traute ich mich nicht mehr an mein album heran
ich zitterte
musste einfach sehen wie es weiterging
mit den bildern
mit den videos
doch auch wenn es das letzte ist was ich schreibe
heute habe ich einen plan gefasst
ich werde solange mit meinem öpnv ticket durch die gegend touren
bis mir wieder eine person aus meinem buch begegnet
dann werde ich sie verfolgen
ansprechen traue ich mich nicht
vielleicht decke ich ja so eine art von verschwörung auf
falls irgendjemand diese aufzeichnung zu lesen bekommt
sollte unbedingt ein backup davon gemacht werden

9.7.2026

da stand ich also an irgendeinem bahnhof zwischen hierhin und von
dortweg
da sah ich ihn den etwa 15 jährigen jungen
wer er war wusste ich nicht mehr
die zusammenhänge erschlossen sich mir nicht
auch die bayrisch redende frau die sich kurz darauf als josefa vorstellte
und die ich wenige tage später in meinem album bemerkte
die ersten fotos hatten sich da schon zu verändern begonnen
personen auf fotos lösten sich auf
doch nach einiger zeit zeigten sich durchschimmernd immer deutlicher
werdend
neue personen auf den bildern
sie kamen und gingen wie im echten leben
ich beobachtete den jungen
er schien sich ungestört zu fühlen
fast so groß wie ich
mein jüngeres ich
er schlug sein buch auf
es war das digitale fotoalbum polaroid plus
ich erkannte den onkel die ältere dame den säugling
alle mit einem eigenen aufgeschlagenem fotoalbum
ist es überhaupt ein buch eine person oder nur eine ki
bin ich paranoid?
was stimmte nicht
ich sprach sie an
alle
in der stadt der bahn zu fuß auf dem rad
ich hatte nicht mehr viel zeit
in zwei tagen würde alles gelöscht werden
dann wären die fotoalben leer
wir verabredeten uns für den darauffolgenden tag um 18 uhr am
treptower park
wohin gehen all die daten wenn sie gelöscht werden?

all das lachen die tränen die träume und verletzungen
unsere freundegruppen unsere herzchenemojis
was passiert mit ihnen?

was passiert mit mir?

wohin gehe _ ich?

mut

Murmelspiel

Ode an das H i n setzen.

Fordern bunte Stühle auf der Champs-Élysées.
Gestapelt. Bis zum H i m mel

Minecraftartig

Wie eine Allee.
Handcrafted in China.

Keine P i x el. Reines Plastik.

C'est fantastique.

Gedanken rollen herunter wie bunte Murmeln.
Von vorsichtigen Kinderhänden, angestupst.

Murmeln nehmen A b k ü r zungen, Hindernisse und Umwege.
Wenn man sich hinsetzt kommt man zur Ruhe.
Ausnahmsweise kein Getue.
Fordern Stühle für alle Menschen.

R o l l e n bilder
Kommen
ins R o l l en,
wenn wir
das so
w o l l en.

Murmeln zerbrechen,
schlicht,
schmetternd,

Wenn man sich hinsetzt, erschaffen die Muskeln.

IV.

Meine Angst hat einen Namen

Aline Hafermaas

Mikroereignisse

Spülmaschine

Torbens Tasse steht noch auf dem Tisch.

Elisabeth räumt sie gewissenhaft in die Spülmaschine und klickt auf Start, traurig ruckelt die Maschine los, piept zweimal und lässt das Wasser einlaufen.

Elisabeth setzt sich an den Küchentisch, auf den Platz, an dem Torben gegessen hat. Eigentlich sitzt sie dort immer. Es juckt. Nur weil Torben dort zwei mickrige Stunden gegessen hat, fühlt es sich doch nicht anders an, denkt sie. Die Spülmaschine blubbert zustimmend.

Sicherheit

Josse will eine Heiratsrücktrittsversicherung abschließen, nur so zur Sicherheit. Alina findet das scheiße. Josse macht es trotzdem, er sagt: Ich will nur vorbereitet sein. Vorbereitet auf was, fragt Alina vorwurfsvoll und Josse weiß nichts zu antworten. Stumm blicken sie aus dem Küchenfenster, Josse beißt sich auf der Lippe herum, Alina guckt verbissen an ihm vorbei, zur Wanduhr. Der Zeiger tickt.

Irgendwann steht Josse auf und holt die Kartoffeln aus dem Gartenschuppen. Alina bleibt in der Wohnung, schließt die Haustür ab und beobachtet Josse durch das Küchenfenster, wie einen Fremdkörper.

Kapitän

Josef ist Berater.

Er vergleicht seine Tätigkeit manchmal mit der eines Lotsen. Er erklärt dann: Ich sage den Leuten, wo sie langfahren müssen mit ihrem Schiff, aber wenn der Kapitän – trotz allem – auf die Sandbank steuert, kann ich auch nichts anderes machen, als von Bord zu steigen und mich auf mein nächstes Schiff zu konzentrieren.

Sabrina findet den Vergleich lächerlich. Abends, wenn sie bei Dinnerpartys um Cocktaillische herumstehen, muss sie immer weggucken, wenn er seine Geschichte erzählt.

Josef spürt das.

Versicherung

Lara fasst sich an die Kehle – als Rückversicherung – dass diese Situation nicht real ist: alles noch da, kein Schnitt, kein Blut. Sie wendet den Blick von der Leinwand ab. Manchmal ist Kino einfach zu viel für mich, denkt Lara mit müden Augen. Justus bemerkt durchschnittlich wenig, seine Aufmerksamkeit gilt dem Gemetzel auf der Leinwand, er hat sich leicht nach vorne gelehnt. Lara schaut sich im Zuschauerraum um. Die meisten wirken hochgradig konzentriert, angespannt in der Erwartung: Gleich passiert etwas Schlimmes. Justus Hand ist in der Popkorntüte erstarrt und bewegt sich weder raus noch rein. Dieses angespannte Ausharren fasziniert Lara. Sie untersucht ihre eigene Hand, schiebt sie in den Papiereingang der Popcorn-tüte und tiefer hinab, bis sie die Krümel am Boden der Tüte spürt. Das Ungeheuer schreit, alle zucken zusammen. Justus guckt Lara erschrocken an. Lara schiebt ihm ihre klebrigen Finger in den Mund: als Rückversicherung, dass diese Situation nicht real ist.

ADAC

Peter testet seinen neuesten Anmachspruch an Sophie. Er sagt: Ähm,... ich bin vom ADAC, – ich weiß wie abschleppen geht und grinst unsicher. Sophie sagt ihm, dass sie kein Auto hat und trinkt den Sekt leer.

Mit verdrehten Augen setzt sich Peter auf das pinke Sofa und spricht kein Wort mehr mit Sophie. Den ganzen Abend über sitzt er da und schmolzt. Ab und zu dreht er eine Zigarette und qualmt die Wohnung voll.

Später ist Sophie ganz schön betrunken. Sie hat keine Lust, alleine nach Hause zu gehen, dann schon lieber abgeschleppt werden von Peter. Sie stolpert über die Schwelle zum Wohnzimmer. Peter sitzt immer noch auf dem pinken Sofa, so als wären nicht schon fünf Stunden seit ihrer ersten Begegnung vergangen. Sophie geht zu ihm und sagt, mein Auto ist kaputt. Ich bin liegen geblieben. Peter schaut sie ratlos an. Sophie legt sich auf den Boden, um zu demonstrieren, was sie meint. Peter sagt: Ich denke du hast gar kein Auto, und geht in die Küche.

Standard

Das durchschnittliche österreichische Ehepaar heißt Franz und Maria Gruber und wohnt in einem Wohnzimmer mit einem gewissen Standard. Einem Standard, den wir nie erreichen werden, denkt Jona und legt die Zeitung weg.

Es ist frustrierend: Das Wohnzimmer ist zwar hässlich, dafür aber die Stehlampe hübsch, das Essen schmeckt nichtssagend, aber wenigstens ist das Basilikum vom Balkon gepflückt.

Jona strengt sich echt an für ein mittelmäßiges Ergebnis und irgendwie reicht es doch nicht ganz.

Jonas Kinderschuhe sind zu klein geworden, selbst als Erinnerungsstück an bessere Tage taugen sie nicht mehr. Mit jedem Mal Zeitunglesen scheinen sie zu schrumpfen, und Jona kann nicht anders, als wütend zu sein. Die Schuhe landen in der Ecke und die Zeitung in Fetzen auf dem Boden.

Später schaltet Jona den Fernseher ein und guckt Kika.

Luxusmarke

Louise rechnet nochmal nach. Wie viel Geld kann ich mit Hannes verdienen? Und wie viel mit Jakob? Wie viel mit Sabine und wie viel mit Torsten? Sie schreibt die Zahlen zielstrebig auf ein Papier, mit Sorgfalt und Anspannung gleichermaßen. Dann zieht sie einen Strich unter die Ziffern und rechnet zusammen, zählt an den Fingern ab. Das Ergebnis ist viel zu gering. Es reicht nicht.

Louise geht die Liste nochmal durch: Was ist mit Elise und Paul? Sie schreibt neue Zahlen auf, weniger verschnörkelt, schwarz auf weiß. Das Ergebnis bleibt gleich.

Louise rauft sich die Haare, so wie es die Leute, die gleich verrückt werden, machen. Sie steht auf der Warteliste, trotzdem verspürt sie Zeitdruck, jetzt muss die Rechnung aufgehen, nicht morgen!

Sie streicht alles durch, dreht den Zettel um, rechnet nochmal von vorne.

Familie

Hannes tauscht seine Familienkarre gegen ein Cabriolet ein. Das passt besser zu seinem neuen Ich. Er besorgt sich noch ein schnittiges Käppi und einen coolen Seitenscheitel dazu. Jetzt ist er wieder mit im Boot, am Ball, auf dem Spielbrett. Er fühlt sich frisch und gepflegt, hört Peter Fox, während er über die Landstraße düst.

Alles richtig gemacht, denkt sich Hannes: Image stimmt wieder mit Selbstbild überein. Er ist nun mal nicht der klassische Familienvater, sondern ein richtig geiler Hengst. Kann man nichts machen.

Panama

Jessica sitzt am Küchentisch und wärmt die Hände über dem Teelicht. Steffen kommt rein und schließt die Haustür hinter sich ab. Das ist ihr gemeinsames Reich. Jessica fragt: Wie war dein Tag? Und Steffen antwortet: so schön wie deiner. Sie lächeln beide.

Früher dachte Jessica immer, ihr großes Glück heiße Panama: Abenteuer bis zum bitteren Ende. Aber das ist lange her, das war, bevor sie zu Steffen in die Wohnung gezogen ist.

Mit Steffen gibt es jeden Tag eine warme Mahlzeit, leichte Kost zum Abendbrot und Teelichter in der Mitte des Küchentischs.

Seitenlage

René kann ihren Bauch in der Hand halten – ähnlich wie einen wabbeligen Stein, der in etwa die Größe ihrer Handfläche hat – nicht ganz so schwer. Ein bisschen so wie ihre Brüste. Sie denkt, das ist lustig so, mit dem Bauch in der Hand auf der Seite zu liegen und die Sterne zu betrachten, das hat man nicht oft. Doch dann fällt ihr Philipp wieder ein und der Moment verzischt, wie ein aufgeblasener Luftballon, den man nicht zugeknotet bekommt.

Schade, denkt René und dreht sich auf die andere Seite.

AU17

Elmas Kinn flattert. Schwitzen oder weinen? Sie weiß es nicht.

Nur ihr Kinn flattert und bebt und Jonas kann nicht anders, als daran zu denken, dass sie nun die AU17 macht, ihre mimische Muskulatur betätigt, den Kinnmuskel zusammenzieht.

Er schaut prüfend und tastend, und das bemerkt Elma natürlich. Sie schüttelt den Kopf, fühlt sich allein gelassen: wie eine Ratte im Reagenzglas.

Jonas tut das leid. Er sieht, wie sie sich windet. Ihm fällt nichts Besseres ein, als ihre Schulter zu tätscheln und ihr über die Stirn zu streichen. Spannend, denkt er, steht auf, beobachtet weiter ihre Mimik, analytisch, und macht sich im Kopf Notizen.

Elma schiebt die Hände vors Gesicht.

Anne Tamm

Unter der Couch

Ich verstecke mich unter der Couch, das Taschenmesser in der hinteren rechten Hosentasche. Alles schweigt. Schwere. Der Kopf ist schwer und presst sich an die Holzdielen. Die Arme sind schwer und lassen sich nicht bewegen.

Irgendwann höre ich den Schlüssel in der Wohnungstür – leichter – deine Schuhe, deine Jacke – Schwerelosigkeit – dann die sockigen Füße auf den Dielen – Astronautenfeeling. Dann Wut, dann Angst. Meine Angst hat einen Namen. Henrik. Immer Henrik.

Du fragst mich, was ich da unten treibe. Ich weiß es nicht so genau, kriech unter der Couch hervor und du versuchst mir den Staub aus dem Gesicht, den Haaren zu wischen – Astronautenfeeling – nein, Henrik.

Was denn los sei, willst du wissen.

Du bist weg. Immer bist du weg.

Ich fliehe vor dir und renne in mein Zimmer. Die Tür schlägt zu. Stille – nein, die Kühlschranktür, die Schubladen, die knisternden Plastiktüten. Bohnen in Dosen, Milch in Tetra Paks, Toast in Tüten, eine Flasche Cola gegen die Müdigkeit, die Schwere, das Pressen an die Holzdielen. Ich dachte, du würdest mir hinterherlaufen, jetzt stehst du vor dem Kühlschrank. Während trete ich gegen eine Wand, den Schrank, das Bett.

RUHE, brüllst du aus der Küche. HÖR AUF DAMIT.

Du sorgst dich nur wegen der Nachbarn. Du redest mehr mit den Nachbarn als mit mir.

Wann sehen wir sie denn mal wieder, haben sie dich gefragt.

Ich hab unter der Couch gelegen und gelauscht. Du hast geredet und geredet und konntest einfach nicht damit aufhören.

Bestimmt liegt sie wieder unter der Couch, hast du gesagt. Immer liegt sie unter der Couch.

Warum macht sie mir das Leben nur so schwer? Es ist doch so schon schwer genug.

Als du ins Wohnzimmer gekommen bist, bin ich unter der Couch, aus dem Staub hervorgekrochen und hab dich geschlagen.

Warum sagst du sowas? Wieso sagst du solche Sachen über mich?

Quatsch, hast du geantwortet. Du hast da etwas falsch verstanden. Sei nicht so gewalttätig.

Ich trete noch mal gegen die Wand und hoffe, dass ich mir den Fuß breche, damit du in mein Zimmer gestürzt kommst, um mich zu trösten.

Nein, würde ich sagen, jetzt ist es zu spät. Wegen dir hab ich mir den Fuß gebrochen.

Irgendwann setze ich mich doch auf mein Bett, der Fuß schmerzhaft, nicht gebrochen. Ich ziehe das Taschenmesser aus meiner Hosentasche, klappe es auf, berühre mit den Fingerspitzen die scharfe Metallklinge.

Weihnachten hat es unverpackt unterm Baum gelegen. Ich hab den ganzen Abend darauf gewartet, endlich mit dem Taschenmesser aus dem Haus zu stürmen, rüber zum Nachbarskind, damit wir in den Park laufen und uns Schwerter aus Stöckern schnitzen können.

Es regnet, hast du gesagt. Es ist kalt. Es ist spät. Gleich essen wir Abendbrot, Opa hat Hühnchen mitgebracht. Gleich spielen wir Skat. Gleich bringt Papa dich ins Bett.

In der Nacht habe ich von riesigen sprechenden, dabei auf- und zu klappenden Taschenmessern geträumt.

Erst morgens: Du musst immer von dir weg schnitzen. Nimm doch die Pflaster mit. Verletzt euch nicht!

Wir haben uns Koffer aus alten Schuhkartons gebastelt und im Park kleine Stöcker gesammelt, sie in Klopapier gewickelt und in den Pappkartons verstaut, damit ich später kleine Holzfiguren daraus schnitzen konnte. Zuhause hab ich die Holzfiguren aus dem Karton genommen und sie dir und Papa der Reihe nach gezeigt.

Das sieht aus wie ein Vogel, hast du gesagt. Wie ein Bär. Ein Ball. Eine Wolke.

Ich hab dabei gelacht – der Vogel war ein Schuh, der Bär ein Tiger, der Ball eine Blume und die Wolke ein Baum.

Wie ich nur unter diese Couch passe, fragst du dich. Deine zusammengerollte Yoga-Matte sei zu fett, aber eine Vierzehnjährige könne dort

unten liegen und Staubflusen atmen. Ich müsse mehr essen, sagst du. Ich müsse mir selbst etwas zu essen machen. Ich könne nicht den ganzen Tag Maiswaffeln und Luft konsumieren. Wenigstens eine Tiefkühlpizza.

Henrik kennt Ofen und Herd.

Wenn du die Pizza in den Ofen schiebst, um danach schnell duschen zu gehen, dann setze ich mich davor auf die Küchenfliesen und starre den Käse an, wie er allmählich zu blubbern beginnt und irgendwann braun wird, bis du schließlich mit nassen Haaren wiederkommst. Dann flüchte ich mich in den Flur und komme nicht wieder, bevor du nicht das Pizzablech auf den Tisch gestellt und den Ofen wieder zugeklappt hast. Henrik starrt mich an.

Wie ich irgendwann mal selbstständig leben wolle, fragst du mich, während du die Pizza achtelst. Wie ich selbstständig für mein Abitur lernen wolle. Für mein Studium.

Aber Henrik. Ich kann das nicht. Es geht nicht.

Alles nur in meinem Kopf. Ein bisschen Überwindung, fertig.

Nein, es geht nicht.

Einfach mal aus meiner Komfortzone herauskommen. So faul, so unselbstständig.

Warum sagst du solche Sachen zu mir? Wie kannst du sowas zu mir sagen?

Quatsch. Missverständnis.

Ich renne in mein Zimmer, die Tür zu. Der Pizzageruch kriecht hinein. Das Taschenmesser: auf und zu und auf und zu.

Du bringst mir Stöcker von da draußen mit und ich schnitze winzige Bäume und Häuser daraus. Bevor du wiederkommst, habe ich sie alle auf dem Tisch im Wohnzimmer aufgestellt, eine richtige Landschaft, in der mein Mini-Ich mit seinem Holz-Hund spazieren geht und die frische Luft und die Sonne genießt.

Ein Hund, sagst du und ich nicke.

Wir gehen gemeinsam durch das Treppenhaus. Ich trage einen Rucksack gefüllt mit Schulbüchern, Heftern, meiner Federtasche. Der Rucksack ist schwer. Mein Rücken schweißig.

Komm, beeil dich. Das nächste Mal gehst du allein.

Ich hab Bauchschmerzen.

Komm, beeil dich.

Die Faust gegen deinen Oberarm – du schreist auf, dann starrst du mich an. Du hasst mich. Ich brauche dich und du hasst mich. Ohne mich wärst du besser dran.

Danach reden wir kaum noch.

Setz dich ins Auto. Schnall dich an. Steig aus. Tschüss.

Ich hab solche Bauchschmerzen. Die Luft ist zu kalt, die Sonne zu hell, der Himmel hängt groß und gewaltig über mir; gleich stürzt er herab und erschlägt mich. Das ist einer der Bäume, die ich geschnitzt habe. Da ein Haus. Dort ein Hund.

Irgendwann die Menschen. Dumme Menschen. Laute Menschen.

Ich wünschte, du wärst da.

Ich bin krank. Ich kann nichts dafür. Ich bin krank. Behandelt mich auch so. Ich bin krank.

Das ist euer Problem, nicht meins. Ich bin krank.

Du kommst nicht. Ich sitze auf einer Metallbank vor der Schule und schiebe Panik, während ich deiner Absenz zuschauen, wie sie in Form von unbekanntem schwarzen VWs, hungrigen kleinen Spatzen und meinen Mitschülern an mir vorbeiläuft, -flattert und -fährt.

Vielleicht hast du mich vergessen. Vielleicht haben die Nachbarn dich zum Tee eingeladen und du hast die Zeit aus den Augen verloren. Vielleicht bist du tot.

Als du dann doch kommst, das Auto vorfährst, die Scheibe herunterlässt und mich zu dir heranwinkst, springe ich schnell auf den Beifahrersitz und schnalle mich an.

Ich dachte, du kommst nicht mehr.

Quatsch.

Du hast mich vergessen, deshalb bist du zu spät. Du interessierst dich nicht für mich, ich bin dir zu anstrengend.

Quatsch.

Komm doch unter der Couch raus. Komm doch bitte unter der Couch raus.
ICH HAB GESAGT, DU SOLLST DA RAUSKOMMEN.

Du fängst an zu weinen.

Warum du weinst, will ich wissen. Ich bin doch die, die unter der Couch liegt. Ich bin doch krank. Wie kannst du weinen, wenn ich das Problem habe?

Du verlässt erst das Wohnzimmer, dann bist du ganz weg.

Ich bin allein und trinke Cola, bis sie mir aus der Nase läuft. Dann schüttele ich sie auf den Küchenboden. So viel Cola, so viele leere Flaschen, die ich der Reihe nach auf den Küchentresen stelle. Da ist ein dunkler Cola-See, der langsam über die Küchenfliesen kriecht, unter die Schränke, den Staub verschluckt und sich am Rand des Kühlschranks sammelt. Meine Zehen kleben aneinander. Ich warte auf dich, aber du kommst nicht. Draußen springen die Straßenlaternen an.

Eine der Cola-Flaschen ist aus Glas. Ich stoße sie vom Tresen. Sie zerspringt in dem Cola-See auf den Küchenfliesen. Die Splitter sind scharf – Gedanken zum Taschenmesser. Klappe es auf und zu. Auf und zu.

Irgendwann, denke ich. Astronautenfeeling. Für immer.

Ich trete wieder gegen die Wände, damit du's hörst, falls du drüben bei den Nachbarn bist. Auf und zu. Mein Taschenmesser. Auf und zu. Mein Spiegelbild im dunklen Cola-See. Für einen Moment glaube ich, dass mein Gesicht dir gehört. Dann hoffe ich, dass es deins ist. Schließlich weiß ich, dass es meins ist. Danach wünsche ich es mir nur noch.

Amely Wernitz

Astralprojektion

Was ist dran an Astralprojektion, wenn
ich auf dem Boden liege und der Boden bleibt
ich nie aufwache und mich neugeboren fühle
ich Blumen aufs Grab pflanze und niemand sich freut.

Vielleicht bin ich es ja, die nur noch im Geiste da ist, erzähle ich Arne,
vielleicht bin ich es, die längst in anderen Dimensionen Regenbogen-
brücken überschreitet und Medea fragt, wie sie Sellerieschnitzel findet.
Vielleicht bist du es auch nur, sagt Arne, die es nicht hinbekommt,
Sockenmemory zu spielen.

Wir sitzen vor dem vollen Wäschekorb. Da sitzen wir seit drei Monaten.
Seit Mai bin ich barfuß unterwegs. Irgendwann wird der Boden weicher.
Das bin ich nur, nicke ich, rupfe einen Kniestrumpf und eine Sneaker-
socke heraus, knote sie zusammen, ziehe die Schublade auf und werfe
das Bündel hinein. Im Winter werde ich mich freuen.

Im Winter muss nichts gepflanzt, nichts gegossen werden.

Ein guter Zeitpunkt, um zurückzukehren.

Eigentlich, weißt du doch gar nicht, was das ist, oder?

Was?

Astralprojektion?

*astral, Adjektiv, Betonung astral, Bedeutung:
die Gestirne betreffend, zu ihnen gehörend, von ihnen –
(Quelle: Duden)*

Also hat es doch nichts zu tun mit Leben und Sterben, sagt Arne.
Er findet die richtigen Socken, faltet sie richtig zusammen, sorgt sich
ein bisschen um die Hornhaut an meinen Zehen und wie ich sie
manchmal mit meinem Taschenmesser anschneide, um zu sehen,
wie dick sie schon ist.

Ich dachte immer, damit hat es zu tun.

Wie heißt es denn, wenn Leute noch da sind.

Glaube?

Ich schüttele den Kopf. Zu einfach, dann hätte ich schon damit
angefangen.

Er schiebt den Wäschekorb weg: Du willst doch traurig sein.
Ich nicke. Ich will doch traurig sein. Und dann will ich schreien und dass
jemand mich bemitleidet, bis ich das Mitleid satt habe und dass
jemand mich umarmt, wenn ich weine, bis ich alleine auf dem Boden
liegen will und dass sich jemand freut über das Heidekraut auf dem
Grab, weil ich es lieber einpflanze, als es anzuschauen.
Und am Besten soll es jemand sein, der nicht lebt. Der mich nur kannte,
als ich noch klein und süß war, meistens Socken trug, der nie die Person
ertappte, die jetzt gern auf ihrem Zimmerboden sitzt und den Duden
versteckt hat.

Aber es ist Arne.

Wieder Arne.

Wenn ich schniefe und die Blumen kaufe.

Wenn ich nichts davon mache, sondern Memory spiele.

Und ich denke weiter gern über Astralprojektion nach, und wenn Arne
dann gegangen ist, dann lege ich mich aufs Bett, höre dem stockenden
Klavierkonzert des Nachbarjungen zu, werfe die ungefalteten Einzel-
socken trotzdem in die Schublade und frage mich, warum Arne gut ist
und warum er mir doch nicht ausreicht.

Vor dem geschlossenen Fenster wiegen sich die Kiefern, und
je länger ich dorthin schaue, desto weniger bin ich
hier, sondern –

Die Scheidung

Wir sind achtzehn. Wir sind achtzehn und lassen uns scheiden. Wir sind achtzehn und lassen uns scheiden und waren nie verheiratet.

Obwohl, sagt Ole, sie hat dir mal einen Ring aus Kronkorken gebastelt. Sie wollte reich werden damit, sage ich.

Den Ring habe ich immer noch, sage ich nicht. In meinem Schmuckkästchen, bei den anderen Dingen die ich nicht trage und nur angucke, wenn ich traurig bin oder umziehen muss.

Ein Ring auf ewige Freundschaft/Ehe, platonisch/romantisch, wer hat sich ausgedacht, wo die Unterschiede sind?

Es nieselt, als wir zum Café gehen. Der Gerichtssaal hat geschlossen, also wird der Prozess dorthin verlegt. Ole ist mein Anwalt. Er ist der richtige dafür, hat einen Regenmantel an, ein Reclamnotizbuch dabei. Ich habe keinen Schirm mit, sie fand die immer uncool.

Drinnen sitzt niemand, außer uns, ein viel zu großes Café für viel zu wenig Leute, die noch Zeit oder Geld haben, die noch Menschen lieb genug haben, um mit ihnen Kakao zu trinken.

Wohin das führt, wenn man es versucht, sieht man ja.

Ole und ich setzen uns auf die gepolsterte Eckbank, deren Leder noch ganz ist, weil sie so weit hinten steht und Raufbolde zu faul sind bis dorthin zu laufen. Ich bestelle Tee, grünen.

Das trinkt sie doch immer, sagt Ole.

Nein, ich, sage ich und falte die Serviette in immer kleinere Rechtecke, weil das hilft. Wie leicht man *ich* sagen und *wir* meinen kann. Wie wir so lang ineinander verschwommen sind, dass es jetzt schwer ist, jedem seine Puzzleteile wieder zuzuordnen.

Sie ist doch schon da, merke ich. Die Tür zur Toilette geht auf, das Hinterzimmer des Gerichtssaals, die Angeklagte erscheint mit rotgeweinten Augen.

Lass dich nicht beirren, sagt Ole.

Sie sieht aus wie eine Irre. Und ich weiß, dass wir uns den Wahnsinn, diesen Wahnsinn, teilen, aber das sage ich nur dem Tee im Stillen, und sie setzt sich uns gegenüber, Ole gegenüber, und sagt nichts.

Magst du was trinken, fragt Ole.

Kaffee, sagt sie.

Seit wann magst du Kaffee, frage ich nicht. So ist das eben bei Scheidungen.

Der Gerichtssaal bleibt still. Bleibt still, während sich das Café doch noch füllt und leert und wieder füllt. Während ich heißen, dann kalten Tee trinke. Während Ole sagt: Was nun, ihr wolltet doch was klären, wie geht es dir, was ist passiert, das war anders gedacht, sagt doch was, sonst war ich umsonst hier.

Das sagt er nicht alles.

Das meiste sage ich, teilweise, im Stillen.

Ich dachte, du würdest auch jemanden mitbringen. Sie hebt den Blick. Kaffee klebt an den feinen dunklen Härchen rund um ihren Mund. Ich kannte einmal jedes einzelne. Wie schnell doch die Zukunft aus dem Kaffeesatz flieht und nur der Moment übrig bleibt, der, wenn man ihn schüttelt, auch nichts ist als eine Schneekugelminiatur, eine Darstellung: Wir, wie wir gern wären, ohne Enden.

Wen denn, fragt sie.

Wen denn, wiederhole ich, schaue zu Ole.

Sie hat keinen Ole. Sie hat mich. Und ich war besser als ein Ole, wir waren besser als alle dieser Welt – bis die Welt sich gewehrt hat und wir immer weniger wurden. Auseinanderleben, nennt man das, hat mein Kuschelhase mir erklärt. Psychologiestudium, sechstes Semester.

Dann hat die Welt uns auseinandergelebt, und Ole hat mich wiederbelebt, aber ihr hat wohl niemand auf die Brust geklopft, Taschentücher gekauft, Wärmflaschen gefüllt. Ihr Eyeliner ist ungleichmäßig, ihre Bluse nicht gebügelt, das hat sie aber auch noch nie gemacht. Sie lächelt in ihre Tasse, ganz leicht. Nicht wegen mir, das glaube ich nicht, hoffentlich weil Frühling ist und Dienstage besser als Mittwoche sind.

Wir sind achtzehn und wir dürfen jetzt keine Hoffnung mehr haben, sagt mein Tee und ich nicke (denke, so schmeckt er auch, wie achtzehn), sage dann: Es ist vorbei.

Das ist es schon lange.

Wir sind achtzehn und haben uns geschieden und einer gewinnt, und einer verliert, und mir war nicht bewusst, dass ich gewonnen habe.

Bis sie von der Toilette kam. Bis ich auf Toilette gehe, in den Mülleimer

schaue, Taschentücher entdecke und selber keine brauche. Bis es draußen dämmt, die Bahnen ihren Takt verlängern, Ole sagt, wir müssen los und wir das Café verlassen.

Sie bleibt dort. Vielleicht wohnt sie jetzt dort. Vielleicht sieht sie uns nach, in den Kaffeeresten. Wahrscheinlich bin ich es, die gern hineinschauen würde.

Gewinnen fühlt sich nicht gut an heute. Und wir sind achtzehn, und wir waren nie verheiratet, aber irgendetwas war doch, und ich will, dass es zurückkommt.

Einen Tag noch

Legst du bitte noch einen Tag in den Wagen, Schatz?

(Jeder nur einen, mit Kindern zwei
wir: unendlich / das Angebot: knapp)

Zur Kasse

geht es durch die Wüste und die Vögel
piepen in Barcodestrichen Elegien.

Der Tag liegt im Wagen, daneben ein Brot
(*Unzureichend die Ware, unzureichend wir*
mahnt die Durchsage in meinem Kopf)

Nicht nur das Mehl –

es wird noch lange dauern

den Sand zwischen unseren Zehen hervorzukitzeln.

Ein Vogel stürzt lautlos von den Deckenfliesen,
die Kasse schließt.

Wir versuchen es morgen wieder, Schatz.

Der Tag

bleibt im Wagen liegen.

V.

Die Zeit ist eine grausame Richterin

Sorour Keramatboroujeni

Das Hamsterlaufrad

Die Tür wird vor ihm abgeschlossen. Er denkt, dass die Gefangenschaft das Ende seines Lebens ist. Doch eine alte Stimme erschreckt ihn von hinten.

»Bist du der neue Verräter?«

Er dreht seinen Kopf und sieht eine große Gestalt mit dunkelgrüner Arbeitskleidung auf einem Bett.

»Ihr neuer Mitbewohner.«

Er schaut sich die Zelle an. Es gibt ein Fenster, zwei Betten und zwei Schränke aus rostigem Eisen. Er setzt sich auf das leere Bett und zieht seine Schuhe aus. Der andere schaut ihn an und sagt: »Willkommen.«

Sofort ruft ein Sicherheitsdiener vom Flur: »Lass den Herrn in Ruhe! Er muss bald zurück zum Dienst.«

»Der Herr, was?«

Er antwortet nicht, auf dem Bett liegend schläft er ein.

Die Zeit ist eine grausame Richterin. Sie fängt den Beginn deines Lebens in einer Zelle und entscheidet über das endgültige Ende deiner Existenz. Sie begegnet dir im Warteraum der Behörde für Verschiedenes, weil du ein Mensch bist. Weil du ein Mensch bist, musst du sie kennenlernen. Als Stein musst du sie nur dulden, insbesondere, wenn du im Fluss lebst. Sie formt dich und vielleicht zerbricht sie dich in zwei Teilen. Als Stein hast du keine andere Wahl, außer dich durch die Zeit verändern zu lassen, weil Steine sich nie von selbst bewegen. Wenn zwei Steine aufeinandertreffen, fragen sie sich, ob sie sich bei der Richterin haben zerschneiden lassen oder zufällig einer Künstlerin begegnet sind, die sie gefärbt hat, damit sie schön und leichter zu tolerieren sind. Vielleicht kannst du als hübsch gefärbter Stein dem Urteil der Richterin entkommen.

»Wachen Sie doch auf!«, schreit ein kräftiger Sicherheitsdiener und wirft die Decke zur Seite. Ein anderer schlägt ihm ins Gesicht. Er wird ohnmächtig.

Ein starkes Licht blendet seine Augen in einem dunklen Gartenschuppen. Die Sicherheitsdiener ziehen den Stoff von seinem Kopf.

Seine Hände sind hinter dem Rücken am Stuhl verschnürt. Ein Mann sitzt vor ihm am Tisch.

»Bitte entschuldigen Sie die Störung! Es ist wichtig, dass wir miteinander sprechen.«

Direkt in die Augen kann er ihm nicht schauen, denn er spielt mit einem Sauzahn während er redet.

»Wie spät ist es?«

Der Mann lächelt und legt den Sauzahn auf den Tisch.

»Das ist eigentlich Ihre Aufgabe, auf die Zeit aufzupassen.«

»Das ist nicht mehr meine Aufgabe, Herr Auftraggeber.«

»Wem gehört denn diese Aufgabe, wenn der Zeitwächter, der einzige Zeitwächter seine Arbeit für unsere Gesellschaft nicht mehr leistet?«

Er blickt zu Boden.

»Ich war ein Hausmeister und gehe nie wieder dorthin. Sie können mich nicht dazu zwingen.«

»Ich werde Sie zu nichts zwingen. Ich habe das noch niemandem angetan.«

Stille.

»Was kann ich für Sie tun, Herr Hausmeister?«

»Ich schaffe es dort nicht.«

»Ich kann Ihre sensible Art nachvollziehen. Ich glaube nicht, dass Ihre Empfindlichkeit jemals ignoriert wurde. Sie mussten nur auf die Zeit anpassen.«

Der Hausmeister schreit: »Dort kann ich das nicht.«
Der Auftraggeber steht auf und lächelt.

»Sie bekommen einen neuen Auftrag. Gute Nacht, Herr Hausmeister.«
Die Sicherheitsdiener öffnen die Tür für den Auftraggeber, dann befreien sie die Hände des Hausmeisters. Der Hausmeister fällt vom Stuhl auf den Boden. Er starrt auf die schwarzen Stiefel der beiden Sicherheitsdiener, die einer nach dem anderen den Raum verlassen. Das Licht wird ausgeschaltet. Ein Gefühl von Hitze und Schmerz steigt in ihm auf. Es beginnt in seinem rechten Auge und erfüllt langsam seinen ganzen Körper. Um die Schmerzen auszuhalten, presst er seine Augen zusammen.

Es tut weh. Es tut meinem Herzen weh. Um die Schmerzen auszuhalten, presse ich meine Augen zusammen, aber ich sehe sie trotzdem. Wenn meine Augen zu sind, sehe ich sie wie ein unscharfes Bild. Wenn meine Augen auf sind, sehe ich sie klar und unvergesslich. Sie ist groß, alt und mächtig, aber niemand putzt sie. Hinter ihrem gebrochenen Glas wartet eine Spinne in ihrem Netz, das sie von der Zahl 12 bis 6 um die Uhrzeiger gebaut hat. Die Spinne wartet geduldig, bis du dich beim Fliegen verläufst. Wenn du einmal in ihrem Netz bist, wirst du deine Hoffungsfähigkeit verlieren. Ich höre eine Stimme. Sie ruft hinter mir.

»Sind alle Herren bereit?«

Ich drehe mich um, sehe einen etwas älteren Mann mit starkem Körperbau. Neben mir sehe ich andere junge Männer, die wie ich eine grüne Uniform tragen.

»Yes, Sir«, antworten wir alle. Wir sind in einer Wüste.

Er sagt: »Die Spinne ist eine schlaue Jägerin.«

Er sieht die Demütigung in unseren Gesichtern. Er glaubt, wir werden sterben und wieder auf diese Erde kommen müssen. Das ist grausam. Die Medaillen des älteren Herrn, die auf seiner Brust hängen, reflektierende Sonnenstrahlen und das stört die Augen.

Er sagt: »Hunger ist ein immer relevanter Zustand. Du bist hungrig und wenn du hungrig bist, bist du dein Hunger.«

Ich spüre die Wärme auf meinem Gesicht. Ich bringe die Hände hinter meinem Rücken zusammen und fange an, meine Haut mit meinem Fingernagel zu kratzen. Eine Spinne ist hungrig.

»Wir beginnen erstmal mit einem Kilogramm TNT. Mit dieser Menge kann man leicht ein Auto explodieren lassen.«

Ich fühle, wie sich die Haut neben dem Nagel von meinem Fleisch trennt. Eine Spinne ist ihr Hunger.

»Eine Handgranate beinhaltet 0,3 Kilogramm TNT mit 1,3 Millionen Joule Energie, aber nutzt man eine größere Menge, hat man eine größere Explosion.«

Eine Spinne ist ihre Existenz, wenn sie existiert.

»Mit 35 Kilogramm hat man zum Beispiel eine Panzerabwehrmine.«

Eine Spinne liebt die Jagd. Bist du Liebe, wenn du liebst? Ich spiele mit meiner zerrissenen Haut mit dem Nagel und zähle meine Herzschläge.

1

»Kleine Spielzeuge brauchen wir erstmal nicht.«

Angst ist eine Spinne, die geduldig wartet, bis du dich beim Fliegen verläufst.

2

»Eine Erdbebenbombe beinhaltet 4,2 Tonnen TNT und wird für schwere militärische Ziele verwendet, um beispielsweise Brücken und Tunnel zu zerfetzen.«

Der Zustand einer Spinne ist Liebe, wenn sie jagt.

3

»Demnächst werden wir mit einem besonderen Zeug arbeiten.«

Wenn sich ein Schmetterling verläuft, ist er ängstlich.

4

»Darauf werden Sie stolz sein.«

Ein Schmetterling verwandelt sich in Angst.

5

»M-O-A-B.«

Letztendlich befindet sich der Schmetterling im Netz einer Spinne.

6

»Das ist eine Hitzebombe.«

Die Spinne jagt und frisst ihn.

7

»Sie hat 11 Tonnen TNT.«

Ein Schmetterling ist seine Angst, wenn er ängstlich ist.

8

»Sie ist die Mutter aller uranfreien Bomben.«

Ein Schmetterling ist am Ende eine Spinne.

9

»Und sie vernichtet alles herum in einem Radius von 300 Metern.«

10

Die Tür öffnet sich. Das Tageslicht fällt durch die Tür hinein. Der Hausmeister hört Schritte, öffnet die Augen und sieht schwarze Stiefel.

»Sie müssen wieder in Ihre Zelle, Herr Hausmeister.«

Der Hausmeister sagt nichts. Der Sicherheitsdiener nimmt seine Arme und zieht seinen Körper hoch.

»Wie spät ist es?«, fragt der Hausmeister und geht am Arm des Sicherheitsdieners zur Tür.

In seiner Zelle wird die Tür vor ihm zugemacht. Dann hört er eine alte Stimme hinter sich.

»Bist du der neue Verräter?«

Er geht ans Fenster: »Ich bin der Hausmeister.«

Der alte Mitbewohner lacht: »Hier sind wir alle Verräter. Es ist egal, was du warst, Junge.«

Große, weiße Container sieht der Hausmeister unterm Fenster. Sie sind mit blauen Buchstaben bemalt und stehen in zwei parallelen Reihen. Menschen laufen die stählernen Treppen, die alle Etagen verbinden, hinauf und hinunter. Sie laufen alle in dieselbe Richtung, abgesehen von den Sicherheitsdienern.

»Sie gehen alle zur Mensa«, sagt der andere, »du musst dich auch beeilen, wenn du noch was in deinen Bauch kriegen willst.«

Der Hausmeister bemerkt seinen Hunger und sagt: »Wissen Sie, wie spät es ist?«

Der Alte hebt seine linke Hand vors Gesicht, während er auf seinem Bett liegt.

»Ach Mist! Bestimmt habe ich meine Armbanduhr auf der Toilette vergessen. Aber es ist schon Mittagszeit, hast du schon die Essenskarte bekommen?«

Der Hausmeister weiß nicht, von welcher Karte der andere spricht.

»Darf ich Ihre Armbanduhr von der Toilette holen?«
Der andere lächelt ihn an.

»Die hat aber keinen Wert mehr, funktioniert manchmal auch nicht.«
Der Hausmeister geht zur Tür und öffnet sie, ohne dabei seinen alten Mitbewohner zu beachten.

»Ich gebe sie Ihnen zurück, versprochen.«

Er macht die Tür zu. Im Flur ist kein Sicherheitsdiener zu sehen. Er geht durch den Flur, vorbei an vielen weißen Türen, bis zur anderen Seite der Etage, wo die Ausgangstür ist. Daneben sind die Toilettenkabinen. Er tritt ein und sieht als allererstes die vielen Schmetterlinge, die unter dem Dach der Toilettenkabine fliegen. Einer hat große blaue Flügel, ein anderer ist klein und hellgrün, ein paar Gelbe sind auch dabei. Er macht zwei Schritte nach vorne. Die Toilettenkabine ist hell vom Tageslicht. Die Luft ist feucht und stinkt. Keine einzige Motte ist dabei. Das sind die schönsten Schmetterlinge, die er in seinem Leben je gesehen hat. Rechts neben ihm hängt ein Spiegel. Die Prellung an seinem rechten Auge sieht er zum ersten Mal. Es gibt hier sieben Toiletten. In jeder Kabine sucht er nach der Armbanduhr.

Er kommt zurück in die Zelle und schließt die Tür.

»Ich habe sie nicht gefunden.«

Der Alte macht die Augen auf.

»Ach, bist du der neue Verräter?«

Der Hausmeister starrt den Alten eine Weile an. Dann geht er zu seinem Bett.

»Ich glaube, wir müssen Mitbewohner sein.«

»Ja, das hat mir der Auftraggeber auch erzählt.«

Der Hausmeister zieht seine Schuhe aus und legt sich auf das Bett.

»Was hast du denn gemacht, Junge? Dein Gesicht ist völlig kaputt.«

»Ich habe Ihre Armbanduhr nicht gefunden. Wissen Sie, wo es eine Uhr gibt?«

»Habe ich eine Armbanduhr?«

Der Hausmeister dreht sich schweigend zur Wand und macht die Augen zu. Dabei kann er sein Magenknurren nicht verhindern.

»Wach doch auf! Du musst noch was essen.«

Der Alte steht auf und geht zum Schrank. Da sucht er nach etwas in einer verblichenen Stofftasche, die zwei große Löcher hat. Er holt eine Scheibe Brot und Salami heraus und gibt sie ihm.

»Nimm. Ich habe das gestern Abend für mich aus der Küche geklaut, aber das ist nicht fair, wenn du hier verhungerst.«

Der Hausmeister starrt einen Moment in die Augen des Alten, als ob er vergessen habe, dass er im Gefängnis mit einem Mitgefangenen säße.

Der Alte geht an das Fenster, schaut nach draußen und hört zu, wie der Hausmeister isst.

»Vielen Dank«, sagt der Hausmeister mit vollem Mund.

Der Mitbewohner beobachtet die Sicherheitsdiener, die die Treppen hinaufkommen.

»Gut, dass es gegessen ist. Sie kommen gleich zur Kontrolle.«

»Wer denn?«

Die Tür wird aufgemacht. Die Sicherheitsdiener treten ein, öffnen die Schränke und durchsuchen sie. Schließlich gehen sie hinaus und machen die Tür zu.

»Glück gehabt«, sagt der Mitbewohner, »aber Glück hat man nicht immer, nää? Du musst selbst zur Mensa gehen und essen. Hast du schon die Essenskarte bekommen?«

»Nein«, antwortet er.

»Dann musst du morgen im Büro fragen.«

Der Alte legt sich wieder auf sein Bett.

»Gibt es im Büro eine Uhr?«

Der Alte lacht.

»Keine Ahnung. Ich habe noch nie darauf geachtet.«

Nachts liegen die beiden auf den Betten. Der alte Mitbewohner scheint eingeschlafen zu sein. Der Hausmeister hat jedoch die Augen offen. Die Tür wird leise geöffnet, zwei Sicherheitsdiener kommen herein und ziehen einen nassen Sack über den Kopf des Hausmeisters, so schnell, dass er nicht reagieren kann. Er wird bewusstlos.

Der Tod ist ein religiöser Vater. In seinem Haus herrscht Ordnung und Disziplin. Dem Tod gefällt es nicht, wenn die Tochter spät nach Hause kommt. Er ist ein gutes Vorbild. Seine Tochter ist heute mit Minirock zur Schule gegangen. Das macht ihn wütend. Die Kleidung ist der Schutz, wie ein Kokon. In jedem Kokon gibt es den Prozess der Veränderung, Verbesserung und Verwirklichung. Er weiß, dass sie ein zerbrechlicher Schmetterling wird. Der Tod gerät in Angst. Der Tod gerät in Verzweiflung. Der Tod hat nie gelernt, wie er mit seinen Gefühlen umgehen soll. Der Tod hat

eine Tochter, lebendig im Kokon. Sie wird jeden Tag schöner. Ihre Flügel werden jeden Tag dünner, damit sie irgendwann fliegen kann. Er weiß, dass sie nie wieder zurückkommt, wenn sie erst einmal diese Welt verlässt.

Sie wird irgendwann diese Welt verlassen und mit einer Taschenlampe den Regenbogen suchen. Er weiß, dass sie gehen möchte, so wie er selbst damals gegangen ist. Leicht und ohne Spur, wie der Geist, der bei ihnen im Hause lebt. Für diesen Geist ist Liebe ein Gefängnis, weil sich Verliebtheit wie eine Krankheit anfühlt. Für den Tod empfindet der Geist Mitleid. Der Geist hat keine Tochter. Der Geist muss sich keine Sorgen machen. Der Geist hat keine Religion. Der Geist kann sich nicht auf den Tod freuen. Jedoch freut sich die Tochter auf die Begegnung mit dem Vater, obwohl er sie nie lieben gelernt hat. Sobald sie den Kokon verlässt, ist sie aufgeregt. Mit jedem Herzschlag kommt sie ihrem Vater näher. Jeden Tag, den sie außerhalb des Kokons lebt, stirbt sie ein wenig mehr. Sobald sie den Kokon verlässt, weiß ihr Vater, was zu tun ist. Er wird ihr nicht wehtun. Das ist sein Versprechen, denn er weiß eine Wahrheit über das Leben eines Schmetterlings. Im Leben gibt es nicht nur Schmerzen, die dich bis zum Tod begleiten, sondern auch Schmerzen, die dich in den Tod begleiten.

Alma Unseld

dem berg

der berg steht oft
mit bloßen füßen vor mir
und lässt sie sich küssen
und seufzt dohlen
und alles zerplatzt auf der zunge

und wenn ich sein auf
gekratztes fleisch finde
torf schlucke
weicht sein grottenreiches
tränensalz mir die haut

flechten drücken muster
in alles nacktete
sprungtod hier ist leben
denn selbst ameisen
haben eigene flügel

den bienen

füllt das herz
der königin mit drohnenbrut
in schwerer akeleientrance verblüht
bis heiß zerlaufen die wabe
füllt das licht
mit pollensäcken flau versetzt
werbt sehnsüchtig wirbel um
mit dunkellosigkeit zu fliegen

sechsmal rund den erdkreis lang

einem gewitter

regen, mutter,
dein glück.
was schillert das leben
in pfützen
und weshalb kopfüber?

deine hand auf den lidern
schützt vor feuchte,
schirmt das bild
von grellen silbernen himmelsrissen.

ich sehe wärme und weiß
um kältere tropfen, den
schmerz und deinen
trost, dass nicht leben verwischt
in pfützen, nicht seele
in güte um regen verfließt.

Morning

They saw it as day's beginning,
to me it showed a ceremony

I've known it from the first bird
and it never let me down
We tuned in to one another

During this morning
peeled out of night
I lifted my soul out the garden pond's sludge

Grand silence's polyphony,
oh, vibrate on my present breast!

Light broke from mist
and dewy silk
softly dropped from my shoulder

Soaked in chlorophyllal hope
like morning, solely,
I learned to move, to rush
for aequilibrium,
to hound an earthy taste of truth,
of pure and peaty water

Like morning, dear, I learned to cry
for mute polyphony

Seide

Sie fällt

fällt leise aus rauen Maulbeerhaufen
nuancenblinder Blätter über
endlichkeitsweichen Spinnrüsenträgern
Transparentpapierquader voll Seide

Sie fällt

fällt leicht vom Süden erlebter Geschichten
zurück in Mythen der Japanschönen
wo sie fließt mit der Wärme tausender Meilen
uralter Seelenweisen

Sie fällt

fällt langsam aus garnem Reigen
gefärbt und dem Himmel selbst entwirbelt
und duftet in Schleierhaut lichter
als Monde Reisenden schmecken

Sie fällt

fällt nicht mehr in Feuerhänden
im Sonnengewissen zerbrochen vor Zeiten
bricht und gedenkt sie der Raupe
nur Denkende enden in Fasern
Gedanken verfallen in freie Fäden

– und Seide?

The rain

Abandoned park and paths surround
My soul with deepest green around
And on the heaviest of pain
Allaying, dazing drops true rain.

Afar from time, afar from nursed
My heart will lose its restless thirst
If your soft tenderness would be,
Dear rain, forever soothing me.

Weih Nacht

Rauscht es Wälder,
hallen durch Tannen
weit über Felder
erfüllte, gebannte und
kalte Gedanken, wie ich entschied,
zeitbewegt
aus dünnem Lid.

Wo Weiten edel, selbstlos
berstendes Eis besingen, wähen
Kräfte sich in meinem Schoß,
die klarer mein Vertrauen bergen,
wähnt die Seele, die entstiebt,
vor Sehnen duftend, aller Zeit
kristallfern, innerlicher wohl,
sich ganz
und gar
geweiht
geliebt

Lena Riemer

hysteresis

die sprache soll genauso schnell gesprochen sein wie gedacht. der ort ist ein teures restaurant, das ganz genauso aussieht, wie man sich ein teures restaurant vorstellt, wenn man noch nie in einem war. auftritt oder eher eintritt der JUNGEN FRAU.

DIE JUNGE FRAU ich komm rein und denk mir scheiße wo bist du hier nur reingeraten also ja in ein restaurant das ist mir schon klar ich bin ja nicht dumm aber was für ein laden ich komm rein und dieser blitz schlägt ein schlägt mir in die augen das grelle weiß das sie über die tische geworfen haben und wie sich weiß und licht in den löffeln mischen und scheinbar alle auf mich gerichtet und ich denk suchscheinwerfer ich denk sie haben die täterin direkt gefunden mussten sich gar nicht anstrengen

*zwei KELLNER*INNEN treten gleichzeitig auf DIE JUNGE FRAU zu. sie wittern den fehlplatzierten körper.*

KELLNER*IN 1 immer höflich bleiben und madame sagen auch wenn man nicht madame meint aber das versteht ja jeder hier das versteht selbst die olle wenn ich zu ihr sag madame haben Sie sich verirrt

KELLNER*IN 2 erleben wollen sie es ja alle mal wie das essen der reicheren leute schmeckt selbst wenn sie nur das billigste auf der karte nehmen aber wenn man seinen job liebt oder eher wenn einem der job lieb ist dann lässt man ja nicht jede idiotin hier rein laufen dann weiß man wie die zauberworte klingen die sie ganz schnell verschwinden lassen

DIE JUNGE FRAU und direkt die kellner*innen vor mir wie wände und ich denk mir da komm ich nicht durch da komm ich nie durch und am liebsten würd ich direkt wieder nach hause aber eine zusage ist eine zusage und ich muss das hier als chance sehen

KELLNER*IN 1 angst kann man riechen hab ich mal gehört aber selten gesehen weil wenn man den ganzen tag arbeitet in einem restaurant das michelinstern und sonst was hat dann riecht man eh wenig über das essen hinweg und wenn mal so ein hauch von jemandem rüberschwappt dann ist das meistens pure distinktion ja das ist in meinem job quasi die basisnote der duft der am längsten auf der haut verbleibt der sich dann von mir aus überträgt

DIE JUNGE FRAU und ich sag nein nicht auf meinen namen reserviert ich sag einladung ich sag begleiter ich denk fuck ich denk warum ist das licht so grell ich denk du darfst doch eigentlich hier sein du hast doch einen grund ich denk warum schwitz ich so wenn es kein problem gibt

DER CHEF und dann komm ich

DIE JUNGE FRAU und dann kommt endlich der chef und der chef hat die reservierung und der chef hat den teuren anzug und der chef hat den porsche und der chef hat das sommerhaus in italien und der chef hat die kanzlei ja der chef hat vor allem und in erster linie die kanzlei

DER CHEF *führt DIE JUNGE FRAU an den tisch.*

DER CHEF Sie können sich ja sicherlich denken ich bin ein gentleman alte schule Sie verstehen ich zieh den stuhl zurück für die dame eine sehr schöne dame übrigens das kann man nicht leugnen ich danke ihr dass sie meine einladung angenommen hat ich bin sehr erfreut wirklich sehr erfreut sie auch mal so persönlich und im arbeitsalltag ist ja zu wenig zeit

DIE JUNGE FRAU ich lächle ihn an ich sag gerne und danke und ebenso ich sag nicht dass meine augen schmerzen vom

licht ich sag nicht dass mein kopf schmerzt wenn ich das viele besteck anschau obwohl ich aus filmen ja weiß von außen nach innen aber ich dachte nie dass es mal dazu käme ich sag auch nicht dass mein bauch schmerzt hier zwischen diesen menschen die anders sind aber ich kann nicht sagen wie also igno-rier ich das also lächle ich bis mir auch noch mein beschissener kiefer schmerzt

DER CHEF

und ich bestell einen riesling und ich sag ihr dass sie heute wirklich sehr hübsch und auch am empfang immer sehr hübsch Sie wissen ja sicherlich die dame am empfang ist der erste eindruck einer kanzlei und der muss vortrefflich sein aber dann kommt ja auch schon der riesling und ich probiere und ich erkenn die beleidigung sofort ich sag ich weiß doch welchen jahrgang ich bestellt hab aber der kellner beteuert und ich bin ja umsichtig aber Sie werden verstehen dass man da auch mal laut werden dass man sofort zeigen muss dass man sich das nicht gefallen lässt und was glaubt er wo er ist

KELLNER*IN 1

was glaubt er wer er ist dieser arsch dieser hässliche schieß bonze er muss doch nichts machen er soll mir sagen ob sein schieß riesling korkt und stattdessen lässt er sich das etikett zehnmal unter die nase halten stattdessen spuckt mir seine rieslingzunge beleidigungen ins gesicht und ich denk mir das ist die kopfnote meines jobs das ist die erniedrigung aber hol ich den chef-sommelier dann verfliegt der duft ganz fix wird er schon sehen

DIE JUNGE FRAU

und der chef hört nicht auf dem kellner irgendeine schiefernote zu beschreiben aber ich hör ihn kaum in meinem schädel echot nur das wort empfangs-dame prallt an den schädelwänden ab empfangs-dame sucht nach einem ausgang empfangsdame

findet keinen und ich denk nein ich denk es heißt werkstudentin ich denk was ist denn mit den anderen beiden die mit mir angefangen haben aber ich weiß was mit ihnen ist die anderen haben jetzt schreibtsche die anderen haben mich an der rezeption zurückgelassen die anderen lassen mich jetzt ihre kopieraufträge bearbeiten

DER CHEF innerlich schick ich den kellner zur hölle aber ich hab ja klasse also schick ich nur den dreckswein zurück und ich bin ja flexibel dann eben champagner sag ich und hoffe für ihn dass er wenigstens weiß was das ist dann eben champagner es gibt ja auch was zu feiern also das kann ich ja schon mal verkünden ich lade ja nicht einfach so meine empfangsdame zum essen obwohl ich wenn ich die zeit hätte ja gern würde weil so ganz unter uns die ist ja auch ein ziemliches geschoss Sie sehen das ja

DIE JUNGE FRAU er sagt es gibt was zu feiern und ich denk endlich ich denk er bietet mir einen schreibtsch an er bietet mir ein aufgabenfeld an er bietet mir einen aufstieg an und ich stell mir vor wie wir champagner trinken während die tinte trocknet und morgen ruf ich meine mutter an morgen früh wenn sie frei hat wenn sie nicht so müde vom fließband ist morgen früh und dann sag ich beförderung dann sag ich gehaltserhöhung dann sag ich weniger sorgen und dann weint sie vielleicht

KELLNER*IN 2 ständig muss man sich in diesem job gegenseitig den arsch retten ich mein auflaufen lassen wär auch ne option aber ist ja ein scheiß segen wenn mal jemand hier brauchbar ist also wenn jemand nach hinten kommt und alles stinkt nach kopfnote dann weiß ich dass es zeit ist spannung rauszunehmen dann weiß ich dass es die situation zu entladen gilt dass wir

einen gast abkühlen müssen dann schaufel ich viel eis in den kübel tonnenweise eis und den champagner drapier ich hübsch und mein lächeln drapier ich mir auch hübsch und dann hoff ich auf das beste

DER CHEF so also danke also das war ja auch das mindeste also dann kann ich ja jetzt endlich die große nachricht verkünden darauf haben wir ja alle gewartet jetzt kann ichs ihr ja endlich sagen dass wir sehr zufrieden mit ihrer arbeit wirklich sehr glücklich wirklich ein segen für den empfang und dass wir sie deswegen gern übernehmen würden für den empfang und das ist ja super weil dann kann sie tun was sie am besten kann und sie entlastet auch noch die kollegen sie entlastet die nächsten studenten das ist doch win-win

DIE JUNGE FRAU ich versteh nicht ganz ich versteh nicht wie das sinn macht ich sag ihm ich versteh nicht ich sag ihm ich studier doch jura ich frag ihn ob ich dann nicht überqualifiziert ob er das wirklich will ob er das wirklich so meint

DER CHEF ach herrlich da lach ich erstmal aber da kann ich versichern nein nein genau richtig qualifiziert das ist doch toll für den job toll wenn man genau weiß was bei den kollegen so vor sich geht und so eine empfangsdame die macht das herz einer kanzlei doch erst so richtig aus und mir ist das ja auch lieber wenn die frau die meine akten sortiert sich auch ein bisschen auskennt

DIE JUNGE FRAU ich weiß nicht was ich jetzt denken soll ich weiß nicht ob ich überhaupt denken kann alle kanäle hat er mir ausgeschaltet da ist nur da hinten in den grauen zellen so ein flackern so ein rauschen und ich erkenn es ich erinner mich und ich weiß nicht ganz woher das kommt aber das rauschen ist mein zweites semester

das rauschen ist dieser komische wahlpflichtkurs mit den studierenden die fast alle kommunist*innen waren das rauschen ist eine alte professorin die vom habitus erzählt die erzählt wie sich das aufwachsen in den körper einschreibt wie es den körper einnimmt nur dass sie das aufwachsen sozialisation nennt weil es ein aufwachsen in bedingungen ist bedingungen die ich immer noch nicht verstanden habe also eigentlich schon aber ich versteh nicht wie tiefkühlpizzen und alleinerziehende mütter einen zu diesem moment bringen können und dann ist es fast so als würde das rauschen mich auslachen eine art von ich-habs-dir-doch-gesagt-lachen eine art von hättest-du-mal-zugehört-lachen und es sagt hysteresis und ich sag hä und es sagt hysteresis-effekt und dann dämmerts mir dass es einen namen dafür gibt wenn man mit dem chef im restaurant sitzt und nicht weiß wohin man schauen soll weil die lichter einen blenden oder was man sagen soll wenn es um golfplätze oder segelboote oder student exchanges nach neuseeland geht und der stimmapparat keine sprache dafür formen kann oder wenn die beine einen trotzdem zur kaffeemaschine hintragen obwohl der kopf denkt fick dich mach ihn doch selber ja das heißt hysteresis-effekt das heißt du kriegst die hochhaus-siedlung nicht mehr aus deinen scheiß knochen raus weil dein körper denkt er ist schon zu alt um noch umzulernen dein körper bleibt lieber dort sitzen wo er herkam und dein körper lässt dich sitzen der denkt nicht mit und erst recht nicht voraus und alles was dir dann noch bleibt ist champagner auf deinen gescheiterten aufstieg zu trinken herzlichen glückwunsch

DER CHEF und ich sag huch so still wohl ganz übermannt vom glück aber das versteh ich ja das wär ich ja auch
DIE JUNGE FRAU und ich denk mir das kann so doch nicht enden und ich sag zu ihm nein
DER CHEF wie bitte
DIE JUNGE FRAU ich sag zu ihm nein und ich sag zu ihm wir haben lang genug so getan als könnte ich nicht mehr als den knopf am kopierer zu drücken und ich sag einen schreibtisch ich will einen schreibtisch und nicht eine festanstellung fürs kaffeekochen er soll darüber nachdenken er soll sich das überlegen von mir aus bis nächste woche und wenn ich dann keinen schreibtisch hab dann bin ich weg dann geh ich halt wieder auf schreibtischsuche bis mir eine*r einen gibt und er muss da jetzt auch gar nichts sagen er kann da jetzt drüber nachdenken er kann sich jetzt gründlich überlegen wer ab montag den empfang macht weil ich bin jetzt weg und schönen abend und so

sie geht ab.

KELLNER*IN 1 und ich schau dieser frau nach wie sie den kerl da einfach sitzen lässt wie er eine verwunderte fresse zieht und ich denk mir wenn die kopfnote verfliegt dann riecht man die herznote und das hier ist ein seltener duft das ist der geruch von einer die sich über sich selbst hinwegsetzt und ich denk mir den sollte man abfüllen ja abfüllen und verkaufen nein verschenken ich denk mir dann sähe es hier vielleicht ganz anders aus

der geruch verfliegt. die noch anwesenden bleiben ihren körpern treu.

VI.

eine Sprache / die verstanden werden möchte

Schuhe

Hohes Gras hat die anderen verschluckt, sie verfolgen irgendein Tier. Annie interessiert das nicht. Sie möchte hier versteckt bleiben. Wenn man doch immer von hohem Gras gekitzelt würde, ein Wispeln und Zischeln bei jeder Bewegung und keiner sieht, woher es rührt. Von außen ein Meer aus Halmen, die sich biegen und wieder aufrichten, aber vielleicht ist das auch nur der Wind. Er verweht das Rascheln der anderen, es sirrt leise über dem Feld.

Annie erhebt sich aus ihrem Versteck und blickt suchend in die Ferne. Es ist wichtig, neue Freunde zu finden, hat die Mutter gesagt, sonst bleibst du immer die andere. Tim taucht aus dem Grasmeer auf, er hält eine schwanzlose Eidechse mit zwei Fingern in die Luft. Jonas und Eva hopsen um ihn herum, „Darf ich auch mal halten bitte“, aber er nimmt die Eidechse in der Höhle, die seine Hände formen, gefangen und lässt keinen schauen. Jonas läuft mit Tim und Eva zurück auf die Straße, sie wollen sich auf den Heimweg machen, die Sonne kann sich bereits nicht mehr am Himmel halten. Annie bleibt weit genug zurück, um Eva mit Daumen und Zeigefinger zu zerquetschen. Jonas mag Eva, Annie sieht es. Am Morgen hat die Mutter ihr die schlimme Mähne geglättet und zu einem Pferdeschwanz gebunden, mit Spangen hat sie die Strähnen fixiert, so wie Eva ihre Haare manchmal trägt. Eva ist so schön, lang für ihr Alter und schmal, sie riecht nach Sommer und wenn sie nicht barfuß mit den anderen Kindern durch die Gärten wirbelt, trägt sie scharlachrote Sandalen. Annie wünscht sich zum Geburtstag die gleichen. Sie drückt ihre nackten Füße in den kühlen Wiesengrund, wenn man doch nur hübsch wäre. Die Erde quillt zwischen ihren Zehen hervor, sie hopst von der Wiese auf die Straße, ihre Füße platschen über den warmen Asphalt, „Wartet!“, schrillt ihre Stimme in die Dämmerung.

Eva bleibt stehen, Tim und Jonas winken zum Abschied. Annie ärgert sich. Jetzt wäre sie doch lieber allein. Sie hat keine Lust auf Reden, Witzeln, Kichern und dann von vorne. Sie kennt dieses Spiel. Heute Morgen hat Eva geklingelt. Bestimmt hat sie den Auftrag von ihrer Mutter erhalten, kümmere dich um das neue Mädchen und schau, dass alle lieb zu ihr sind. Annie hat sich geschämt, als Eva die Wohnung gesehen hat, in die sie und die Eltern gezogen sind, umgeben von Einfamilienhäusern, in eine

Gegend, in der ihre Familie heraussticht wie ein Baum auf einer flachen Wiese. Von der blinden Stadt hierher, weil es günstiger ist.

Annie hat das nie verstanden. Sie sieht, dass sich die Eltern unwohl fühlen. Bevor sie mit Eva aus dem Haus ist, haben sie besorgt geschaut. Annie weiß: Nicht laut und aufgedreht, aber auch nicht zu ruhig, beides weckt Misstrauen in der Nachbarschaft.

Ingeheim glaubt Annie, dass die ruhige Nachbarschaft das Misstrauen der Eltern geweckt hat. Der Vater rät Ordnung im Kopf und dann Einordnung. Ist doch alles nur ein Spiel, für dich ein Kinderspiel.

Annie ist froh, als Eva in eine andere Straße abbiegt. Sie denkt noch an sie, als sie sich schon lange von ihr verabschiedet hat. Der Heimweg rollt sich einsam vor ihr aus, nur eine ältere Frau fährt ihr noch auf dem Fahrrad entgegen. Straßenlaternen werfen diesige Lichtkegel in die warme Abendluft, aber Annie wünschte, es wäre dunkel. Sie kennt die Frau nicht, sie will Hallo sagen. Für Leute wie uns ist es wichtig, in neuem Umfeld besonders freundlich zu sein, hat der Vater beim Einzug gesagt. Dann hat er nochmal von hohem Gras in Südafrika erzählt, in dem er sich als Junge aus Angst vor den sozusagen Nachbarn oder der Polizei immer wieder versteckt habe und von hohem Gras, in dem auch der Mutter etwas Schlimmes widerfahren sei. Die Frau bremst, als sie Annie bemerkt. Sie hat ein freundliches Gesicht. „Na, so spät noch unterwegs“, sagt sie. „Brrr, da friert es mich ja sogar im Sommer, wenn ich dich so barfuß seh.“ Annie kann nichts erwidern, darauf ist sie nicht vorbereitet. Antworte lieber gar nicht, statt unbeholfen, würde der Vater vielleicht raten. Annie schaut gerade auf die Straße, setzt einen nackten Fuß vor den anderen, wie automatisch, einen vor den anderen, immer schneller. Der Blick der Frau streichelt ihren Nacken, bis Annie das Wohnhaus am Ende der Straße außer Atem erreicht.

Am nächsten Abend klingelt es, Annie denkt an Eva. Vor der Tür steht die Nachbarin, in der Hand hält sie ein kleines Paar Turnschuhe. „Meine Tochter ist lange rausgewachsen, deshalb dachte ich, bevor ich sie entsorge, gebe ich sie lieber einem Kind, das sich noch darüber freut“, sagt sie mehr zu Annie als zur Mutter. Die Mutter antwortet in zerbrochenem Deutsch. Annie hasst das, sie neben Weißen. Sie spricht dann

schlechter als sonst und kommt nicht zum Punkt. Annie schiebt sich vor und übersetzt in die Antwort der Mutter hinein: „Vielen Dank für das Geschenk, Annie freut sich sehr.“ Annie nimmt die Schuhe mit tauben Händen und warmem Kopf entgegen. Die Nachbarin lächelt zum Abschied. Annie schwört sich, nie mehr Englisch mit der Mutter zu sprechen. Sie knallt ihre Zimmertüre und schmeißt die Schuhe in den Schrank. Annie sieht, wie beim Aufprall vertrocknetes Gras von den Sohlen abfällt.

Ströme

Das Moskitonetz kann den Smog, der durch das offene Fenster stäubt, nicht einfangen. Es kann nur die Stadt feinmaschig in Vierecke gliedern, aber wenn ich ein Auge zukneife, schwimmt es und muss sich eingliedern in die Stadt und ihr löchriges, verknotetes Netz: Sie duckt sich vor dem grauen Himmel, den der Mount Kamerun vor Smog und dichten Regenwolken kaum noch durchbrechen kann, die Fassaden ihrer Häuser sind schuppig wie die Stämme der Ölpalmen, die wild wachsen, bis auf die Gehwege hinaus; die Straßen zwischen den Häusern fließen wie unruhige, flache Regenbäche, die Fußgänger zwischen den Fahrzeugen sind das Treibholz und die Steine, an denen sich das Wasser bricht, und wenn sich ein Damm aus kleinen Ästen, Schlamm und Kieseln bildet und der Fluss sich staut, weicht das Wasser wahllos in schmalen Rinnsalen auf die Gehwege aus und schwemmt die Zweige und Steinchen, die dort noch treiben, einfach mit. Die Regenzeit schleift und wetzt die Fußgänger dann zwischen dichtem Verkehr, Nebel, Smog und Schlamm, zersiebt sie in den Einbahnstraßen zu feinem Sand, den es auswärts treibt, aus der Stadt heraus, über den Kontinent hinweg, bis dorthin, wo andere Ströme fließen und es zu jeder Jahreszeit schattig ist, wo die Gehwege breiter und unbefahren sind, und Verkehr und Schlamm nicht immerzu den Weg durchbrechen. Im Mittelmeer zerrieseln sie jedoch, einzelne Körnchen werden zerstreut an die Küsten geschwemmt. Eine andere Trockenzeit bricht an. Hitziges Klima lässt ihre glatten Perücken faserig glänzen, und trotz Bleichmittel schluckt ihre schwarze Haut den Schein der grellen Lichter.

Wat ordentliches

Ich sitze an einer langen Reihe von Tischen im Lieblingsrestaurant meiner Eltern und schiebe den kleinen Plastikfisch, der als Tischdekoration dient, hin und her. Neben dem Fisch steht eine Speisekarte, auf die jemand *Susanne und Peter* und darunter *20 Jahre glücklich* geklebt hat. Ich fahre die silbernen Buchstaben mit dem Zeigefinger nach. „Gefällt sie dir, Schatz?“, fragt meine Oma. „Sehr“, nicke ich und fange die Zwei auf, die von der Karte gefallen ist.

Susanne und Peter – 0 Jahre glücklich. Schnell nehme ich die Karte vom Tisch und schiebe sie in meine Handtasche. Meine Mutter, Susanne, wirft mir einen tadelnden Blick zu und schiebt den Plastikfisch nach links, sodass die Dekorationen wieder in perfekt symmetrischer Zufälligkeit stehen.

Der Mann neben mir, ein Arbeitskollege meines Vaters, dreht sich zu mir um. Er hatte sich bis eben noch mit einem anderen Kollegen über die aktuelle Umweltpolitik unterhalten, doch dieser schiebt sich nun in Richtung Badezimmer. „Geihst du ok to düsse Demo, *Fridays for Nature*?¹“, fragt der Herr neben mir. Ich bin ziemlich sicher, dass er den Fehler absichtlich gemacht hat. „*Thursdays for Nature*“, korrigiere ich ihn, „*Freitags* hab’ ich keine Zeit.“ „Ach, dat gifft dat nu ok?²“, fragt er. Ich nicke.

Eine junge Kellnerin kommt an den Tisch und füllt die Gläser auf. „Wein?“, fragt sie. „Schnaps“, sage ich. Sie nickt verständnisvoll.

Mein Sitznachbar scheint seinen Schock verkraftet zu haben. „Wat wullt du denn nu studeren?³“, fragt er, um vom Thema abzulenken. „Psychologie“, antworte ich. Er lacht. „Wer dat studeren will, will doch nur sik sülvst therapieeren. Ne, ne, ne, maak mal Recht, dar warst du wat Ordentliches, mien Deern.⁴“ Der Mann reicht mir seine Visitenkarte.

Klaus Hassenborg – Erb- und Steuerrecht – Junior Associate bei Hassenborg GmbH

„Sie sind Junior Associate bei ihrem eigenen Unternehmen?“, frage ich. „Familienbedriev“, korrigiert er mich stolz, „dat hört mien Vadder.⁵“ „Verstehe.“

Mir gegenüber greift mein Vater nach seiner vierten Scheibe Baguette diesen Abend. „Peter, es reicht“, zischt meine Mutter und zieht

ihm das Brot weg. „Wir feiern doch“, protestiert er. „Du wirst fett!“ Einige Gäste drehen sich irritiert um. Die Kellnerin kommt wieder und stellt mir das Schnapsglas neben den Teller. Ich bedanke mich. „Guck dir das an, Susanne“, mein Vater deutet auf den Alkohol, „jetzt trinkt sie auch schon. Ein tolles Vorbild bist du mit deinem dauernden Saufen!“ „Wir feiern doch“, sage ich.

Währenddessen wird bereits die Hauptspeise serviert.

Die junge Kellnerin kommt aus der Küche, hebt einen Teller Kartoffeln hoch und ruft „Forelle vegetarisch?“ Ich hebe die Hand.

Rechts neben mir setzt sich der ursprüngliche Gesprächspartner Hassenborgs wieder auf seinen Stuhl. „Bei den Toiletten weiß man auch nicht mehr, wo man hingehen soll“, sagt er und greift nach Messer und Gabel. „Mann, Fru⁶ dif.“, nickt Hassenborg verständnisvoll. „Sowas gab das früher nicht“, sagt der Kollege, „plötzlich wachsen die wie auf Bäumen.“ „Ik föhl mi nu as een Sneebes, wo is denn nu min Toilett?⁷“, lacht Hassenborg. „Den Gang runter und links“, lächelt die Kellnerin und deutet auf die Küche.

Gleich neben der metallenen Küchentür stehen einige Plastikpflanzen in dunklen Tontöpfen. Obwohl das Plastik sie vor den gierigen Fingern der Zeit schützen sollte, wirken die Blätter verwelkt im stumpfen Licht der Stehlampen. Wie alles um sie herum erscheinen die Blätter eher braun als grün und wirken trotz der glänzenden Beschichtung matt und rau.

Sie schmelzen beinahe übergangslos in die beige Raufasertapete, nur ihre langen Schatten setzen sie davon ab. Eine der Pflanzen verliert ein steifes Plastikblatt, als mein Opa mit einem lauten Knarzen seinen Stuhl etwas zurückschiebt und sich über den Tisch zu meinem Vater hinüberlehnt.

„Die CDU wird auch immer linker“, sagt mein Vater gerade zu meiner Mutter und Opa nickt. „Hast du das Interview im Fernsehen gesehen gestern“, fragt Opa. Papa nickt. „Liebe Zuschauer ... inneninnen!“ Papa verdreht die Augen. „Früher gab’s das nicht und da ging’s den Frauen auch gut“, sagt Opa. „De dütsche Spraack geht vör de Hunnen⁸“, seufzt Hassenborg. „HundInnen“, korrigiere ich.

Da steht links neben mir eine Frau auf, die sich als Hilda vorstellt. „Ich möchte ganz herzlich Susanne“, sie prostet meiner Mutter zu, „und Peter“, sie hebt das Glas in Richtung meines Vaters, „zum 20. Hochzeitstag gratulieren.“ Einige Gäste klatschen. „Ich denke, ich spreche für uns alle“, Hilda breitet die Arme aus, „wenn ich sage, dass ihr mit eurer liebevollen und respektvollen Beziehung ein großes Vorbild seid.“ Meine Mutter zieht eine halbe Scheibe Brot vom Teller meines Vaters. „Nicht nur für uns, sondern auch für eure Tochter. Möge sie eines Tages eine so glückliche Ehe führen, wie ihr es uns allen seit Jahren vorlebt.“ Alle heben zustimmend murmelnd ihre Weingläser, nur meine Mutter hebt ihr Wasser. In ihrem Weinglas schwimmt ein halbes Stück Baguette.

Brautjungfer Hilda setzt sich wieder. Sie lehnt sich zu mir herüber und fragt: „Was willst du denn eigentlich mal werden, Schatz?“ „Junior Associate in der Firma von Klaus Hassenborges Vater“, sage ich. Sie nickt zufrieden. „Was Ordentliches.“

- 1 Gehst du auch zu dieser Demo
- 2 Ach, das gibt es jetzt auch?
- 3 Was willst du denn jetzt studieren?
- 4 Wer das studiert, will sich doch nur selber therapieren. Nein, nein, nein, mach mal Jura, da wirst du was Ordentliches, (mein) Mädchen.
- 5 Familienbetrieb, gehört meinem Vater.
- 6 Frau
- 7 Ich fühl mich jetzt als Schneebesen, wo ist meine Toilette?
- 8 Die deutsche Sprache geht vor die Hunde

my garden, my choice

I really like the sun,
so I went out on the grass,
summer had just yet begun,
but I knew it would soon pass.
Put sunscreen on my nose,
had my pockets full of seeds,
when one fell out of those,
tried to take it before it breeds.
My neighbor came to my garden,
"You're planting a tree? I see the seed."
I said "Just an accident, pardon!
A tree really is the last thing I need."
He really didn't take that well,
told me: "If you take that seed,
you will go into a cell."
The seed has grown into a tree since then,
casting a huge shadow on my land,
I wish I could go back to that summer again,
so that my life would go as planned.

Übersetzung

Mein Garten, meine Entscheidung

Ich mag die Sonne sehr,
also ging ich hinaus auf das Gras,
der Sommer hatte gerade erst begonnen,
aber ich wusste, er würde bald enden.
Ich schmierte Sonnencreme auf meine Nase,
hatte meine Taschen voller Samen,
als einer von diesen herausfiel,
versuchte ich, ihn aufzuheben, bevor er wuchs.
Mein Nachbar kam zu meinem Garten,
„Sie pflanzen einen Baum? Ich sehe den Samen!“
Ich sagte: „Nur ein Unfall, entschuldigen Sie!
Ein Baum ist wirklich das Letzte, was ich brauche!“
Das nahm er nicht gut an,
sagte mir „Wenn Sie den Samen wegnehmen,
gehen Sie in eine Zelle.“
Der Samen ist seitdem zu einem Baum herangewachsen,
der einen riesigen Schatten über mein Grundstück wirft,
ich wünschte, ich könnte zurück zu dem Sommer gehen,
damit mein Leben wie geplant laufen könnte.

Draußen stürmt es

Draußen stürmt es,
schon länger als lang,
die Melodie eines Unglücks,
ein hässlicher Klang.
Etwas löst sich, etwas fällt,
es fliegt, es trifft,
ein Schrei, der gellt.
Ein Ächzen, ein Krachen,
dann ist es still,
in einer stürmischen Nacht Mitte April.
Das Prasseln von Regen,
das Pfeifen vom Sturm,
Schutt auf den Wegen,
ein Trümmerturm.
Menschen darunter vergraben,
viele vom Schutt erschlagen,
doch der Sturm spielt sein Lied,
mit dem einen, der flieht.
Und man sieht am Ende des Tages,
kaum ist der Sturm weiter und weg,
dort liegt statt der Stadt eines Staates,
nur noch eines Bootes Leck.

Alica Müller

ich schaufle dem förderalismus ein grab, platziere 17 Steine dort

es war einmal eine pfandflaschenprinzessin,
die nach ihrem 17. lebensjahr auf einmal regieren sollte. der thron wurde
jahrelang vom hintern ihres alten weißen vaters warm gehalten, der einst
über [THE LÄND] regierte. dort war es anders als in den anderen ländern,
mehr noch, denn es war [Traditionell anders.], aber eher ein emotionales
anders, kein quirliches [Wir sind ein Berlin.] anders. das schloss bestand
aus kissen und decken, die über stühlen hängend, an die wand gestellt,
einen raum im raum schafften, ja, [Es kann so einfach sein.]. drumherum
war überall lava, da brachte selbst das poolnudelschwert und die kartoffel-
felsackrüstung nichts. das überleben war schwer, aber [Bremen erleben!]
noch mehr. die blumen im schlossgarten [Wachsen mit Weitsicht.] und
blickten mit hornfroschbrille über die grenzen hinaus. ihre sicht in die
küche war klar wie kloßbrühe. der weg dahin nicht leicht, denn [An Hes-
sen führt kein Weg vorbei.]. da ist es besser, wenn man sich entspannt
in einem vollbad die entblößten nerven kämmen lässt. produktplatzie-
rung des königlichen hauses: [MV tut gut.] aber nur in mengen, dann
wird der puls wieder niedriger und [Niedersachsen. Klar.]. die atmung
beruhigt sich und die gedanken kommen wieder nacheinander und nicht
mehr kreuz und quer, wie [Europe's heartbeat.] nach g7. und nun [Rhein-
land-Pfalz. Gold.] lautet die devise. doch, bevor sich die prinzessin und
der, damals noch als männlich gelesene bruder, auf den weg machten,
übten sie im schlossgarten, denn [Großes entsteht immer im Kleinen.].
der bruder schrie [So geht sächsisch.] während er benjamin das blüm-
chen vom kopf stieß. die prinzessin ermahnte ihn mit zeigefinger-alter-
süberlegenheitsgeste und forderte: [Modern denken.]. denn was soll
denn erst passieren, wenn [Der echte Norden.] sich am horizont auftut.
der bruder sprang mit doppelsalto über die lava, vorbei an den bebrillten
blumen im schlossgarten, bis er vom endgegner hessen in die knie ge-
zwungen war. er besann sich auf seinen heartbeat und das gold und
sprang mit hechtsprung direkt in die küche. er kam gerade wieder zur
besinnung, da hörte er leise und dumpf: [Hier hat Zukunft Tradition.] -
ein kompliment der älteren schwester? wow. sie verabschiedeten erst sich
und dann den sandmann: [#seeyousoonmallorca].
bye

*maschinen,
die man nicht ausschalten darf*

das blut in deinen arterien
wird vom staudamm
aus kalk angehalten
das fließen, zum tröpfeln
das tröpfeln, vergiftet von innen
ich sitze daneben
blicke auf maschinen
ragen aus dem körper
es gibt also maschinen
vor den richtigen maschinen
(also die, die man ausschalten sollte)
diese hier, kann man nicht ausschalten
gefesselt an deine krankheit
blickst du auf die alten wäscheständer im innenhof der platte

mein bobbycar ist aufgesägt
um im ausland zigaretten zu schmuggeln
ich als alibi auf dem rücksitz
fahren wir drei stunden nach polen
vier stangen passen gerade so rein
der zoll kneift mir in die wange
lässt uns passieren.

zwei zehn liter eimer mit bierdeckeln gefüllt
eine skulptur gebaut
ich bringe sie in den kunstunterricht
stolz und aufgeregt
das telefon klingelt.

mit der ganzen kleidung in den löschwasserteich
das kleine rehkitz
fast ertrunken
gerettet
auf die wiese gelegt
die mutter kommt zurück.

ich liege neben dir
jetzt liegen wir beide hier
hören den geräuschen deiner maschinen zu
du blickst mich an
dein blick streift meinen nachdenklich
ich weiß nicht, ob du dich an irgendwas erinnerst
manchmal würde es mich interessieren
ich gehe wieder.

return to sender

hartmut wurde als kind verschickt
seine vernarbte seele
weiß noch wie es ist
als
er in der ecke kauert,
keine bewegung darf,
dann wirbelt das mehl auf
die tante springt auf
die braune schlange um ihren hüften,
schlängelt sich um seine zarten beine
und
[return to sender]

isabelle wurde als kind verschickt
ihre vernarbte seele
weiß noch wie es ist
als
sie am tisch sitzt,
keinen krümel darf,
dann bröckelt das brot
die tante springt auf
die braune schlange um ihre hüften,
schlängelt sich um ihre zarten beine
und
[return to sender]

helene wurde als kind verschickt
ihre vernarbte seele
weiß noch wie es ist
als
sie zur strafe von zwei älteren, an einem zaun festgehalten wird,
zig fäusten und trittten standhält, anfängt zu weinen,
die tante springt auf
die braune schlange um ihre hüften,

schlängelt sich um ihre zarten beine
und
[return to sender]

rudi, henrik, sylvia, bernd, wolfram, ilona, judith, michaela + x wurden
als kinder verschickt,
[return to sender]

brutkasten memories

die, als mich aufziehend gelesene,

person A

ist alt geworden.

und ich bin so alt geworden,

wie sie es damals war,

als ich zehn tage vor weihnachten, aus ihr geschnitten

und in einen brutkasten gelegt wurde.

person B

die an den prä-brutkasten-prozessen beteiligt war,

übergab sich

und ergriff die flucht.

person A schlief während person B davonlief

und ich, person X wartete.

Esperanto

Mi estas Esperanto

neniu maŝino
neniu radio
neniu konfitajo
neniu komedio
neniu partio
neniu hotelo
neniu satano
neniu cunamo
ne atleta
neniu gorilo
neniu traktoro
neniu atomo

nur lingvo
kiu volas esti komprenata.

Ich bin Esperanto,

keine Maschine
kein Radio
keine Konfitüre
keine Komödie
keine Partei
kein Hotel
kein Satan
kein Tsunami
kein Athlet
kein Gorilla
kein Traktor
kein Atom

einfach nur eine Sprache
die verstanden werden möchte.

#foryoupage

START

eine person sucht eine andere person, die sie auf dem csd getroffen hat, die person trägt einen buzzcut, ein oberteil aus netz, eine schwarze hot pants und reitet auf einer regenbogenflagge

SCROLL

mustafa, der street photographer, möchte ein foto von einer jungen frau machen, die junge frau sitzt am see und picknickt mit sich selbst

SCROLL

eine person schwingt in einem von der decke hängenden kokon durch den raum, nachdem sie für einen kurzen moment so getan hat, als ob sie sich an einem tisch sitzend, mit einem stift in der hand

konzentrieren würde

SCROLL

eine person zeigt ihre ranzige ebay-e-gitarre für 50 €, sie ist ehrlich und sagt, dass sie eine schönere gitarre haben möchte

SCROLL

eine person forderte ihre familie dazu auf, der hölle rache nachzusingen, zu hören sind sehr schlechte cover

SCROLL

drei britisch kurzhaarkatzenbabys sitzen um ein spielzeug und schauen es an

SCROLL

eine person fragt sich, ob ihr blonde oder braune haare besser stehen, dann werden fotos von ihr und ihren zwei partnerinnen eingeblendet, sie kommt zu dem entschluss dass ihr beides gut steht

SCROLL

eine person möchte gerade eine typische mutter kind situation nachahmen, als ihre richtige mutter hinter ihr steht, die person beschreibt, dass ihre seele kurz ihren körper verlassen habe

SCROLL

eine person wurde von einem kommentar aufgefordert, es noch einmal zu tun, daraufhin beißt die person von einem keks ab und bewegt ihren oberkörper in schlängellinien

SCROLL

ein lesbisches pärchen findet bei einem gender reveal heraus,
dass sie einen sohn bekommen

SCROLL

eine person hat eine flasche sonnencreme an die tür geklebt und hofft
so nicht mehr zu vergessen sich einzucremen

SCROLL

eine person kritisiert den kleiderbügel outfit change trend

SCROLL

ein anwalt klärt darüber auf, dass man keine fotos von bestimmten
körperteilen verschicken sollte, weil man damit erpresst werden kann.

SCROLL

adele unterbricht ihr konzert, um die security zu einer person
in der mitte des publikums zu bringen, weil es der person
schlecht zu gehen scheint

SCROLL

zwei personen machen ein selfie am wasser, wobei die eine person,
die andere mit einem hüftschwung ins wasser befördert

SCROLL

eine person gibt tipps, wie man den uni lifestyle ohne viel stress
wieder auf die beine kriegt

STOP

VII.

Und auch ich bin atlantisch

Clara Maj Dahlke

Weidenschlaf

Ich dachte, es sei vorbei, doch Tiere finden mich immer wieder. Dieses Mal beginnt es so: Draußen der Sand, draußen der Wind – ein Kalb steht da, es schaut hinein. In das Haus, in mich. Himmelgrau ist es, sein Rücken hell gefleckt. Es gehört zu Eis, zu Gletschern in den Alpen oder im Norden. Und doch steht es da in der Landschaft aus Kiefern, Weiden, Grund, und schaut hinein mit dunklen Augen.

In der Stadt folgte mir ein Tier der gleichen Art. Anders als das Kalb verhielt es sich wie ein Nebel, kaum zu erahnen. Deswegen kann ich es nur als Tier bezeichnen, obwohl das Tier dem Kalb entsprach, ja möglicherweise seine Schwester war. In der Stadt zogen die Wolken parallel zum Asphalt und die beiden Lagen bildeten Raum für eintausend Ängste¹.

Das Kalb kommt an meine Tür und schnaubt warmen Atem dagegen. Es ist stur. Es drückt seine Stirn an das Holz. Ich lasse es hinein, und es folgt mir an den Schreibtisch. Lege ich meine Hand auf seine Stirn, weicht es zurück in den Schatten. Ignoriere ich es, legt es seinen Kopf auf mein Bein. Sein Kopf gleicht im Gewicht einem Stein, so wie sein Fell dem Ton eines Felsens entspricht. Warm ist er, wie von der Sonne aufgeladen, und schwer.

In der Stadt tanzte man und liebte. In der Stadt hatte ich eine Freundin. Sie verließ mich nach ein paar Monaten. Sie sagte, es habe daran gelegen, dass ich zu wenig lebe.

Ich mache dem Kalb eine warme Milch mit Honig, damit es nicht die ganze Nacht dasteht und mich ansieht. Die Milch soll beim Einschlafen helfen, so die Kindheit, und Kälber mögen doch Milch. Vor dem Fenster wabern die Gräser. Sie schlafen im Dunkeln als Meer.

In der Stadt zogen sich die Tage wie Kaugummi. Sie bildeten Fäden zwischen meinen Zähnen, meinem Körper und dem Asphalt, dem Hartgestein, dem Grau. In der Stadt schaute ich aus dem Fenster; tagsüber bleichte das Licht die Topografie aus, nachts stiegen Gespräche und Gelächter zu mir auf. Es war dort, dass der Himmel mich zu verschlingen drohte – ich konnte nicht länger bleiben.

Ich gebe dem Kalb zu fressen. Es mag vor allem von dem Weiden-gras. Es kaut, als kenne es keine Zeit. Heute frisst es mir zum ersten Mal aus der Hand, und ich erkenne in ihm das Sterben². Im Glanz der dunklen

Augen verlaufen Tod und Kindheit. Das Kalb ist ein Kind. Es läuft hinaus und spielt im Feld. Dort wächst das Getreide, noch schimmert es in Blaugrün.

In der Stadt aß ich Salat. Ich aß ihn im Restaurant mit anderen oder bereitete ihn selbst zu mit einem süßsauren Dressing. In der Stadt erbrach ich meine Mahlzeiten, was erst zu einer Gewohnheit und dann zu einer Krankheit wurde. Manche sagten mir, ich sei etwas blass geworden. Niemand wusste je, dass ich nur noch mit den Mauern verfließen wollte.

Es wächst der Mohn. Im Grau der Landschaft leuchtet er hundertfach in Scharlachrot. Würde ich die Blütenblätter trocknen, könnte ich einen Sirup herstellen, der mir beim Schlafen hilft. Auch das Kalb könnte davon bekommen. Bisher bleibt es noch ständig wach. Es steht im Dunkeln neben meinem Bett, zeitweise einen Streifen Mondlicht im Fell.

In der Stadt ging ich mit einer Bekannten aus der Oberschule Kaffee trinken. Sie erzählte mir von ihrer Arbeit und ihrem Verlobten, ich erzählte ihr von einem Rohkostsalat, den ich kürzlich für mich entdeckt hatte. Kurz bevor wir uns auf dem Bahnsteig verabschiedeten, brach es aus mir hervor. Dass ich das Gefühl hatte, verfolgt zu werden, von einem Tier oder einer Art dunklem Nebel. Dass ich es nicht mehr aushielte. Sie tröstete mich ein wenig und flüchtete dann in einen Waggon. Frühlingwind fegte über den leeren Bahnsteig und wirbelte Plastik und Blüten in den Nachmittag.

Am kommenden Abend soll das Kalb draußen bleiben. Soll mich nicht mehr mit seinem Blick im Wachen halten. Der Mohn hat den Schlaf nicht gebracht. Nicht dem Kalb und nicht mir. In der Dämmerung will es durch meine Haustür, doch ich stemme mich gegen das Holz. Das Kalb ist bockig und es ist stark. Es rammt gegen die Tür, sie fliegt auf. Der schwere Tierkörper kollidiert mit meinem und alles wird dumpf. Später kommt ein leiser Regen. Das Kalb, schwarz in der Nacht, schnaubt dem Niesel entgegen.

In der Stadt baute ich mir eine Box. Ich setzte mich mitten in mein Zimmer, stülpte mir die Box über wie eine Glasglocke³ und hauste für eine Weile darin. Ich horchte nach Tatzen auf dem Parkett jenseits der Pappe. In der Stadt fragte ich mich, ob es wirklich Tatzen waren, auf die ich

lauschen sollte, oder doch Hühnerkrallen, Pferdehufe, Spinnenbeine? Am Ende blieb es still, doch die Stille war der Atem des Tiers.

Wo der Kalbskopf gegen mich geprallt ist, färbt ein Bluterguss meinen Bauch. Blaurot fleckt meinen Körper. Am linken Bein prägt ein dunkler Hufabdruck einen Sichelmond auf meine Haut. Ich sperre das Kalb ins Haus und gehe. Ich hole Milch und Eier bei der Farm. Die Felder brausen grün und golden. Als ich wiederkehre und die Tür öffne, stolziert das Kalb an mir vorbei und beginnt zu grasen. Sein Hunger ist vom Warten groß.

In der Stadt schlief ich tagelang. In der Stadt lag ich und sah an der Decke das Tier. Es wuchs zu einer riesigen Wolke heran, mit dunklem, wattigem Fell und legte sich auf meinen Bauch, so dass ich nicht mehr aufstehen konnte.

Ich führe das Kalb an den Fluss, dort soll es sich waschen. Es planscht ein wenig im Strom. Das Wasser perlt ab vom felligen Grau. Mit einer Spülbürste aus Holz schrubbe ich seinen Rücken. Am Ufer blüht die Hundsrose. Das Kalb streckt sich und nibbelt an einer Blüte. Ich höre mich lachen. Im Himmel schichten sich graue Wolle auf. Ein Sturm zieht heran.

In der Stadt suchte ich den Schlaf und fand nur das Tier.

Am nächsten Morgen steht das Kalb nicht neben dem Bett. Ich suche es im Haus, ich suche es in den Feldern. Der Fluss plätschert vor sich hin. Im klaren Wasser treiben einige Mohnblüten.

Verweise

- 1 „Angst vor dem Einschlafen, obsessive Gedanken vor dem Einschlafen, Herzrasen, Schlaflosigkeit, Grübeln, Angst vorm Grübeln, Kreislaufprobleme, Angst vor der Angst, immer weniger Schlaf, schließlich Angst vorm Einschlafen, immer mehr Angst, in allen möglichen Situationen, zunehmend auch im Alltag, zunehmend auch vor Menschen.“
– Olivia Wenzel, *1000 Serpentina Angst*
- 2 „das sterben frisst mir aus der hand wenn ich einmal nicht hinsehe nicht aufpasse frisst es aus meiner hand will es immer auch gleich den ganzen arm und den anderen obendrein den kopf und beine ach alles will es diese gefräßige sau sollte man wirklich unter aufsicht stellen“
– Nancy Hüniger, *4 Uhr kommt der Hund*
- 3 “because wherever I sat – on the deck of a ship or at a street café in Paris or Bangkok – I would be sitting under the same glass bell jar, stewing in my own sour air.”
– Sylvia Plath, *The Bell Jar / Die Glasglocke*

Leon Oranian

Trance-Atlantik

Und auch ich bin atlantisch,
jeder namenlose Körper
auf seinem Grund, meinem Grund.
Wo Ketten sich seit
400 Jahren zu kreolen Glyphen biegen,
die keiner mehr lesen kann.

Auch ich bin atlantisch,
ein Loch, ein Maul
vom Vielfraß.
Er hat sich so viel schon einverleibt.
Und nun steh ich am Rand
und guck direkt in ihn hinein.

Als Kind habe ich immer versucht
das Maul zu schließen, die beiden
felsig-sandigen Lippen
zueinander zu führen.
Dann hätte ich einfach rüberlaufen können,
von Zuhause zu Zuhause.
Dann hätte ich keine Angst
gehabt, irgendwo dazwischen
zu bleiben.

Doch das Maul bleibt offen
und es frisst unersättlich.

Ja, ich bin atlantisch,
ein weiteres gemischtes Kind, das versucht
Pangäa zusammenzusetzen.

Am anderen Ende dieses
entsetzlich-bleiernen Ozeans,
war da mal das Paradies?

Wo rote Adern meiner Ahnen
Flüsse tränkten, jeder Baum ein Herz hatte
und die Sonne nicht am Pfahl
blutige Stunden in den Sand malte.

Ich bin atlantisch
und ich trage alle Feuer der Erde.
Ich kenne alle Wege alles nichtig zu sprechen
und halte alle Vögel des Regenwaldes.

Der Besuch / Sonett

Hier hat sich nichts verändert: Raufaser, Eisenstäbe,
Silberteller, der Kamin. Derselbe graugrüne Stoff
auf den Holzstühlen, dasselbe Besteck mit den Schnörkeln.

Ich sitze hier am Tischende, da saß ich immer schon.
Meine Mutter zu meiner Rechten, meine Großeltern
auf der anderen Seite des Tisches. Der Teppich an
der Wand hinter dem Sofa ist voll mit Kriegern, Bögen
und Pferden. Die Elfenbeinschnitzerei voll mit Wilden.

Großvater predigt seine Geschichten. Ich spreche mit,
still. Dieser Krieg. Schreckliche Pflanze. Unkraut, das hier den
Obstgarten verseucht. Wir, draußen, mit Jacke, Jäthacke,
Liebe: Jahr für Jahr dasselbe. Was bleibt ist Routine.
Großmutter, nun in der Küche, summt ein Lied vor sich hin.

Der große Pfälzer Wald, im Nebel, drei Straßen weiter.

Die Nacht und der Panther

Käfig meiner Brust, den sie öffnen,
geschulte Hände kennen Wege. Präzision
einer Chirurgin, sie winden
sich entlang der bebenden Stäbe
meiner Rippen. Grüne Augen
sind flinke Schlüssel, geschmiedet heute
nur für meine Schlösser:

 weite verzerrte Pupillen, gekratzt
in die Tiefen meines Seins. Dem Mund
entweicht nur Teer, kein Wort mehr.
Worte sind flüchtige Schlüssel,
geschmiedet heute und schon verloren.

Hände ergreifen die Ränder,
das linke Schlüsselbein wie eine Klinke
umschlossen, tief ins Fleisch.

 Die Hände die Hände die Hände.
 Die Tür ist nun offen.

 Geschrei:
 Allen Tieren
 dieses entsetzlichen Paradieses
 ist Einlass gewährt
 und sie wüten in mir unablässig.

 Bald sind sie Köder
 auf dem Grund des Geheges;
 wie sie zucken und zucken,
 das gedimmte Licht der Stunde
 umschwärmt sie. Doch keiner
 der bemalten Flügelschläge
 bringt mich zum Singen,

keiner der Kadaver
stillt den Hunger.

Mein Herz ist ein streunender Panther,
zu stolz und nirgends zu finden.

Such ihn
im Stadtgestrüpp,
oder auf befleckten Parkettböden
vor den Alltagsmanegen,
immer pirscht er weiter.

Grüne Augen sind Jägerinnen
und kennen alle Griffe um des Tages
nötigste Flinten zu laden.
Sie haben keinerlei Scham
abzudrücken.

Exakte Nadel,
mit Federn besetzt,
dringt durchs Netzwerk seiner Faszien.
So wird er eins mit ihr:

Die Nacht die Nacht die Nacht.
Erfolgreiche Hände
beginnen den Käfig zu schließen,

Druck entlang der bleiernen Stäbe.
Präzision einer Veteranin,
eine letzte Batterie von Weinküssen.
Seht nur: Die Nacht ist eine edle Prinzessin
und so stolz auf sich.

Lágrimas

Saw my father cry, father who never cries.
His laments usually veiled by his Brazilian glee,
impassable and eternal, like rainforest thicket.
His gentle mien, relic of dark pernambuco,
now buried in disbelief. Hands clawed
into the armchair, a faltering breath—
father's eyes welled up like march.
We held his hands, mother and I. Her eyes
spoke to me, the way only a mother's eyes do
when words turn meaningless. He cursed and cursed,
we let him. His sister had died that morning.
Usually he's the one holding us, his firm embrace
banning our delusions, his voice a permanent lullaby.
Somehow, father always manages
to pull our stray roots right back into African earth.
The rest of midday he spent with phone calls
and looking through old photos, later he cooked
bobó de camarão. *It fed us beautifully.* We drank
cachaça and black coffee, watched afternoon TV,
complained about the German weather. Serious
and languid as he was, he looked his age
for the first time. Though by evening, he started
singing again. He always sings walking
about the house, cleaning dishes in the kitchen,
hanging up the laundry. Sometimes a curse
escapes him or he drops an overdue sigh.
That night, we tried to speak of beautiful things.
And slowly, in the living room painted in city lights,
his somber look blossomed into a smile,
and a laugh as deep and alive
as Amazonia.

Mitarbeiterangebot

Heute war er nicht verpflichtet, Arne vom Boden aufzuwischen: nicht in diesen guten Klamotten. Doch war es ein Teil seiner Routine und wenn Arne irgendwann an seinem Alkoholkonsum sterben würde, also ganz bestimmt irgendwann, würde Corvin diese gemeinsame Tätigkeit wohl vermissen, zumindest half ihm dieser Gedanke, jetzt nicht einfach über ihn zu steigen.

Anleitung: zwei sanfte Schläge gegen die heiße Wange, Standard-satz *Mann* oder *Alter*, *Arne!* Diesmal war es eine Kombination: „Mann. Alter, Arne!“, hochziehen auf braune Sitzbank, roten Kopf seitlich auf Tisch legen, aus der Glastür gucken, um sicherzugehen, dass Arne keine Zapfsäulen angefahren hatte. Er atmete müde durch den Mund. Bevor Corvin ihren klassischen Nachtdialog beginnen konnte, fing Arne mit seinem Sprechanteil an. „Nicht Frau anrufen.“ „Ja.“ Corvin griff in seine Hosentasche, Arne in Corvins Oberschenkel. Er zog sein Bein zurück und rief *Frau* an.

Neun Minuten bis Schichtende. Über den Tisch müsste er mit dem Lappen drüber. Arne hatte sich nicht übergeben, aber seine Haut schwitzte Wein. Leise lief er hinter den Tresen. Er nahm ein Glas aus dem Geschirrspüler, es war noch warm und roch seifig. Obwohl der Wasserhahn kaum aufgedreht war, konnte Arne ihn klar hören und fragte mit halberquetschter Wange, ob er nicht gut genug für richtiges Wasser sei. Was richtiges Wasser sei, fragte Corvin grinsend und legte ihm dabei ein oranges Cocktailschirmchen ins Glas, dass von einem Mitarbeitergeburtstag übriggeblieben war. „Na, aus ner Flasche.“

„Dann gib mir drei Euro.“

„Für Wasser? Verpiss dich.“ Er stellte das Glas vor seinen geschlossenen Augen ab. Corvin setzte sich ihm gegenüber und beobachtete, wie sich die wenigen weißen Härchen auf Arnes Kopf bewegten. „Tilda holt dich gleich, ja?“ Lautes Atmen. Kurz hob er die Hand, um zu schauen, ob sie sich in Arnes Glatze widerspiegeln würde, aber das tat sie nicht. „Mich holt auch gleich jemand.“ Er fasste sich ans linke Ohrläppchen und rieb sich danach kurz über die Nase. Seine Hand war kalt, roch nach Lavendel. Er sah sich die Fingerknöchel an, die kleinen rosigen Akzente geheilter Haut. Die Verhärtungen an den Innenflächen waren weicher geworden,

schwer sichtbar. Einen Moment hielt Corvin seine eigene Hand und zog sie dann ruckartig auf die Beine. Trocken wusch er sich die Hände am Stoff seiner Hose. „Albern, alles.“ Er fing an mit einem Fuß hin und her zu wippen. „Sie kennt mich nur halb. Hat noch nie meine Beine gesehen. Vielleicht findet sie die voll hässlich.“ Weiterhin lautes Atmen. „Dann können wir uns nur treffen, wenn ich hinter dem Tresen stehe.“ Er warf einen Blick auf sich selbst in der großen Glaswand. „Doch, ich mag mich heute. Ein bisschen.“

Arne versuchte sich aufzusetzen. Corvin schob ihn an den Schultern nach hinten, doch er wollte es allein probieren und schlug seine Hände weg. Wie eine Schmeißfliege, die in etwas Klebriges geflogen war, hob er seine Arme vom Tisch. Corvin nahm das Glas Wasser an sich. Arne beschloss sich nicht mehr aufzusetzen und seufzte so kindlich sanft, dass Corvin den Drang verspürte, seine Hand auf Arnes Kopf zu legen, wie er es bei seinem Bruder tat. Er schaute auf dem Boden nach möglich verlorenen Gegenständen. Ein paar Meter vor der Tür lag eine Schachtel Pall Mall mit dem Bild eines rauchenden Kindes, die Corvin ihm vor ein paar Tagen verkauft hatte. „Ich trink für dich aus, ja.“ Er nahm das leere Glas mit zur Theke und das Schirmchen in den Mund. Bis auf wenige Backwaren war das meiste bereits weggeräumt. Er schaute nach der Uhrzeit. Fünf Minuten nach Schichtende. Sein Hals begann zu kratzen.

Er roch nach Arne: Wein und nasser Wäsche. Seine Lavendelhände vermischt mit Tankstellen-Lappen. Gerötete Augen, begleitet vom plötzlichen Gefühl, dass irgendwo noch eine Wimper steckte, die er trotz allem Reiben nicht rausbekam. Überhaupt, was war das für eine dumme Idee gewesen, ein weißes Hemd, dass er sonst nur zum Schlafen benutzte, unter seinen Pullover zu ziehen, weil irgendein Männermagazin, dass Corvin noch nie in seiner ganzen Arbeitszeit (jemals) über den Barcode-scanner gezogen hatte, etwas sein könnte, was ihr gefällt. Dass sie sich dann denken würde: „Er. Er hat es.“ Dieses Schlafhemd, mit dem kleinen Loch am linken Schulterblatt, wie schön. Was er sich dabei nur gedacht hatte, dachte er und meinte es, als er *Tut mir leid* schrieb, weil er heute doch nicht könne und wann anders wohl auch nicht. Er wischte unsauber um Arnes weniger roten Kopf herum.

Er hatte seine guten Klamotten angehabt: die dunkelgraue Hose, ein wenig lang, wenigstens lang genug, um seine dreckigen Schnürsenkel zu verstecken. Den dicken Strickpullover, ein wenig zu warm, aber das Tiefschwarz darin würde in seinem Haar weniger das Köter und mehr das Blond hervorheben. Darunter ein weißes Hemd, schüchtern am rausgucken, weil irgendeine Zeitschrift diesen hellen Akzent als *Casual-Friday-Look* empfohlen hatte, was auch immer das hieß. Casual sagte ihm wenig und es war Mittwoch. Nichts hat gestimmt. Nur dass Arne da war. Und dass es schön war, als Tilda seine Hand kurz durch das kleine, runtergerollte Autofenster gedrückt hatte, während sie *Tut mir leid* flüsterte und er noch leiser *Gerne wieder*, als sie in seine Straße abbog und er sich vom Rücksitz abschnallte.

**Vitae
der Preisträger*innen**

Emily Sarah Adams

ist eine Grenzgängerin im nicht ganz klassischen Sinne. Geboren 2003 und aufgewachsen in Baden-Württemberg, entfaltete sie unterm Dach der Fachwerkgiebel ihre vielen Interessen – von Literatur über Nachhaltigkeit bis Bodybuilding. Nach ihrem Abitur im Jahr 2021 absolvierte sie einen Freiwilligendienst als Handwerkerin in der Bretagne. Dort sah sie sich mit prägenden Begegnungen, aber auch mit den eigenen Belastungsgrenzen konfrontiert. Um einige handwerkliche Tricks und französische Schimpfwörter reicher kehrte sie in die Heimat zurück, um im Herbst 2022 ein Studium der Internationalen Beziehungen in Dresden zu beginnen. Emily macht selten halbe Sachen. Fasziniert von der menschlichen Anpassungsfähigkeit und dem enormen Leistungsvermögen von Körper und Geist widmet sie sich mal mehr dem einen, mal dem anderen. Das Schreiben diente ihr einst als gelegentliches Gefühlsventil und mauserte sich im Laufe der Zeit zum stetigen Begleiter – in guten wie in schlechten Zeiten.

Anastasia Averkova

geboren 2003, ist eine alliteration. sie betont enjambements, minuskelt gern und übertreibt dabei. in ihren texten finden sich wörter wie fragezeichen, frikative und fragmente. nur zufällig, selten suchend.

Noah Baron

Geboren wurde ich 2005 auf halbem Wege zwischen dem Bremer Bürgerpark, unserem Geburtshaus und der Notaufnahme. Meine frühe Kindheit verbrachte ich auf Wangerooge, der schönsten der ostfriesischen Inseln. Wasser, Meer und richtig gute Literatur ... mein Lieblingslebensmix. Bunt gemixt, alles zusammen, von vorn bis hinten und von hinten nach vorn. Zurzeit lebe ich in einem Kaff in der Nähe von Bremen, dessen größte Sehenswürdigkeit ein eineinhalb Meter großes Replikat des Eifelturms vor der örtlichen Zahnarztpraxis ist.

Der Untertitel meines bisherigen Lebens: Schreiben macht die Welt zu einem eindeutig besseren Ort.

Clara Maj Dahlke

(sie/she) ist 2002 in Berlin geboren und lebt dort bis heute. Im Juni 2022 hat sie ihr Abitur gemacht und arbeitet zurzeit im Buchhandel. Vor zwei Jahren hat sie für ein Kunstprojekt in der Schule mit dem Schreiben angefangen und nicht wieder aufgehört. Einige ihrer Texte wurden seitdem in Literaturmagazinen veröffentlicht (mosaik, GYM, 'apostrophe, Literarische Blätter).

Laura Gerloff

geboren 2001, aus Hamburg nach Berlin gezogen, studiert Politik und Philosophie (aus poetischen Gründen) mit dem Alibi Lehramtsoption (aus beruflichen Gründen). Qualifikation für Lyrik: Kennt seit dem Gedichtprojekt in der vierten Klasse John Maynard auswendig. Aktuelle Projekte: Suppentagebuch, Pommestagebuch, nach Farben kochen. Sie schreibt hauptsächlich, um sich Dinge zu merken, „weil ihr Gedächtnis ein Sieb ist“, eigentlich mag Laura vorlesen lieber.

Lieblingstiere: Tauben, Lieblingsdurstlöscher: Zitrone, Lieblingseis: Pistazie, Lieblingsfarbe: Lila. Beurteilt Tage nach Geschmacksrichtung, der 20.9. war Oregano.

Aline Hafermaas

„Es ist gut zu wissen, wie man eine gute Geschichte erzählt.“

[Einführungsvorlesung Modul 18, 5. Semester, GWK, 24.10.2022]

Das findet Aline Hafermaas, geboren 2000, auch, unter anderem deshalb studiert sie Gesellschafts- und Wirtschaftskommunikation an der Universität der Künste in Berlin. Die Geschichten sind überall, stellt sie fest, der unverkennbare Stadttext Berlins wartet nur darauf weitergeschrieben zu werden. Neben dem Studium arbeitet sie an verschiedenen Prosa-miniaturen und Schriftstücken. Oftmals inspirieren sich Studium und Schreiben gegenseitig: eine Verflechtung innerhalb des Textes der Stadt. Ihre Sammlung sogenannter Mikroereignisse wird in dieser Anthologie präsentiert. Noch mehr gibt es hin und wieder via @rikomat.z.rimotz.

Sorour Keramatboroujeni

Hi, ich heiße Sorour, bin 2001 im Iran geboren und wohne seit sechs Jahren in Hamburg. Mit dem Schreiben von Kurzgeschichten habe ich zum ersten Mal in Deutschland in unserer Flüchtlingsunterkunft angefangen. Unter anderem kann man meine Kurzgeschichten beim kohero-Magazin unter Tandem-Projekt finden.

Jonah Rausch

geboren 2002 in Minden, schreibt in und über Extreme. Hat in mehreren Zeitschriften (u. a. GYM, Kioskmagazin) sowie Anthologien veröffentlicht. War mehrfach Jahrespreisträgerin bei Lyrix. Hat 2021 auf dem Leipziger Hörspielsommer den mit Finn Tubbe entstandenen Text „zwei Karpfen“ performt und studiert seit 2022 Literarisches Schreiben in Leipzig.

Amalie Mbianda Njiki

geboren 2002, ist Preisträgerin des 35. Treffen junger Autor*innen, gewann den THEO – Berlin-Brandenburgischer Preis für Junge Literatur 2021 sowie 2022 und war Stipendiatin der „Werkstatt Prosa 2022“ in Graz. Sie schreibt am liebsten Prosa und versucht sich auch manchmal erfolglos an Lyrik. Aktuell studiert sie Literarisches Schreiben am Deutschen Literaturinstitut Leipzig.

Tonda Montasser

geboren 2011 in Berlin, begann angeregt durch Texte von Martin Piekar im ersten Lockdown zu schreiben und im zweiten zu dichten. Ausgezeichnet beim THEO – Berlin-Brandenburgischer Preis für Junge Literatur 2021 zum Thema Gespenster für sein Gedicht „Terrassenmassakerkinder versus Zelebrators“. Jahressieger 2021 bei lyrix mit seinem Gedicht „Der alte See meines Ichs, verdammt“. Montasser liebt Actionwellen und Beatboxen, binged alles von der Youtuberin Coldmirror und will später Schreiben studieren.

Alica Müller

wurde am 14. Dezember 2000 in Lauchhammer geboren. Mit zwölf Jahren kam sie nach Dresden und war dort Teil vieler freier Performanceprojekte. Seit 2019 studiert sie Angewandte Theaterwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Parallel dazu arbeitet sie irgendwo zwischen dem digitalen Raum und dem Raum zwischen Wörtern. Bei Thadeus Roth sowie dem Mosaïque geht sie dem Konzept des Transmedialen Storytellings auf den Grund; auf zahlreichen interdisziplinären Festivals übt sie sich im Projektmanagement.

Leon Oranian

geboren 1999, ist ein Berliner Musiker/Dichter. Als er jünger war, war sein Traum Autor zu werden, dann hatte eine Weile die Musik diese Leidenschaft überschattet. Seit zwei bis drei Jahren ist er wieder dabei, eine Beziehung zum Schreiben aufzubauen und hat dabei Poesie als Medium für sich entdeckt. Als Kind einer binationalen Familie (Deutsch/Brasilianisch) erforscht er in seinen Texten die Facetten seiner Identität und die weiteren Zusammenhänge, die sich daraus ergeben.

Alice Lovis Planz

dass sie schreibt war eigentlich ein nur selten geteiltes Geheimnis.

Laurenz Quarz

ist Künstler aus Hamburg. Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit ist er vor allem als Kostümbildner und Filmregisseur tätig. In seinem bildnerischen Werk will er das Wort zum Bild, zur Tat führen und eröffnet einen skurrilen, grotesken und fantasiereichen Bildkosmos, der gesellschaftstheoretische und ideologiekritische Perspektiven einnimmt. Kunst dient ihm zugleich als analytisches Instrument und als spielerisches Ausdrucksmittel, um, wie er selbst sagt, die Wirklichkeit zu häuten und ihr anatomisches Gerippe bloßzulegen. Dieses Unterfangen ist für ihn vom ständigen Scheitern bedroht, besonders als Autor, denn Sprache be-

trachtet er bloß als eine bemühte Form des Stammelns. Die Sprache bleibt für ihn trotzdem eine wichtige Ausdrucksform, mit der er stammelnd seine Sicht auf die Welt vermittelt.

Lena Riemer

geboren 2002 in Düsseldorf, studiert Germanistik und Soziologie ein paar hundert Meter abseits der Klinik, in der sie geboren wurde. Hat angefangen zu schreiben, weil es das Einzige war, was Sinn machte (ist es bis heute). Gibt Lyrik-Workshops, um gegen die Deutungshoheit der Tafelbilder von Deutschlehrer*innen anzukämpfen. Preisträgerin des 35. Treffens junger Autor*innen sowie Lyrix-Jahresgewinnerin 2021 und 2022. Außerdem Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien wie beispielsweise der JENNY 09. Ansonsten schaut sie aber auch viel aus dem Fenster und prokrastiniert.

Tarian Vogtmann

geboren 2003, schreibend seit 2016 mit ansteigender Suchtwirkung. Studiert Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaften und Philosophie und lebt in der Nähe von Frankfurt.

Anne Tamm

2005 in Rostock geboren, schreibt gelegentlich Kurzgeschichten, meist an einem ihrer Romane. Sie hat ihre Zimmertür mit Kalenderblättern voller Wörter wie zum Beispiel Eubulie oder Tinnef beklebt, innen und außen – manchmal fällt eins ab, wenn sie versucht, einen Basketball auf ihrem Finger zu spinnen oder jemand zu schwungvoll die Tür aufreißt. 2022 wurde sie mit dem THEO – Berlin-Brandenburgischer Preis für junge Literatur ausgezeichnet. Zeichnen findet sie cool, den SSD auch, Basketball und Schreiben sowieso.

Alma Unsel

geboren 2005, ist Schülerin im musikgymnasialen Zug des Helmholtz-gymnasiums Karlsruhe. 2021 war sie Stipendiatin der Kulturakademie der Stiftung Kinderland Baden-Württemberg im Fach „Literatur“. 2022 erhielt sie einen Förderpreis der Jeunesses Musicales beim „Bundeswettbewerb Jugend komponiert“ für die Vertonung ihres Gedichts „Morning“.

Alma begann 2016 ihre Gesangsausbildung, seit 2021 ist sie Vorstudentin am PreCollege der Hochschule für Musik Karlsruhe in der Liedklasse von Prof. Mitsuko Shirai und Prof. Hartmut Höll.

Bei „Jugend musiziert“ erhielt Alma solistisch, im Vokal-Ensemble und als Lied-Duo erste Bundespreise. 2022 konzertierte sie als Stipendiatin des Ozawa-Matsumoto-Festivals und des DAAD in Japan. An den Theatern in Heidelberg, Freiburg, Karlsruhe und Nürnberg trat Alma seit 2018 als Solistin in verschiedenen Opernproduktionen auf.

Blanca Victoria Vespermann

2006 in Hamburg geboren und aufgewachsen. Mein Lieblingslied ist „Do I wanna know?“ von den Arctic Monkeys und ich schreibe gerne. Ich sage, dass ich im Chaos besser arbeiten kann, aber eigentlich bin ich nur zu faul, um aufzuräumen. Ich puzzle mir meine Figuren aus Eigenschaften zusammen, die ich bei irgendwelchen Leuten auf der Straße sehe. Ansonsten muss man wissen, dass ich nur die roten M&M's aus der Packung esse und nur die mit Nüssen drin.

Vy Vincent

geboren 2002. Schreibt Postkarten; ein Schachtelsatz pro Karte, ohne An:, aber mit Lieben Grüßen, manchmal sogar Herzlichst, weil man bei sich selbst einen guten Eindruck hinterlassen möchte (vielleicht hat man ja später noch mit sich zu tun).

Amely Wernitz

geboren 2003 und aufgewachsen in Michendorf, versucht stets das Vertrauen aller Katzen zu gewinnen und ab und zu auch zu schreiben. Sie findet die Welt verändern wollen und Wörter aneinanderreihen zu lieben, lässt sich ganz gut vereinbaren. Sie studiert Geographie in Berlin und wurde 2022 mit dem THEO Berlin-Brandenburgischer Preis für Junge Literatur ausgezeichnet.

Anthologien

- 2021 als würden sich die Worte drehen durch Schneckenhäuser.
2020 An der Brücke zur Realität
2019 Als ob Haut kein Gedächtnis hätte
2018 stets der unangepasste fällt aus dem nest
2017 Es ist nicht ausgeschlossen, dass es besser wird.
2016 Binde der Welt die Schnürsenkel zu!
2015 jeden schatten wirfst du selbst
2014 Rostschutzmittel
2013 sätze über planken
2012 ich stell dir die schatten schärfer
2011 Hundert Herzschräge Freigepäck
2010 Jetzt hier. Und wieder.
2009 schräg gegens licht (erschieden bei Brandes und Apsel)
2008 während du wegsiehst (erschieden bei Brandes und Apsel)
2007 Der Horizont hängt schief
2006 Ganz nah gegenüber
2005 Als wäre jemand in der Nähe
2004 Hinter der Stirn
2003 Neben mir saß einer
2002 Morgens ziehen wir unseren Horizont zurecht
2001 Mein Tisch ist eine Insel
2000 Die Luft schmeckt hier nach Horizont
1999 Im Kopf da brennt es

- 1998 Als gäbe es noch Zeit
- 1997 Wolkenfischer
- 1996 Bis das Seil reißt
- 1995 Zwischen den Rädern
- 1994 Purpurflug
- 1993 Unter der Steinhaut
- 1992 Winklings
- 1991 Kopfüber
- 1990 Vollkommen normal
- 1989 Ruhig Blut
- 1988 Gnadenlos alles
- 1987 Anthologie ohne Titel
- 1986 Pampig

Die Anthologien sind im Buchhandel und/oder dem Online-Shop der Berliner Festspiele erhältlich.

Treffen junger Autor*innen

Veranstalter

Berliner Festspiele

Ein Geschäftsbereich der Kulturveranstaltungen des Bundes in Berlin (KBB) GmbH

Gefördert durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

Intendant: Matthias Pees

Kaufmännische Geschäftsführung: Charlotte Sieben

Leitung Bundeswettbewerbe: Susanne Chrudina

Jury

Shida Bazyar

Yevgeniy Breyger, Frankfurt am Main

Marcus Braun, Berlin

Rabea Edel, Berlin

Sulaiman Masomi, Köln

Rudi Nuss, Berlin

Rike Scheffler, Berlin

Daniela Seel, Berlin

SchwarzRund, Berlin

Kuratorium

Vorsitz: Annette Steenken

Bundesministerium für Bildung und Forschung, Berlin

Referentin: Anja Spiller

Bundesministerium für Bildung und Forschung, Berlin

Michael Au

Ministerium für Familie, Frauen, Kultur und Integration des Landes Rheinland-Pfalz, Mainz

Björn Jäger

Hessisches Literaturforum im Mousonturm e.V., Frankfurt am Main

Marie-Louise Lichtenberg

Arbeitskreis für Jugendliteratur e.V., München

Hannah Rau

Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur des Landes Schleswig-Holstein, Kiel

Uwe Schulz

Ministerium für Kinder, Jugend, Familie, Gleichstellung, Flucht und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf

Catrin Wafula

Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie, Berlin

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



